o. germ. 79 g5

Beck, C.,

Mater dolorosa.

Mater dolorosa.

Erzählung

von

Karl Beck.

Berlin,

Verlag von Heinrich Schindler.

1853.

199.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Buch.

Die Trennung.

I.

Etwa vier Stunden von Halicz in Galizien, inmitten friedlicher Dörfer, üppiger Aecker und reicher Waldungen erheben ſich die Thürme eines alten Schloſſes.

Der jetzige Beſitzer, ein deutſcher Edelmann iſt einmal und nimmer wieder in dieſe Gegend gekommen. Es freut ihn wenig unter einem Volke zu weilen, deſſen Treiben ſo lärmend, deſſen Auge ſo mißtrauiſch, deſſen Lieder ſo ſchwermüthig, deſſen Erinnerungen ſo ſchwül, deſſen Hoffen trotz wiederholter Enttäuſchung ſo hochfahrend; lieblicher däucht es ihm des Sommers in den böhmiſchen Bädern, auf den tyroler Bergen oder zur Winterzeit in der ſchwungvollen Kaiſerreſidenz an der Donau: hier gab es ſtets unerſchöpfliches Labſal für die hungri-

gen Sinne, hier leben Seelen, wie ſie Gott in ſeinen heiterſten Stunden geſchaffen.

So kommt es, daß nur ſelten Schritte in den weiten Gängen der Burg wiederhallen; nur dann und wann tritt der greiſe Verwalter bald da bald dort ein, um einen Vorhang zu lüften, oder ein Fenſter zu öffnen. Gleichgültig übt er ſein Amt, wirft kaum einen Blick auf die vergilbten Tapeten und die koſtbaren Möbel, darin der Holzwurm ſein zerſtörendes Weſen treibt, dem nach und nach die ganze, ſchwerfällige Herrlichkeit dieſer Gemächer erliegen muß. Ein Zimmer giebt es jedoch, welches der ehrliche Ladislav niemals beſucht; ſcheu und traurig eilt er an der Schwelle deſſelben vorbei, während er ein De profundis betet und das heilige Kreuz ſchlägt. Dann wird es wieder todtenſtill bis auf das Gewimmer der Wetterfahnen und das unheimliche Schollern des abbröckelnden Mauerkalks.

Einſt, in den erſten Siebenzigern des vorigen Jahrhunderts war es anders! Da erſchallte in den Sälen das übermüthige Gelächter froher Zecher, da klirrten Sporen durch die Gänge und die Meute erfüllte die Luft mit ihrem Gebell, wenn die Hörner zur Jagd riefen. Damals hauſte hier Graf Joſef

Babinski, der mächtige Caſtellan von Halicz, einer jener großen Herren des Polenreiches, deren Wort Könige einſetzte und ſtürzte, rauh, tapfer, am Alten hängend, ſtolz auf ſeine Ahnen, ſeinen Rang, ſeinen Reichthum, ſeinen Einfluß, dabei eigenwillig und jähzornig und Keinen auf Erden über ſich anerkennend.

Nachdem er die Jahre ſeiner Jugend auf dem Schlachtfelde und im Lager verlebt, vertauſchte er das Kriegskleid mit den prächtigen Gewändern des Hofes und nahm Theil an den rauſchenden Feſten eines Fürſten, der an Ueppigkeit und Glanz einen Erſatz für die ſchwindende Macht zu finden ſchien. Graf Joſef, ein ächter Pole, liebte gleichfalls den Prunk und die Verſchwendung; mit Allem begabt, was den Frauen gefällt, errang er ſpielend jene lieblichen Kränze, die zwar raſch welken, aber Herz und Geiſt nicht minder berauſchen wie der unſterbliche Lorbeer. Im bunten Wechſel ſchwärmten die Freuden eines ſorgloſen und ausgelaſſenen Treibens an ihm vorüber; bald jedoch ſchien ſeinen entſchleierten Augen die Welt ſo anders, als da ſie ihm entgegentrat im Reize der Neuheit, und er das fliegende Roth ihrer Luſt noch für die Blüthe eines

geſunden Glücks hielt. Ueberſättigung und böſe Enttäuſchungen trieben ihn aus einem Kreiſe, der ihm keine Befriedigung mehr bot, deſſen Leichtſinn und Ruhmredigkeit vergeblich die Demüthigungen leugneten, unter denen das Vaterland ununterbrochen aufſeufzte. Unzufrieden mit der Politik, unzufrieden mit ſich ſelbſt, erbittert auf die Weiber, deren Abgott er geweſen und die ihn treulos verließen, ſobald eine neue glänzende Geſtalt auftauchte, erbittert auf die Männer, die ihre ſchimpflichen Feſſeln küßten: ſo verließ er plötzlich Warſchau, um auf den heimiſchen Fluren, unbeläſtigt von der verachteten Welt, ſein eigener Herr zu ſein. Einen ganzen Tag lang ſprach man in der Reſidenz von der unerklärlichen Abreiſe des Grafen, eines ſo erlauchten Cavaliers, dem doch jeder Mund zulächelte, der doch niemals unerhört blieb, auf den doch mehrfach der huldvolle Blick ſeines Monarchen gefallen war!

Auf der Heimreiſe ſprach er bei einem Freunde ein, der mit ihm manche Gefahr im Kriege getheilt und nun auf ſeinem kleinen, väterlichen Erbe ein beglücktes und beglückendes Leben genoß. Wohlthätig wirkte der Frieden ländlicher Zurückgezogen-

heit auf den Grafen, der bei traulichem Geplauder den Lärm gewohnter Zerſtreuungen nicht vermißte: er jubelte bei dem Gedanken, künftig im eigenen reichen Beſitz ſeiner weitläufigen Güter ſelber ein König ſein zu können, wie ſeine Neigung es begehrte, fern von den Rückſichten, die der Hof auch dem Unabhängigſten auferlegt. Den höchſten Zauber verlieh dem neuen Aufenthalte ein junges Mädchen, das ſchön an Leib und Seele, eine reine Liebe im Herzen des Mannes erweckte, dem es in der großen Reſidenz eben nicht gelang Verehrung für weibliche Tugend zu lernen. Die Natürlichkeit und Unſchuld der achtzehnjährigen Wanda überflutete ihn mit friſchen, befruchtenden Gefühlen — er bat um ihre Hand. Sie war einſam aufgewachſen, ſie kannte die Liebe noch nicht, ſie fügte ſich ohne Widerſtreben dem Wunſch ihres wohlmeinenden Bruders. Bald führte Graf Joſef das theure Weib auf ſeine Güter.

Die ganze Nachbarſchaft pries das Geſtirn des armen Fräuleins, dem ein ſo reicher und hoher Gemahl geworden. In unerhörter Pracht drängten ſich die Feſte, bei denen Wanda mit unwiderſtehlicher Anmuth ihre Gäſte bewirthete.

So verflogen ein paar Jahre. Im Herzen des Caſtellans war der erſte Liebesrauſch verbrauſt, aber eine warme, achtungsvolle Zuneigung blieb, die ſich nicht ſelten kund gab, ſo weit es ſeine barſche Natur geſtattete — nur ein Erbe fehlte noch, der ihm denn auch endlich geboren wurde!

Maaßlos war der Jubel im Schloſſe, Babinski nannte ſich laut den glücklichſten der Menſchen; die Geſundheit Wandas jedoch war ſtark erſchüttert. Des Grafen geräuſchvolle Fröhlichkeit fühlte ſich peinlich beengt durch die Ruhe und Rückſicht, welche der Zuſtand der Gräfin gebieteriſch forderte: ſo kam es, daß er erſt auf kürzere, dann auf längere Zeit bei befreundeten Edelleuten verweilte. Auch der zarte Knabe, der den Namen Widimir erhielt, heiſchte die ſorglichſte Pflege und die Mutter opferte gern alle Vergnügungen dem Wohle ihres Kindes.

Graf Joſef, ſicher im Beſitz all des Heils, das der Himmel über das Haupt eines Menſchen ausſchütten kann, ließ ſeiner Gemahlin darin freie Wahl, er lebte, dem milden Einfluſſe einer edlen Weiblichkeit entrückt, völlig ſeinem ſtürmiſchen Hange. So traten die Schatten ſeines Weſens immer ſchärfer hervor: der ungebändigte Jähzorn, der ſtarre

Eigenwille und die hochmüthigſte Ueberhebung. Bisher hatte die Gräfin dieſe Härten mit feiner und kluger Leitung zu mildern gewußt, es war ihr gelungen manche Rohheit, manchen unſeligen Entſchluß abzuwehren; jetzt mit ungetheilter Seele in ihrem Sohn aufgegangen, fand ſie keine Zeit dieſen Mann noch ferner zu lenken, den aller Segen nicht beſſer, nur unbeugſamer und anmaßender gemacht. Jetzt erſt fühlte ſie, daß er ihr Innerſtes niemals erfüllt; ſie war ihm gefolgt, weil es ihr Bruder wünſchte, ſie war eine treue Gattin geweſen, weil ſie ein keuſches und edles Herz beſaß, das lieber im Stillen leiden, als den Menſchen das Schauſpiel eines unbefriedigten Schickſals geben mochte; jetzt erſt öffnete ſich ganz der unermeſſene Reichthum ihres Gemüthes, jetzt, da ihr Gott einen Sohn gegeben, dies Kind ihrer Schmerzen und Thränen! Ihr Gemahl wurde ihr fremder und fremder — ihre Aufgabe war gelöſt. Er ſah das Endziel ſeiner Hoffnungen und Wünſche, ſah die ſchöne Frucht ſeiner Ehe auf ihrem Schooß ſpielen — die ſüße Blüthe der Liebe lag weit, wie weit hinter ihm! ...

Widimir war das Abbild ſeiner holden, leiden-

den Mutter, von ihr hatte er dieſe ſchlanken Glieder, dies lichte Gelock, dies bleiche Antlitz mit den feingeſchnittenen Lippen: nur das große ſchwarze Auge, in dem oft ein trotziger Wille funkelte, zeugte vom Blute ſeines Vaters....

Der Knabe reifte zum Jüngling heran.

Mit weiſer Fürſorge ſammelte die Gräfin um ihn einen kleinen Kreis edler und begabter Männer: ein würdiger Geiſtlicher bildete ſeine Seele, ein ausländiſcher Meiſter lehrte ihn die Zauber der Muſik, ſein Oheim übte ihn emſig in den Künſten und Fertigkeiten, die den Körper ſtählen und die Erziehung eines jungen Cavaliers vollenden. Severin, der jüngere Graf Babinski, Caſtellan von Sanock, war ein milder, hochherziger Herr. Dem Drängen Joſefs, ſich endlich zu vermählen, als es noch ſchien, daß ſeine eigene Ehe kinderlos bleiben ſollte, wußte er ſtets vertröſtend zu widerſtehen; fremd jedem Eigennutz, jubelte er laut bei der Geburt ſeines Neffen, des erſehnten Stammhalters und Erben der Geſammtgüter des gräflichen Hauſes. Seiner Schwägerin widmete er eine zarte und ritterliche Aufmerkſamkeit: Graf Joſef ahnte vielleicht, daß im Herzen des Bruders eine ſtumme Liebe für Wanda glühe —

aber er kannte den reinen Sinn Beider und kein argwöhniſcher Gedanke ſtörte ſeine Sicherheit.

Widimir liebte ſeine Mutter mit überſchwänglicher Hingebung, ihre Freude war ſein Glück, er ſprach in ſchwindelnden Worten von ihr, ſein Blut kochte, wenn ſie auch nur leiſe getadelt wurde, er betete mit Inbrunſt für ſie und ſein innigſter Wunſch war, die Theure nicht zu überleben. Als ſie einſt ſchwer darnieder lag und der Arzt bedenklich das Haupt ſchüttelte, rauſte er ſein Haar, nahm nicht Speiſe noch Trank, ſchlummerte auf einem Seſſel an ihrem Lager, oder ſtürzte hinaus in die kalte Winternacht, bot ſeine nackte Bruſt dem Sturm dar, ſich zu verderben. Gute Menſchen wüthen im Unglück immer nur gegen ſich ſelbſt; böſe gegen Andere. Seinem Oheim hing er an wie einem älteren Freund; aber bei dem heftigen Vater war es ihm ſtets, als ob er durch ihn in tiefſter Andacht gewaltſam unterbrochen würde, es erfaßte ihn jene unheimliche Unruhe, jene ängſtliche Scheu, die linde Gemüther ſo oft beſchleicht, wenn ſie ein unauflösliches Band an Weſen knüpft, deren ſchroffes Walten ſie immer wieder von neuem zurückſtößt. Und der Alte grollte, daß ſein Sohn nicht ſtolz

genug war, nicht genug verſchwendete, daß er nicht ſpielte, zechte, ſchwärmte, wie's einem Hochgebore-nen anſtand. Widimirs Stimmung gegen den Va-ter ſteigerte ſich bis zur Erbitterung durch einen Vorfall, deſſen unſeliger Augenzeuge er ſein mußte.

Der Caſtellan von Halicz hatte die Edelleute der Nachbarſchaft zu einem Jagdfeſte geladen, er fühlte ſich ſo recht wohl in ſeiner überwallenden Herrenlaune. Auf dem Heimwege zum fröhlichen Mahl, als ſie an einem Weiher vorbeiritten, ge-wahrte er eine wilde Ente, er legte an, ſie ſtürzte in die Flut, auf der ſie eine Strecke forttrieb. So-fort befahl er einem ſeiner Jäger den Vogel zu ho-len. Der Jäger gehorchte; allein das Waſſer war tief — ſchon reichte es ihm an die Bruſt — es ſtieg höher und höher — angeſtrengt hielt er ſich aufrecht — er wollte umkehren — da lud der Graf wie ein Raſender ſeine Büchſe und ſchrie: „Elen-der! ſoll ich Dich lehren den Befehl Deines Ge-bieters auszuführen? Hole ſie augenblicklich, oder ich ſchieße Dich nieder wie einen tollen Hund!“ Der Jäger ſchwankte, ſeine Kräfte verließen ihn — der Graf, dem das Zögern des Ermatteten eine er-neute Weigerung ſchien, drückte ab — ein matter

Aufſchrei — ein ſchwerer Fall ins Waſſer, das die gräßliche That in ſeinen Schooß begrub und in immer weiteren Kreiſen einen blutigen Schaum warf — dann ward es todtenſtill. Widimir knirſchte, ſeine Bruſt keuchte, er hätte ſich auf den Grauſamen ſtürzen, hätte ihn ſchütteln und vom Pferde reißen mögen — da hielt ihn Severin.

Die Jagd war davongeſprengt und die gaſtlichen Hallen des Schloſſes ſahen kurz darauf eine muntere Schaar, die dem feurigen Tokaier ſtürmiſch zuſprach. Bald war auch die letzte Erinnerung an den traurigen Auftritt weggeſchwemmt.

Der Wirth ſchien geweckter als je, er erzählte vom Treiben am Hofe, von ſeinen Abenteuern, von der Macht des Goldes über die Menſchen und pries ſich glücklich, unumſchränkter Herr zu ſein, auf eigenem Grund und Boden. Dabei leerte er mehrere Flaſchen des berauſchenden Trankes, bis es Zeit ward, daß ihn der Kammerdiener zu Bette geleitete. Und er ſchlief ruhig und ohne böſe Träume, obgleich er vor wenigen Stunden einen Menſchen getödtet! Was aber war auch zu jener guten, alten Zeit das Leben eines Leibeigenen oder gar eines Juden? Ein Lamm, ein paar polniſche Gulden

büßten ein ſolches Verbrechen ab und Niemand ſagte: Graf Joſef Babinski iſt ein Mörder!

Mit namenloſer Betrübniß vernahm die Gräfin von Widimir die Schilderung des blutigen Frevels. Auch Graf Severin ſah ernſt vor ſich hin, als der Sohn erröthend und empört über den Vater zur Mutter flüchtete, in ihr treues Herz ſein Leid und ſeine Entrüſtung auszuſchütten.

Noch während die Säle vom rohen Gelächter der Zecher wiederhallten, ließ Widimir Fackeln zünden und eilte mit Dienern nach dem Weiher, die Leiche des Gemordeten zu ſuchen. Dort hieß er die Nachen losbinden, die Hackenſtangen wurden ins Waſſer geſenkt — endlich, endlich! Unter bitteren Thränen ſchritt er neben dem ſchweigſamen Zuge her.

In der Hütte des Jägers traf er ſeine Mutter. Sie begütigte ihn mit den ſanfteſten Worten, ſie tröſtete die jammernde Wittwe, gelobte für ſie und ihre Kinder die Freiheit nebſt einer reichen Ausſtattung zu erwirken, damit das traurige Ereigniß vielleicht noch zum Glücke der Verlaſſenen, ſo weit dies in Menſchenhand ſtehe, geführt werde. Und ſo geſchah es! Graf Joſef fühlte am kommenden Tage zwar keine Reue über ſeine raſche That, aber

der böſe Geiſt war von ihm gewichen: er ließ die Elenden rufen, ſchenkte ihnen die Freiheit und eine erhebliche Summe Silbers, womit ſie in einer neuen Heimath behäbigen Wohlſtand um ſich verbreiten könnten.

„Wenn Deine Kinder herangewachſen," ſagte der Caſtellan von Sanock zu dem gebeugten Weibe, „dann laß es uns wiſſen! Wir wollen ſie auf die hohe Schule nach Krakau ſenden, ſie ſollen geiſtliche Würden erlangen."

„„Gut!"" ergänzte Graf Joſef, „„ſo mögen ſie dereinſt, wenn's ihr Glücksſtern will, in Purpur auf den polniſchen Reichstagen erſcheinen. Nun geh Anna Pranicka!""

Dann gedachte er nicht ferner der Blutſchuld; bald jedoch ſollte ſie von neuem in ſeiner Erinnerung aufgerufen werden.

II.

Eines frühen Morgens lehnte Widimir im Fenſter und ſchaute trunkenen Auges auf die fernen Berge, deren Gipfel die aufgehende Sonne vergoldete

„In den Thälern," dachte er, „webt noch die Dämmerung; dort oben aber iſt ſchon Klarheit und Schönheit! Jene nackten, einſamen Felſen, die mich an entſagende, einſame Denker gemahnen, haben nichts von den Freuden und dem Schmuck dieſer Erde: kein Menſchenbild verweilt gern in ihrer ſchroffen Nähe, ſie ſehn keinen Quell, deſſen Uebermuth ſie ergötzen könnte, Blumen und Reben ſind ihnen fremd geblieben; aber die Natur iſt gerecht, hält ſie die eine Hand feſt geſchloſſen, ſegnet ſie üppig mit der andern. Um das harte Loos dieſer

kahlen Gipfel zu verſöhnen, gönnt ſie ihnen vor Allen zuerſt den Anblick des Lichts. Nach Seherart, mit den goldenen Bundestafeln, ſteigt es von den Höhen herunter und ruft der Welt zu: Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir!"

Sinnend trat er an ſeinen Arbeitstiſch und ſchlug die geliebten Bücher auf.

Da ſtürmte der Vater in das Zimmer des Sohnes: „Was? Biſt Du mit dem Hahn munter um die Stirne zu runzeln und Dich bucklig zu ſitzen?"

„„Leiſer, leiſer, lieber Vater,"" bat der Jüngling, indem er ihm die Hand küßte, „„die Mutter ſchläft nebenan —""

„Ja doch, ja doch!" fuhr der Alte mit gedämpftem Ton fort, „wirf nun den gelehrten Kram bei Seite, nimm die Büchſe und komm mit in den Wald! Die Weisheit wird Dir nicht davon laufen, aber die Hirſche ſind verteufelt ſchnellfüßig."

„„Laſſen Sie mich daheim, Vater, ich bitte, laſſen Sie mich bei meinen Büchern! Wieder iſt eine Woche unwiederbringlich verloren! Erſt geſtern verließen mich unſere lärmenden Gäſte: der Bogumil, der Bogdan, der Xaver und der Jaroslav; ich zeigte

ihnen unſere Pferde, unſere Waffen, wir ſpielten Karten, wir hetzten die Meute, wir ritten und fochten — endlich ſchöpfe ich Athem. Warum wollen Sie mich nun in den Wald treiben? Soll denn die Welt von mir ſagen: er hat ſeine Jugend im Taumel hingebracht, ohne Zweck für die Zukunft?""

„Redet ſo mein Sohn, der Graf Widimir Babinski?" fragte verwundert der Caſtellan. „Was kümmert Dich die Welt? Laß ſie um einen Tag ſpäter geſcheidt werden, wenn Du nur um eine Stunde früher glücklich wirſt! Wer wird ſich überdies darum grämen, ob Du jagſt oder Bücher lieſeſt? Es ſteht doch nichts Gutes in Büchern, mindeſtens nichts, was einem Edelmann zu wiſſen nöthig wäre. Alle jungen Leute Deines Ranges tummeln ſich im Walde herum, nur Du ſcheinſt Dich zum Schreiber oder zum Pfarrer bilden zu wollen."

„„Auch verſprach ich, die Mutter nach dem Stifte der Urſulinerinnen zu begleiten, wo ſie die Kranken beſuchen und milde Gaben austheilen will.""

„Das fehlte noch," brauſte Graf Joſef auf, „daß Du zum barmherzigen Bruder würdeſt, der Salben ſtreicht und Tränke bereitet! Nichts von den Urſulinerinnen, Du gehſt mit mir auf die Jagd!"

„„Die Mutter wünſcht aber —““

„Und ich, hab ich keine Wünſche auszuſprechen?“

„„Gewiß, Vater, aber Sie wiſſen, daß ich keine Freude an der Jagd habe, daß mir das Hetzen und Würgen widerſteht; laſſen Sie mich bei meinen Büchern, bei der Mutter —““

„Ich aber, Dein Vater, befehle Dir, mich zu begleiten. Dieſe einfältigen Bücher, die Dich noch weibiſcher machen, als Du ſchon biſt, verzärtelter Knabe, werde ich Dir zu nehmen wiſſen.“

Fluchend raffte er die koſtbaren Schriften zuſammen und ſchleuderte ſie zum Fenſter hinaus.

Widimir regte ſich nicht, den Arm des Zürnenden aufzuhalten; eine ſchnelle Röthe fuhr über ſein Antlitz, dann wurde er bleich und ſeine Augen funkelten.

„Albernes Gewäſch das!“ donnerte der Alte. „Die Jugend hinbringen, ohne Gewinn für die Zukunft! Willſt Du mir ſagen, was einem Cavalier frommt? Deine Bücher ſind Dein Verderben, denn ſie lehren Dich die Worte Deines Vaters gering achten und ihnen den Gehorſam verweigern. Willſt Du endlich kommen?“

„„Ich bin Ihnen mit Freuden und jederzeit

gehorſam geweſen — aber auf die Jagd will ich nicht, ich wills nicht.““

„Nicht?“

„„Sie können mir Vergnügungen wehren, aber nicht aufdrängen!““

„Nicht?“

„„Nein! Ich verabſcheue dies empörende Spiel, das unſere Herzen verwildert, unſere Sinne verwirrt, bis es uns zuletzt gleich wird, ob wir Thiere oder Menſchen jagen.““

„Noch einmal, willſt Du gehorchen — oder!“

Bei dieſen Worten richtete ſich der Bedrohte hoch auf und ſtand trotzig ſeinem Vater gegenüber.

„„Und wenn Sie mich tödten,““ ſtammelte er mit bebenden Lippen, — „„ich gehe nicht mit in den Wald, weil in dieſem Wald ein Weiher iſt, in dem ein Menſchenleben durch Sie verunglückte!““...

In dieſem Augenblick trat die Gräfin ein. Widimir eilte ihr entgegen und drückte ſie krampfhaft an ſeine Bruſt. Der Caſtellan erſchrak vor der Bläſſe ſeines Weibes, er ſenkte den Arm, der bereits ahndend erhoben war und ſchickte ſich an das Gemach zu verlaſſen.

„Bleib doch, lieber Joſef!“ bat ſie, „ich hörte

Deine Stimme — ich ſuchte Dich eben — Du willſt auf die Jagd — da möchte ich Dich vorher bitten —“

„„Du weißt,““ erwiederte er noch aufgebracht, „„daß Du Herrin im Hauſe biſt, ſchalten und walten kannſt, wie es Dir beliebt, daß Dir meine Zuſtimmung zu Allem, was Du anordneſt, niemals fehlt.““

„Es handelt ſich nicht um häusliche Angelegenheiten, ſondern um eine kleine Luſtfahrt, die ich mir für heute ausgedacht. Ich wollte zunächſt in Widimirs Begleitung das Stift beſuchen, wo man meine Anweſenheit dringend wünſcht. Du weißt, die Oberin iſt dem Hofe nah verwandt, man iſt ihr Rückſichten ſchuldig —“

„„Ganz gut, ganz gut, aber was ſoll Widimir unter den alten Betſchweſtern?““

„Es ſind einige ſeltne Bücher in der Bibliothek, die ihn ſchon lange anlocken — dann möchte ich gern, daß er ſelber den Wagen lenke: ich vertraue mich am liebſten Dir oder den treuen Händen meines Kindes!“

„„Dann ſehn wir uns alſo heute nicht wieder? Wie's Dir ſcheint,““ murmelte er empfindlich.

„Doch, doch," ſchmeichelte Wanda, „nun kommt erſt die rechte Bitte! Unſer Beſuch im Stift iſt lang vor Abend beendigt. Severin begleitet Dich in den Wald, nicht wahr? Wie ſchön wäre es wenn Ihr uns bis zum Jagdſchloß entgegenkämet! Laß uns dort ein paar heitere Stunden verleben! Die Heimfahrt wird herrlich bei Fackelſchein und Du ſollſt Dich wieder an die glänzende Zeit Deines Hoflebens erinnern. Nicht wahr, Joſef, damals habt Ihr oft Fahrten bei Fackelſchein gemacht? Leider kann ich die holden Damen nicht erſetzen, die an Euren Feſten Theil nahmen."

Sie ſprach dies mit einem unnennbaren Liebreiz, indem ſie dem Gatten die Hand bot, der in einer Anwandlung von Ritterlichkeit ſich vor ihr beugte und ehrerbietig ſeine Lippen auf ihre feinen Finger drückte.

„Du biſt ſo blaß, Wanda?" fragte er beſorgt.

„„O, mir iſt wohl, wenn Ihr mich friedlich umgebt,"" lächelte ſie und ſtreichelte zärtlich die Locken ihres Sohnes.

Graf Joſef blieb von dieſem Anblick nicht ungerührt, er wandte ſich gegen ſein Kind und rief: „Laß gut ſein, Trotzkopf! Fahr mit der Mutter,

beſieh Dir die Pergamente im Stift und laß Dir aus Krakau oder Paris neue Bücher kommen, wenn die alten auf ihrer Reiſe durchs Fenſter Schaden gelitten haben. Alſo um ſieben im Jagdſchloß? Bis dahin gehabt Euch wohl, grüßt die Oberin und pflegt Eure Kranken nach Herzensluſt!"

Als der Caſtellan das Zimmer verlaſſen hatte, ſeufzte die Gräfin tief: „„Alles, Alles hab ich mit angehört! Zur rechten Friſt hat mich die Vorſehung zwiſchen Euch geſtellt! O ich erkenne klar, daß zwiſchen Vater und Sohn ein Zerwürfniß waltet, das nur durch ein Wunder zu heilen iſt!""

„Ich ertrag es nicht länger!" grollte der Sohn. „Wie ein Knabe wird man geſcholten! Worüber ſich andere Väter freuen, das wird für mich zu einer Quelle unerſchöpflicher Schmähungen. Ich liebe es auch im Grünen umherzuſchweifen, es träumt ſich ſo ſüß unter den Bäumen; aber ich haſſe die Jagd, ſeitdem ich mit anſah, wie man einen unſchuldigen Menſchen, als ob er ein ſchädliches Raubthier wäre, niederſchoß, weil ſeine Kräfte nicht ausreichten, der Laune ſeines Herrn zu genügen. Die Hunde ſollten geſchont werden, aber einen Menſchen trieb man erbarmungslos in den Tod.

Nie kann ich dies vergeben! An jenem blutigen Ort ſoll ſich zur Sühne eine Kapelle erheben, einſt, wenn ich der Herr bin. Mutter! ich fühle es, daß ich meinen Vater anklage, aber, ſprich ſelbſt, kann ich anders?"

Die Gräfin richtete ſanft ſein Antlitz empor und tröſtete, indem ſie voll frommer Zuverſicht in ſeine feuchten Augen ſah. „„Sei ruhig, mein Sohn, laß nur mich auf ein Mittel ſinnen, Alles wird beſſer werden! Geh jetzt und bitte Deinen Oheim auf ein Viertelſtündchen zu mir.""...

Kaum hatte Wanda ihre Gemächer betreten, als der Caſtellan von Sanock erſchien; ſie theilte ihm aufgeregt den Vorfall mit.

„Ich beſchwöre Sie, Severin, rathen Sie mir, es muß Etwas geſchehen, was dieſe Scenen ferner unmöglich macht. Joſef wird von Tag zu Tag heftiger und auch Widimir fühlt, daß er kein Kind mehr iſt. Sie hätten ihn ſehen ſollen, Severin, wie er daſtand, dieſe geſpenſtige Bläſſe, dieſe zuckenden Lippen, dieſe ſprühenden Augen! Wie ich die Selbſtbeherrſchung gewonnen, ruhig zu ſcheinen, weiß Gott allein! Freund, Bruder, helfen Sie mir dieſe theuern Seelen verſöhnen!"

„„Nur ein halbes Wunder vermöchte dies,““ entgegnete Severin nachdenklich. „Joſef beugt ſich nur vor Ihnen; aber auch Sie haben ſchon unter ſeinem ungezügelten Aufbrauſen leiden müſſen. Wie ſoll man da verſöhnen? Mein Bruder iſt ſtolz auf ſein Herrenrecht und an ſtummen Gehorſam gewöhnt; mein Neffe beſitzt einen ähnlichen, obgleich edleren Stolz, er wird nimmermehr Etwas auch nur ſcheinbar gut heißen mögen, was er im Herzen verwirft. So werden ſie ſich ſtets feindlich gegenüber ſtehn und dieſer Zwieſpalt wird wachſen — bis zum Bruch.““

„Mein Gott, o mein Gott!“

„„Wie ſollen wir Frieden ſtiften?““ fuhr er fort, die Gräfin mit prüfenden Blicken betrachtend. „„Vereinigen können wir nicht, aber wir wollen — trennen!““

„Trennen?“ ſchrie ſie auf.

„„Es iſt ausgeſprochen, ja trennen! Wenn Sie Muth haben, Gräfin, willigen Sie darein, daß ſich beide — nur auf kurze Zeit — trennen, vielleicht vernarben dann ſchnell die Wunden und wir ſehen wieder zufriedene Tage.““

„Aber wie ſie trennen? Sie ſind Vater und

Sohn! Hier, in dieſem Schloſſe? wo ſie ſich ſtündlich begegnen?“

„„Wo ſtündlich die Zwietracht neu und wilder hervorbrechen muß! Faſſung, meine Schweſter! Gewöhnen Sie ſich an den Gedanken, daß, wenn Vater und Sohn ſich eine Zeit lang meiden, die Gattin beim Gatten bleiben muß!““

„Die Mutter beim Kinde! Nichts kann Mutter und Kind von einander ſcheiden!“

Mild verſetzte er: „„Es iſt ſchwer mit einem liebenden Herzen zu rechten; es pflegt nicht die Wohnſtätte nüchterner Gründe zu ſein; die Ueberlegung pocht an, aber es wird ihr nicht gern oder gar nicht aufgethan. Wanda! was haben Sie nicht ſchon ertragen, und““ fügte er mit innigem Tone hinzu, „„um ein theures Weſen trägt ſich Alles leicht!““

Sie blickte ihn ſtillweinend, dankbar an. „Ja, es trägt ſich Alles leicht, wenn man in der Liebe zu ſeinem Kinde eine ſichere Stütze im Trübſal hat, aber jetzt, Severin, fordern Sie, daß ich mich losreißen ſoll von meinem einzigen Kinde.“

„„Ich fordere es. Sie lieben groß! Große Liebe kann nicht ſelbſtſüchtig ſein, ſie verliert für ſich

alles Gedächtniß. Um ſeinetwillen werden Sie ſeine Abweſenheit ſegnen lernen. Darf ich frei ſprechen? Meine Ruhe wird Ihnen nicht Herzloſigkeit ſcheinen, nein, nein!""

„O reden Sie, reden Sie!"

„„Mein Rath iſt der: laſſen wir Widimir auf ein kurzes Jahr reiſen, dann kann ihn Joſef nicht mit eigenſinniger Forderung behelligen. Unſern jungen Freund aber wird das Leben ſchulen: in der Fremde lernt man ſich fügen. Wie wirbt man da um die Menſchen, wie ſchmeichelt man ihnen, um nicht einſam und verlaſſen zu bleiben! Wer zum erſtenmal in die Welt hinauseilt, träumt von Freiheit und Unabhängigkeit, während er ſich in einen ewigen Käfig begiebt. O, der junge Löwe wird zahm werden, wie Tauſende vor ihm, mit ihm und nach ihm; vor ſeinem grollenden Auge und ſeiner drohenden Mähne erſchrickt nicht das Volk, es ergötzt ſich daran.... Der Vater wird den Sohn gereifter und geſchmeidiger zurückkehren ſehn, die Freude wird es ihm möglich machen, in ſeinem Kinde mehr als ein willenloſes Geſchöpf, als einen ſtummen Untergebenen zu erblicken. Rechnen wir die Sehnſucht hinzu, die ſich unabweislich nach dem

einzigen Erben melden muß! Joſef iſt im Grunde des Herzens gut, Sie wiſſen es ja; wen er hochachtet, der hat von ihm nichts zu fürchten; es iſt dann an Widimir, ihm dieſe Hochachtung einzuflößen. Willigen Sie in dieſe Reiſe! Einen andern Rath weiß ich nicht, er iſt der beſte, denn er iſt der einzige.""

Die Mutter ſaß da, das Haupt geſenkt, die Hände gefaltet. Dann erhob ſie ſich, trocknete die Augen und ſagte, indem ſie ihm mit einem wehmüthigen Lächeln die Rechte darreichte:

„Ich will mit Widimir ſprechen. Bereiten Sie Ihren Bruder auf unſeren Plan vor. Vielleicht gelingts unſern vereinten Bitten. Ich werde ſtark ſein, Severin! Die Hoffnung ihn wiederzuſehn, ihn ruhig und glücklich wiederzuſehn, wird mich aufrecht halten. — Doch die Jagd wartet Ihrer und ich höre ſchon den zornigen Ruf Joſefs. So leben Sie wohl, theurer, beſter Freund!"

Der Caſtellan von Sanock bekämpfte mit Mühe ſeine Rührung, er ſchaute Wanda mit einem Blick an, aus dem die reinſte Verehrung leuchtete. Dann ſchied er.

Die Gräfin ſank matt in ihren Seſſel. Das

einzige Kind, ſo jung, weit in die Welt zu entlaſſen! Ihre Angſt wuchs von Minute zu Minute. War auch das gewählte Mittel das rechte? An ihrem Betpult warf ſie ſich aufs Knie und betete lange, lange ...

Als der Sohn eintrat, war ſie ſanft wie immer, nur, daß ſie ſein Haupt heftiger an ihre Bruſt preßte. Widimir, der den Grund ihrer Bewegung nicht kannte, erwiederte dieſe Liebkoſungen heiter und trieb zur Abfahrt.

III.

Leicht flog der Wagen hin.

Bei dem munteren Geplauder des Sohnes hatte die arme Mutter nicht den Muth finden können, ihm ihren Plan anzudeuten. Allmälig wurde er ſtiller.

„Mutter!“ hob er feierlich an, „ſieh jene Berge, die ſo geheimnißreich in die Luft ragen und einen Schatz zu bewachen ſcheinen: dort hinter jenen Bergen iſts vielleicht ſchöner als hier, dort iſt das volle friſche Leben mit ſeinen wechſelnden Erſcheinungen, ſeinem Glanz und Thatendrang. Wenn ich ſo die Berge erblicke, ergreift mich eine tiefe Sehnſucht, es zieht mich hinaus in die Ferne, es iſt mir, als ob dort ein großes Glück meiner harre. Wer ſo wandern könnte, die Welt zu erforſchen

und die eigene Kraft zu verſuchen! Aber, ach! ich muß daheim bleiben, darf nur aus Büchern und flüchtigen Nachrichten erfahren, was ſich im Leben rührt und regt, wie die Verhältniſſe durch ſcheinbare Wirren zu neuen Geſtaltungen geführt werden. Gewiß iſt es lieblich, einen ſicheren Herd zu haben, an ein treueſtes Mutterherz ſich zu lehnen; aber höher und gottgefälliger iſts, nach heißen Lehrjahren heimzukommen und die Erfahrungen des Ganzen und Großen nutzbar zu machen im nächſten Kreiſe der Heimath. So gehts aber den gewohnten Gang fort und zuletzt iſt man von allem Hoffen und Harren alt und unfähig geworden, den Werth des Neuen zu verſtehen. Ich werde einroſten, wie ein Schwert, das niemals in rühmlichen Kampf geſchwungen wurde."

Da erkannte Wanda, wie mächtig in der Bruſt ihres Kindes ſich der Reiſetrieb offenbare, wie klar der Blick und wie weiſe der Rath des Oheims geweſen.

„Mutter!" fuhr er fort, „haſt Du auch ſchon die Sehnſucht gefühlt, die uns in die Ferne zieht, daß Du mich ſo erſtaunt und befriedigt anſchauſt.

als ob ich Deinen innerſten Herzensgedanken ausgeſprochen hätte?"

„„Nein, mein Sohn, mich hat es niemals verlangt, meine trauliche Stätte mit dem lauten Treiben da draußen zu vertauſchen, denn das Haus kann die ganze Welt des Weibes ſein. Doch ich weiß, daß es mit dem Manne anders iſt, er mag ſchweifen und trachten, daß er ſich auf der bunten Meſſe etwas Koſtbares erſtehe, was ihm dereinſt ſeine Heimath und ſein Alter verſüßt. Meine Bewilligung verſage ich Dir nicht; aber wird auch Dein Vater mögen? Du weißt, wie ſchwer er zu beſtimmen iſt, einmal gefaßte Pläne aufzugeben — und ich glaube, er hat ſchon Pläne für Deine Zukunft entworfen. Ueberdies zürnt Dir der Vater! Dieſe Widerſetzlichkeit gegen ſeinen ausgeſprochenen Willen duldet er nicht. Ich muß Dich ſchelten, obgleich ich weiß, daß es Dich verletzt. Sieh! als Kind ſpielteſt Du oft unvorſichtig und jammerteſt bitterlich über einen Splitter im Finger oder ein Haar im Auge. Mein bloßes Seufzen hätte Dir wenig geholfen: nein, ich nahm Dich mit Gewalt auf den Schooß, obgleich Du Dich ſträubteſt und nach mir ſchlugſt, ich zog den Schaden heraus, ich hatte

den Muth, Dir einen flüchtigen Schmerz zu bereiten, um einen dauernden abzuwehren — dann warst Du geheilt und küßteſt mich. Zur rechten Zeit ſeinen Lieben weh zu thun, iſt oft auch eine Wohlthat! Und ſo ſag ich Dir: Du mußt Deinen ſtolzen Sinn beugen, mein Sohn; es iſt Dein Vater! Kindlicher Gehorſam iſt ſelbſt in ſeiner weiteſten Ausſchreitung keine Erniedrigung.""

„Mutter! ich beuge mich willig, wenn man nicht fordert, was meinem Innerſten widerſteht; ich kann wegen der Laune eines Menſchen, und wäre er ſelbſt mein Vater, mir nicht untreu werden. Ich ehre meinen Vater und Gott verhüte, daß ich je dieſe Ehrfurcht vergäße; denn ſie lehrt mich ſchweigen, wenns in mir aufſchreit: ſieh, dieſer Mann thut und fordert Unrecht!"

„„Wie oft, Widimir, habe ich Dir nicht ſchon vorgeſtellt, daß Du Deinem Vater unbeſonnen begegneſt! Du kennſt ſein aufwallendes Blut; wenn es ihn umdüſtert, ſchont er weder Weib noch Kind. Meinſt Du, es könne Trotz jemals mit Trotz gebrochen werden? Nimmermehr! Ein mildes Wort war ſtets eine wunderthätige Harfe und hat ſchon manche böſe Stunde verſcheucht von Saul bis auf

heute. Mein Sohn, mein Sohn, ich habe in einer langen Reihe von Jahren Vieles erlebt, was mich vernichten mußte, wenn ich ſelbſt unbeugſam blieb; allein, er war mein Herr und Gemahl, mich feſſelten unzerreißbare Bande an ihn: die Kirche und Du! Ich duldete deshalb und Du wirſt es ſelten, ja niemals ſehen, daß er ſich mir gegenüber vergißt, denn ich ehre ſeinen Willen.'''

„Nein, ich kann nicht mehr jagen, ſeit der arme Mann ins Waſſer gehetzt ward, ein Opfer jener Herrenlaune, die zuletzt eben ſo gut mein Leben fordern könnte. In jedem weinenden Rehauge glaube ich den brechenden Blick des unterſinkenden Dieners zu ſehen: dies Bild, ſo gräßlich, ſo elend, verfolgt mich auf Schritt und Tritt und iſt in meinen Träumen kaum noch bläſſer geworden."

„„Du biſt aufgeregt, Widimir,'''' entgegnete die Gräfin, erſchreckt durch die Leidenſchaftlichkeit, mit der er jene Scene in ſein Gedächtniß zurückrief, „„es liegt einmal in den Sitten dieſes Landes, daß man das Leben eines Leibeigenen gering ſchätzt. Willſt Du Gott fragen, warum er den Mächtigen dieſe Verachtung gegen das Volk in die Seele gelegt hat?

Du verdammſt die Härte der Alten; Kind, ſchon Deinen Enkeln wird Deine Milde nicht mehr genügen. Kannſt Du Dich nun wundern, daß Dein Vater ſeinen Befehl höher hält, als das Daſein eines Unfreien? Er übte, was hundert Andere an ſeiner Stelle geübt hätten, doch Du haſt ihn unzart gemahnt, haſt Dich zum Richter über ihn aufgeworfen. Wahrlich, Du thäteſt beſſer, die Fehler Deines Vaters zu verdecken, zu entſchuldigen, ſtatt ihn mit Vorwürfen zu ſtrafen! Ich in meinem Herzen habe immer Deine mildere Denkweiſe gebilligt. Du thuſt ſchon genug, wenn Du niemals im Leben Aehnliches begehſt: bei ihm wars Uebereilung, bei Dir würde es ein Verbrechen ſein.""

„Gott wende ein ſolches Unglück von meinem Haupte!"

„„So bete ich auch! Aber, wenn Du ſchon dem Vater gegenüber Dein Blut nicht zügeln magſt, wie erſt, wenn Du einſt ſelbſt herrſchen darfſt und Dir Jemand mit einem raſchen Wort, mit einer unüberlegten Forderung entgegentritt? Meinſt Du Dich bezwingen zu können, wenngleich Du einſtehſt, daß dieſe auffahrende Heftigkeit Dich erniedrigt?""

„Ich will mich bemeiſtern," ſtotterte er, „laß michs ſchwören, Mutter!"

„„Schwöre nicht, liebe Seele, aber überwache Dich ſtreng! Im Frühling treten die Wäſſer gern aus, in der Jugend die Menſchen; dauernde Dämme bauen wir nicht in einem Tag. Oft wirſt Du noch Deinen Vorſatz brechen, ich weiß es; faſſe ihn nur neuerdings wieder, feſter, inniger, es wird doch endlich eine verläßliche Tugend daraus. Nur der Muthloſe ſagt: es geht über meine Kräfte, nur der Verlorene: es iſt doch ſchon zu ſpät! Dein ſtarrer Wille kann ſich in edle Feſtigkeit wandeln, wenn Du das aufgeklärte Deutſchland, das geſchmeidige Frankreich beſuchſt. Darum will ich bei Deinem Vater nach Kräften wirken, daß er Dir dieſe Reiſe geſtatte.""

O, bei dem Entzücken ihres Kindes dachte ſie nicht ihrer eigenen Schmerzen. Von ihm ſich trennen! Noch vor Kurzem war ihr dieſer Gedanke ſo wüſt, ſo unnahbar erſchienen und nun beeilte ſie ſich ſelbſt jegliches Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Sie ſchwiegen Beide. Indem er im Stillen

von dieſer Gegend Abſchied nahm, indem er das geliebte Antlitz der Mutter andächtig betrachtete, füllten ſich ſeine Augen mit Thränen. Wanda errieth ſeine Rührung; mit zitternder Stimme, der ſie vergeblich Faſſung zu verleihen ſuchte, tröſtete ſie: „Sei ſtark, mein Sohn! Wenns Dich jetzt ſchon übermannt, wie willſt Du eine längere Trennung ertragen? Dächte ich nur an mich und mein Glück, ich würde Dich nie von mir laſſen; aber ich fühle, daß Dir andere Menſchen Noth thun, daß Du erwerben mußt, was Dir die Liebe einer Mutter allein nicht bieten kann. Denke mein und Du wirſt von mancher Verſuchung verſchont bleiben, wirſt froh und gut in meine Arme zurückkehren. Verſprich mir kein Geheimniß zu hegen, das Du mir nicht vertrauen könnteſt! Ich werde Dir bleiben, was ich Dir geweſen ſeit dem Augenblick, als ich dieſes theure Leben an meinem Herzen fühlte —"

„„Niemals, niemals,"" ſchluchzte er, „„werde ich eine Seele finden, die mich uneigennütziger liebt!""

Ein feierlicher Ton klang durch die Luft, wie

ein Amen zu den Worten des Jünglings: es war die Glocke vom Stifte der Urſulinerinnen. Die Pförtnerin erkannte die Herrſchaften, das große Eingangsthor öffnete ſich, ſie waren am Ziele ihrer Fahrt angelangt....

IV.

Inzwiſchen gaben ſich die beiden Brüder den Freuden der Jagd hin — eben ruhten ſie auf einem Raſenplatze.

Der Caſtellan von Halicz war heiter, denn er hatte ein paar Meiſterſchüſſe gethan und wie es in der Art des alten Herrn lag, wenn ihm das Herz aufging, fing er an allerlei Erinnerungen aus ſeinem bunten Jugendleben hervorzuholen, während der goldene Trank in den gewichtigen Bechern glänzte. Severin hörte ihm freundlich und aufmerkſam zu und wußte durch eingeſtreute witzige Einfälle die gute Laune des Bruders zu ſteigern. Eine Lieblingsgeſchichte Joſefs drehte ſich um den Zweikampf, den er einſt in Warſchau wegen einer Tänzerin beſtanden; der jüngere Babinski horchte auch dieſer

Mähr mit preiswürdiger Geduld, wohl in der leisen Hoffnung, aus solcher Wendung des Gespräches für seinen Plan Vortheil ziehen zu können.

„Ich sage Dir," prahlte Josef, „es war ein Meisterstoß, den ich ihm beibrachte; trotz seiner Finten mußte er unterliegen. Dabei führte der kleine, schwarzäugige Marquis sein Florett so gut, daß er als Fechtmeister sein Brot hätte verdienen können, wenn er es nicht vorgezogen, seiner noblen Armuth mit dem Golde eines alten aber reichen sächsischen Fräuleins wieder aufzuhelfen. Die ging in die Falle und hat ihre schönen Dukaten hergegeben, sein mürbes Schloß, das weiß Gott in welchem Winkel Frankreichs liegt, aufzubauen und die Aecker und Wälder wiederzukaufen, die ehemals sein Großvater am Hofe von Versailles mit möglichstem Pomp durchgebracht hatte. Sonst war der Marquis ein prächtiger Bursche, der verteufelt gut tanzte und ritt. Es muß wahr sein: die Franzosen verstehen zu leben und Muth haben sie auch, denn trotz seiner Wunde wollte mein Gegner nicht aufhören, bis er vor Blutverlust geschwächt niederstürzte. Ich ging ganz heil aus, auch nicht eine Schramme hab ich aufzuweisen."

„„„Ja, ja, Du warſt und biſt ein vortrefflicher Fechter! Alſo Du meinſt wirklich, daß die Franzoſen ein ritterliches Volk ſind, und daß man dies und jenes, was ſich für jeden Edelmann ziemt von ihnen lernen könnte?““

„Nächſt uns ſind ſie die erſte Nation der Welt! Es thut mir nur leid, daß ich ſelbſt nicht lange genug in Paris geweſen und ſo viel Zeit in Warſchau vertändelt habe. Nun, das iſt vorbei und ich ſehne mich nicht zurück. Hier iſts doch beſſer, hier iſt man ſein eigener Herr, hier giebts doch noch eine ordentliche Jagd, während die Franzoſen froh ſind, wenn ſie einmal ein Kaninchen erhaſchen.“

„„„Wann wird die Gräfin Wanda mit Widimir im Jagdſchloß eintreffen?““ fragte Severin leichthin, „„„und was wollen ſie eigentlich im Stift?““

„Nun was werden ſie wollen als Almoſen an die Kranken vertheilen und Bilderbücher begucken, die in der Bibliothek der Staub auffrißt.“

„„„Widimir liebt Bücher gar ſehr,““ meinte der jüngere Bruder.

„Leider Gottes!“ fuhr der Aeltere auf, „heute erſt hab ich ein Dutzend ſolcher Scharteken zum Fenſter hinaus werfen müſſen. Du weißt, was ich

von ſolchem Zeug denke, das für arme Schlucker paßt, drum hab ich mich niemals entſchließen können ihn auf die ſogenannte hohe Schule nach Krakau zu ſenden. Der Junge iſt doch ein Träumer und — ein Trotzkopf obendrein.“

„„Es ſcheint mir auch, als ob er ſich zu ſehr abſchlöſſe; ihm wär es gut, wenn er wie Du ehedem unter fremde Menſchen käme und die Welt kennen lernte.““

„Er unter fremde Menſchen,“ ſpöttelte Joſef, „er, der gegängelt werden muß wie ein Kind! Er würde ſich auch nicht von der Mutter trennen wollen und ſie nicht von ihm! Nein, nein, er bleibt zu Hauſe, heirathet in ſpäteſtens zwei Jahren, damit der Stamm der Babinskis nicht ausſterbe, denn“ ſetzte er mit lautem Gelächter hinzu, „es hat nicht den Anſchein, als ob unſer theurer Bruder, der Herr Caſtellan von Sanock zur Fortpflanzung etwas beizuſteuern gedächte!“

Ein leiſer Schatten flog über Severins edle Stirne, doch ſchnell ſich bemeiſternd erwiederte er mit freundlicher Miene: „„Nein, guter Joſef, die Zeit iſt wohl ſchon vorüber. Was ſollte ich jetzt noch ein junges Weib heimführen? Widimir erbt meine Gü-

ter und die Deinigen, er wird der reichſte und glücklichſte Mann werden in Rothrußland.""

„Gott, Gott! daß der Junge ſo ſchmählich aus der Art ſchlägt" ereiferte ſich der Vater. „Iſt er nicht wie ein kleiner Schulmeiſter oder Pfaffe, der uns Unterricht in der Nächſtenliebe geben möchte? Pah, mit ſeinen zwanzig Jahren! Wenn ich bedenke, wie er ſich heute Morgen geberdete, als ich ihn zur Jagd befahl, ſo möchte ich lieber, daß —"

„„Erinnere Dich, Bruder, daß er ein ſo zartes Kind war,"" unterbrach ihn Severin, „„daß ſeine Erziehung anders geleitet werden mußte wie die unſrige, wenn wir nicht das Unglück erleben wollten, daß der Name der Babinskis erloſch.""

„Nun, dann wäreſt Du noch dageweſen. In dieſem traurigen Falle würdeſt Du der Nothwendigkeit und meinen Wünſchen nachgegeben, würdeſt ein Weib genommen haben!"

„„Gewiß, Joſef; aber ich glaube, es iſt ſo beſſer. Bedenke, daß Widimir faſt immer bei ſeiner Mutter war, deren ſchwanke Geſundheit ſich nur am Erblühen des Sohnes kräftigte. Sonſt haſt Du Recht; er iſt zu weich für ſeine künftige Stellung! Mit Deinen Erfahrungen würde er nicht träumen,

daß da draußen die Großherzigkeit das Scepter ſchwingt. Wie Schade, daß ſich keine Gelegenheit bieten will, ihm einen freieren Blick zu verſchaffen! Selbſt, wenn es ſonſt anginge, könnte man es ſchon der Mutter wegen nicht wagen, ihn auf Reiſen zu ſchicken —""

Der Caſtellan von Halicz ſchüttelte das Haupt. „Wanda würde wohl einwilligen, deß bin ich gewiß, denn ſie hat Muth und Gehorſam — aber es geht nicht. Ein ſo junges Kind unter den Verführungen des Lebens, ſich ſelbſt überlaſſen? der letzte Graf Babinski? Höre Severin, Dein Rath mag gut gemeint ſein — aber Du biſt nur kurze Zeit von den väterlichen Gütern fort geweſen, Du kennſt die Welt nur aus Büchern, da liegt es! Ich hingegen habe mich weidlich auf dem Markte herumgetummelt, ich ſage Dir, Leib und Seele verdorren und hat man noch obendrein das Mißgeſchick, eine ſchlimme Heirath zu thun, dann iſt das Maaß übervoll. Ich hatte einen Freund, einen tüchtigen Edelmann, wohlhabend und angeſehen, der ſitzt jetzt auf ſeinem verſchuldeten Gütchen, ein hinfälliger, verdrießlicher Mann. Und weshalb? Weil die Frau Gemahlin, in die er ſich am Hofe vergaffte, ein

ſchönes aber verſchwenderiſches Fräulein war. Nun iſt die Herrlichkeit aus, denn das Vermögen iſt hin, die Jugend und Schönheit auch — nein, nein, Widimir ſoll nicht reiſen!"

„„Ei beſter Freund,"" warf Severin ein, „„am Ende ſind wir reich genug, ihm ein wenig Aufwand und Glanz geſtatten zu können. Was frommt es, daß Du für den Erben Gold und Edelſteine aufſpeicherſt? So wie er jetzt iſt, wirſt Du doch niemals mit ihm zufrieden ſein, drum, dünkt mich, muß er ſich in der Fremde häuten. Sag ſelbſt: hat das Leben Deine Selbſtſtändigkeit gebrochen, Deine Kraft erſchöpft? Biſt Du nicht der gewaltige Mann wie unſer Vater? Ich fürchte nur Wandas Widerſpruch, oder wenn auch das nicht,"" ergänzte er raſch, als er das Aufbrauſen ſeines Bruders bemerkte, „„ſo doch, daß ſie eine lange Trennung ſchwer ertrüge! Was hälfe es, wenn wir den Sohn ſtärkten und die Mutter verdürben? Freilich, was mich beruhigt, iſt eben ihre große Liebe: ſieht ſie ein, daß die Trennung zu ſeinem Glück beiträgt, ſo würde ſie ſchon aus Gehorſam zu Dir und im Gefühl ihrer mütterlichen Pflichten zuſtimmen."

„Wohl, wohl!" verſetzte Joſef.

„„Unſer Hauptzweck bleibt einmal, daß Widimir von ſeinen Träumereien geneſe, denn mir bangt, daß er ohne die lehrreiche Schule des Lebens einſt einen ſchlimmen Stand haben dürfte. Ein Jeder, der ſein weiches Herz rührt, kann ihn lenken, und ſo werden am Ende die Knechte dem Herrn über den Kopf wachſen!““

Das wars! Severin hatte ihn ins Herz getroffen. Außer ſich ſchrie er: „Dem Herrn über den Kopf wachſen? Nun, bei der heiligen Jungfrau, das ſoll niemals geſchehen! Wenn ich wüßte, daß er je ſeines hohen Namens vergäße, ſo würde ich den Tag verfluchen, der ihn gebar. Seine Schlaffheit iſt der Grund all meines Kummers; aber es ſoll anders werden. Verlaß Dich darauf, er ſoll reiſen, bald, nächſtens!“

„„Ich darf Dir nicht widerſprechen, Du mußt am beſten wiſſen, was dem Vater obliegt; aber darum bitte ich Dich nur, überlaß es mir, Wanda auf Deinen Entſchluß vorzubereiten. Vielleicht glückts noch heute Abend! Du biſt zu heftig bei ſolchen Erörterungen; eine Mutter, von der man ein Opfer verlangt, muß mit Schonung behandelt werden.

Ich hoffe, daß mir Widimir hilft; Dein Wille und ſein Wunſch — wir müſſen ſiegen.""

Die kleine Liſt des Caſtellans von Sanock gelang vollkommen. Graf Joſef hielt nun die Reiſe ſeines Sohnes für durchaus nothwendig, oder war doch mindeſtens entſchloſſen, ſolche zu gebieten und durchzuſetzen, ſelbſt wenn die Gräfin ſich dagegen erklärte. Schon der bloße Gedanke, daß einem Wunſche Hinderniſſe begegnen könnten, wandelt denſelben in gewaltſamen Seelen ſofort zum entſchiedenſten Gebot um ....

Die Jäger brachen auf; allein die Freude am Jagen war verrauſcht.

Schweigſam ſchritt der Haliczer Caſtellan neben ſeinem Bruder her, mit fieberhafter Ungeduld erwartete er den Abend. Wird die Gräfin ihn kreuzen? Oder wird ſie ihn traurig anblicken und ſich demüthig fügen? Er fürchtete das Eine und das Andere, denn er verehrte ſie hoch und ihr von Wehmuth umflortes Auge ſchien ihm immer ein ſtiller Vorwurf. Sah er dies traurige Auge, dann fragte er ſich ſtets reuig, ob dieſe edle Frau auch an ſeiner Seite die Fülle des Glücks gefunden habe, das er ihr verheißen, als ſie aus der einfachen Heimath

in ſein ſtolzes Schloß zog? Er mußte ſich dann ſagen: wahrlich Du haſt einen unermeßlichen Schatz gehoben, weſſen Schuld iſts, daß er Dich nicht ſo beſeligte, als er wohl konnte?

Haſtig ſchritt er vorwärts, es war ihm, als ob er ſie niemals ſo zärtlich geliebt hätte wie jetzt, als ob er fürchtete, daß ſich heute zwiſchen Mann und Weib etwas Fremdes drängen möchte ...

So erreichten ſie das Jagdſchloß.

V.

Das ſchmucke Schlößlein umfaßte außer einem mäßig großen Saale nur noch ein paar Zimmer, die man ſtets im wirthlichen Zuſtande erhielt. Wenn ſich der Graf auf der Jagd verſpätete oder vom Unwetter überfallen wurde, pflegte er daſelbſt zu übernachten. Prächtige Tapeten von rothem Leder mit goldenen Blumen bedruckt, kleideten die Wände; ſchwere Damaſtvorhänge fielen an den Fenſtern nieder; Thüren und Decke waren aus zierlich geſchnitztem Eichenholz, gleichwie der Speiſetiſch und der mit reichem Geſchirr beladene Schenktiſch.

Mit ungewöhnlicher Sorgfalt prüfte der Graf die Vorkehrungen der Diener, die mit ängſtlicher Spannung das ernſte Antlitz ihres Gebieters beobachteten — aber er brauſte nicht auf über ein

geringes Verſehen und ließ nicht ſeine Peitſche auf ihrem Rücken tanzen.

Schweigend änderte er zunächſt Einiges an der Tafel und ſagte dann mit ruhigem, faſt freundlichem Ton: „Ihr hättet wohl mehr Blumen herbeiſchaffen können, Ihr wißt doch, daß Eure Herrin die Blumen liebt! Iſt ſonſt Alles geſchehen? Habt Ihr Fackeln mitgebracht?“

„„Ganz, wie die gnädige Gräfin zu befehlen geruht haben,““ berichtete entblößten Hauptes der greiſe Haushofmeiſter, „„es ſind zwanzig berittene Jäger mit Fackeln bereit; die offene große Kutſche mit den vier Iſabellen muß auch gleich eintreffen.““

„Gut, gut, Boleslav, ziehe die Gardinen zurück, öffne beide Flügel des Balkonfenſters, lege noch ein Kiſſen vor den Seſſel der Gräfin, damit ihr Fuß nicht den kalten Marmor berührt. Wir ſetzen uns ſo, daß ſie die lohnendſte Ausſicht erhält, deshalb rücke dieſen Stuhl mehr hierher, ſo, nun iſts gut, Du kannſt gehen. Noch eins: ſieh ob ſich der Wagen des jungen Herrn noch nicht zeigt, ſie bleiben lang aus, wie ich glaube.“

Und zu Severin gewendet, fuhr er fort: „Gewiß hat die Stiftsdame, ſonſt ſo ſtolz auf ihre königs-

liche Abkunft noch hundert Wünſche und Forderungen, mit denen ſie ihre Gäſte beläſtigt; wenn ſie was will, dann verſteht ſie zu ſchmeicheln. Sie iſt allerdings gegen Wanda ſtets gütig geweſen, es ſchickte ſich wohl, daß auch ich ihr einmal einen Beſuch abſtattete, oder ſie auf ein paar Wochen zu uns lüde, damit die Gräfin wieder weibliche Geſellſchaft ſieht. Ich wills — wenn Widimir fort iſt.“

Der Gedanke, daß die Mutter nach der Trennung von ihrem Sohne des Troſtes und der milden Anſprache bedürfen werde, ſtieg plötzlich in ihm auf.

Severin erſtaunte freudig, denn er hatte ihn ſelten ſo weich geſehen und wußte, daß ſein Bruder die Oberin nicht ſonderlich liebte, die ſich viel auf ihre hohe Geburt einbildete und ganz vergeſſen zu haben ſchien, wie die Stimme des Reichstags ſehr wohl einen Grafen Babinski auf den Thron der Jagellonen berufen könne. Der Caſtellan von Sanock ſah mit Befriedigung auf das günſtige Ergebniß ſeiner Liſt und harrte gleichfalls in Ungeduld ſeiner Lieben.

So kam es denn, daß die Gräfin, als ſie endlich wie ihr Gemahl meinte, das heißt juſt zur be-

ſtimmten Stunde eintraf, mit haſtigen Fragen und zärtlichen Vorwürfen beſtürmt ward.

„Die Prinzeſſin iſt ſo leidend," erzählte ſie, „ihre Wohnung im Stift iſt dunkel und dumpf. Ich habe ihr vorgeſchlagen es einige Zeit bei uns zu verſuchen. Theilſt Du meine Anſicht und macht es Dir nicht zu viel Unruhe, lieber Joſef —"

„„Ich billige Dein Verfahren vollkommen,"" erwiederte er, „„und will in den nächſten Tagen ſelbſt zu ihr hinüber fahren, um Deine Einladung zu erneuern. Doch nun laß uns zu Tiſch, ich hoffe, daß unſere Anordnung Deinen Beifall haben wird.""

Er reichte der Gräfin den Arm und führte ſie in den Saal, Severin folgte mit Widimir. Das Mahl war vortrefflich, Graf Joſef blieb gegen ſeine Gewohnheit mäßig im Genuſſe des edlen Ungarweins, der in den ſilbernen Bechern glänzte.

„Im Stifte," hob Wanda an, „hat man kürzlich Briefe aus Warſchau erhalten, in denen viel von einer außerordentlichen Geſandtſchaft die Rede war, welche der König baldigſt nach Paris ſchicken will: es dürften Verhandlungen wegen einer Familienverbindung zwiſchen beiden Höfen betrieben werden. Den Geſandten ſollen die Söhne unſerer erſten

Häuſer begleiten, eine Ehre, um die man ſich von allen Seiten bewirbt.“

„„Gewiß, gewiß, thut man das,““ ſpöttelte der Caſtellan von Halicz, „„„es iſt da irgend ein buntes Band, oder das Portrait einer höchſten Perſon zu erlangen: dafür opfern nun die Verblendeten ihre Unabhängigkeit und überſehen ganz, daß ſie Geſchlechtern angehören, die den gekrönten Häuptern ebenbürtig ſind!““

„Auch mir däucht dies eines polniſchen Magnaten unwürdig,“ ſagte der Caſtellan von Sanock; „im Uebrigen iſt es für unſere jungen Herrn nicht ſo übel, wenn ſie das Leben und Treiben der Weltſtadt ſehen und ein wenig feine Sitte lernen. Daß ſie die brauchen können, weiß Gott! Wäre ich nicht alt und forderte mein Amt nicht einen zeitweiligen Aufenthalt in Halicz und Sanock, wahrhaftig ich packte ein. Mich hats immer verlangt in die Ferne zu ſchweifen, namentlich nach den Herrlichkeiten des Hoflagers von Verſailles hats mich gelüſtet.“

„„Sprichſt ja wie ein Burſche von zwanzig Jahren, der auf Abenteuer ausgehen möchte, edle Damen aus den Krallen eines Rieſen zu befreien,

oder einen Drachen zu tödten,“ “ lachte Joſef. „„Nun Drachen giebts nicht mehr und die edlen Damen, vor allen die Franzöſinnen wiſſen ſich ſchon ſelbſt zu helfen, ſo daß man eher die jungen Ritter vor ihnen und ihren Künſten ſchützen müßte. Nein, bleib Du lieber daheim und warte Deiner Aemter.““

„Sorge nicht, Bruder! Ueberlaſſen wir der Jugend das Reiſen und ſterben wir ruhig hier, wo wir ſo lange glücklich gelebt haben, — aber da ſitzt ja auch Einer, dem noch die Jugend die Wangen verklärt. Wär ich wie Du, Neffe, ich wagte Alles daran! Oder willſt Du hier verſchimmeln, während Dein Vater doch ſelbſt ein hübſches Stück Welt mitangeſchaut und nicht ohne reiche Erfahrungen heimgekehrt iſt in das Erbe der Ahnen?“

„„Leider waren dieſe Erfahrungen nicht eben die ſüßeſten,““ verſetzte der alte Herr. „„Mein Weltleben fand glücklicher Weiſe noch das beſte Ende, indem mir der Himmel die Hand meines theuren Weibes zum Troſt für manche bittere Täuſchung ſchenkte.““

Widimir horchte ſelig dem Oheim, Wanda, die aus Severins Worten deutlich ſah, daß der Erfolg des Planes geſichert war, warf ihm einen ermun-

ternden Blick zu. Begeiſtert rief er: „Wie gern zöge ich hinaus, wenn es mir geſtattet würde, wenn Vater und Mutter meine Fahrt ſegneten!“

„„Meinetwegen fahre; aber nicht mit der Geſandtſchaft, da müßte man erſt lange dem Herrn Miniſter den Hof machen und ſein Ja als eine große Ehre anſehen. Wenn Du reiſeſt, dann reiſeſt Du auf eigene Fauſt, von Deinen Leuten begleitet, wie es ſich für einen Grafen Babinski geziemt. Vor unſerem Namen werden ſich ſchon die Hôtels im Faubourg St. Germain und ich denke auch die des Schloſſes von Verſailles aufthun, ohne daß der Herr Geſandte erſt nöthig hätte, deshalb demüthigſt anzufragen. Du ſollſt in die Welt, um ein Mann zu werden, nicht aber um Dich mit diplomatiſchen Künſtſtückchen zu quälen oder gar als Courier herumzufliegen. Das iſt mein Wille!““

Eine beredte Thräne ſchwamm im Auge der Gräfin. „Dein Vater hat Recht,“ ſagte ſie mit ſanfter, wenn auch unſicherer Stimme. „Ich weiß es, Du wirſt Deine Zeit nützen, wirſt des Namens, den Du führſt, eingedenk ſein, wirſt Deinen Eltern deren Stolz und Hoffnung Du biſt, Freude bereiten. Somit gebe ich Dir meinen vollen Segen mit auf den Weg.“

Der Sohn knieete vor der Mutter, während Graf Joſef einen leuchtenden Blick auf ſeinen Bruder richtete, als ſpräche er: Sieh mein ergebenes Weib, das ſich meinen Wünſchen fügt und ſollte es ſich auch um die Trennung von dem einzigen Kind handeln!

Widimir erhob ſich; niemals war er mit ſo frohem, ſo überfließendem Herzen vor ſeinen Vater getreten. Der Caſtellan von Halicz umarmte feurig den Erben und ſchwelgte ſichtlich in ſeinen Zügen. „Wahrlich!“ rief er, „Du biſt ein ſchmucker Burſch und die Weiber werden Dir ſchon nachſtellen, wie einſt —“

Hier unterbrach ihn der zartfühlende Bruder, indem er das Geſpräch auf die nöthigen Vorkehrungen zur Reiſe lenkte. Manche alte Verbindung des Hauſes konnte in Deutſchland und Frankreich wieder angeknüpft werden; auch das ſchöne Vaterland der Künſte, Italien, ſollte der junge Schwärmer ſpäter beſuchen. Man plauderte dies und das und ſetzte zuletzt feſt, daß Widimir in wenigen Tagen die väterlichen Güter verlaſſe.

Unterdeſſen war es Nacht geworden und die Gräfin mahnte zum Aufbruch. Der Wagen fuhr

vor, mit ſeltener Aufmerkſamkeit reichte Joſef ſeiner Gemahlin den Arm, um ſie hineinzuheben. Die vier Iſabellen zogen an und fort gings bei Fackelſchein durch den prächtigen Wald, in deſſen Wipfeln es geheimnißvoll rauſchte, als wollten ſie ſich von den glücklichen Menſchenkindern erzählen, die ſo in beneideter Herrlichkeit das Leben genoſſen.

Es war ein ſchöner Anblick: dieſe beiden kräftigen Männer mit den gebietenden Mienen, dieſe hohe Frau mit dem blühenden Ebenbilde! Alle ſahen ſie heiter und ernſt zugleich aus: eine große Freude hatte ſich mit brennenden Farben entfaltet, aber daneben waren auch Saamenkörner der Trauer aufgegangen. Oder iſt es zufällig, daß die beiden Brüder im munterſten Geſpräch zu öfteren Malen ſtocken? daß die Bruſt des Jünglings ſich ſtürmiſch hebt? daß der Fackelſchein ſich in großen Tropfen abſpiegelt, die an den Wimpern der Mutter hängen?....

Zweites Buch.

Die Weltdame.

I.

Mit den Segenswünſchen ſeiner Eltern, mit einem glänzenden Dienergefolge, mit dem Unentbehrlichen und dem Ueberflüſſigen ausgeſtattet, war Widimir abgereiſt.

Der Vater fühlte jetzt erſt, wie theuer ihm doch ſein Sohn geweſen; aber er wollte weder mit Worten noch mit Mienen ſeine Bewegung verrathen. Stiller, wie ſonſt, ſaß er häufiger und länger nach Tiſche oder des Abends bei ſeiner Flaſche, die ihm ihre Tröſtung nicht verſagte. Die Gräfin, von jeher gewöhnt, ihre Empfindungen zu beherrſchen, hütete ſich jetzt zwiefach, durch eine offenkundige Traurigkeit ihren Gemahl noch mehr zu verſtimmen; aber ihr Auge blickte ſehnſüchtig ins Weite und um die Lippen, die ſie zu lächeln zwang, hatte ſich ein Zug

der Erschöpfung gelagert. Severin sah bekümmert diesen Tiefsinn, er drang um so lebhafter in den Bruder, seines Versprechens eingedenk zu sein und die Oberin des Stiftes abzuholen. O, die wahre Freundschaft steht mit allgegenwärtigen und allwissenden Geistern im Bunde: jegliche Sorge, die noch so heimlich vor ihr versteckt wird, gräbt sie in schlaflosen Nächten aus, und das verwischte Gleis einer Thräne, die sie nicht sehen soll, findet sie sicher mit den Fühlhörnern ihrer Ahnung.

Die Prinzessin war im Schlosse eingetroffen. Die Anwesenheit dieser hohen Dame lockte zunächst den gesammten Adel der Umgegend, sodann auch mehrere Hofcavaliere, deren Treiben die weiten Hallen nicht selten mit jener Unruhe erfüllte, die von dem Leben der Großen dieser Welt, und sollten sie selbst ein Asyl im Kloster gesucht haben, fast unzertrennlich ist. Graf Josef sah sich mit einem Mal wieder in den prächtigen und verführerischen Kreis zurückversetzt, dem er vor langen Jahren mit großer Eile und kaum noch zur rechten Zeit entflohen war. Wanda schaffte und sorgte und sann stets auf neue Zerstreuungen für ihre Gäste — aber welche Seligkeit, ungestört des Nachts ihres Kindes zu gedenken!

Wie oft ſprach ſie da laut mit ſeinem Bilde! Jetzt wars ihr, als hörte ſie ſeine Schritte, als müßte er zur Thüre hereintreten, jetzt, als ſtünde er hinter ihrem Stuhle und ſähe ihr ſchelmiſch über die Schulter. Da tauchten freilich auch öfter ſchwarze Gedanken auf — ſie ſah ihn unter gewiſſenloſen Verführern — er lag krank, ohne Troſt, ohne Pflege! — Da beſchlich ſie eine unüberwindliche Bangigkeit, bis ſie endlich unter Thränen und Gebeten ihre Faſſung wieder gewann und ſich ſchalt: „Biſt Du ſo kleinmüthig? Iſt dies Deine fromme Zuverſicht? Nein, Gott kann nicht ſo hart ins Gericht gehn!“ ... Wenn Liebende ſcheiden, iſt der Zurückgebliebene doppelt brklagenswerth; er iſt auf einen winzigen Kreis angewieſen und Alles mahnt ihn darin an den entflohenen Liebling. Wo mag er jetzt weilen? wo ſoll ihn die Sehnſucht ſuchen? welche Menſchen umgeben ihn? Der Wandernde hingegen weiß, wo er ſein Theures ſtets überfallen kann, er kennt die Stadt und die Wohnnng des Freundes, ſeinen Umgang und ſeine Lebensweiſe zu jeglicher Tagesfriſt. Eine fremde Natur, fremde Freuden und Leiden, Sitten und Gedanken treten herausfordernd an ihn heran; bald hat ſich ſeine Seele außer

Athem gelaufen in dem Zaubergarten, der ſich immer weiter zu dehnen ſcheint und nur, wenn ſie noch ungetrübt iſt am Morgen, oder Abends ſich läutert, gedenkt ſie wehmüthig ihrer fernen, beſſern Hälfte. Beiden jedoch iſt eine Beruhigung gemein: derſelbe Tag, der die Kluft der Trennung erweitert, füllt ſie auch unvermerkt wieder aus.

Widimir hatte die Heimath verlaſſen mit einem von der Freude des erſten Ausflugs ſanftgemildertem Schmerze. Den getroffenen Anordnungen gemäß reiſte er zuerſt nach Leipzig, wo damals viele Polen ſich bildeten und wo er gar bald erkannte, wie lückenhaft im Grunde ſein Wiſſen geblieben ſei. Das wüſte Gebahren der Studenten, die in Schenken ihr Hirn überſchwemmten, mit Hunden und Schlägern lärmend die Straßen durchzogen und den harmloſen Bürger mißhandelten, widerte ihn an: er liebte gerade mit dem Volk zu verkehren, über ſeine Leiden und Vorurtheile nachzudenken, an ſeiner ſprudelnden Laune ſich zu erfriſchen und ſeine köſtlichen Sprüchwörter ſich tief einzuprägen. Sprüchwörter ſind die einzige und untrügliche Philoſophie des ſogenannten gemeinen Mannes, ſein endgültiges Urtheil über Alles, was er ſpärlich und obenein

nur durch ſehr ſchmale Lucken vom Getriebe der Welt erſchaut. Widimir nützte ſeine Zeit. Seine Landsleute trieben wohl auch Dies und Jenes, aber freilich nicht mit dem Ernſte, dem es um die Wiſſenſchaft ſelbſt zu thun iſt, vielmehr mit dem Vergnügen an geiſtigem Genuß, das ſo ſehr dem Gefühl entſpricht, mit welchem der Feinſchmecker nicht ſatt werden, ſondern nur verſuchen will. Es giebt eben ſo gut Epicuräer des Wiſſens, wie des leiblichen Genuſſes.

In häufigen Briefen an die Eltern ſpiegelte er treulich ſein Leben ab. Der Vater las nur die erſten genau, den Inhalt der übrigen ließ er ſich bündig erzählen: ſo entging es ihm vollkommen, daß in der Seele des Sohnes juſt diejenigen Regungen und Richtungen am ſorgſamſten gepflegt wurden, deren erſte Knospen ihm ſchon ſo großen Verdruß bereitet hatten. Wenn ihn ſeine Kameraden fragten: „Nun, Babinski, was ſchreibt Dir Dein Söhnchen?“ da antwortete er: „„Pah! Gutes und Liebes von ſeiner eigenen kleinen Perſon. Er iſt fleißig und verlangt Geld, letzteres, däucht mir, haben wir in unſerer Jugend auch gethan. Junge Leute müſſen austoben, beſſer früher als ſpäter!

Mir genügt übrigens, wenn ich weiß, daß er geſund iſt; um Ausführlicheres müßt Ihr bei meiner Frau forſchen. Bietet ihr ganz Polen für einen Brief von ihm, — vergebens! Sie trägt den alten ſo lang in der Taſche, bis ein neuer einläuft.'"

Raſch verflogen einige Monde und Widimir zog aus den Mauern Leipzigs. Die gemüthlichen Bürger ſprachen noch lang von dem jungen Polen, der ein weitläufiges Haus allein bewohnte, deſſen zwanzig Diener in den prächtigſten Livreen einhergingen, der den Armen ſo viel Gutes erwies, in Vieren ausfuhr und Alles, was er brauchte, mit klingender Münze bezahlte.

Er eilte nach Paris.

Die Wunder der Hauptſtadt berauſchten ſeine Sinne und es ſchien anfänglich, als wollte ihn der Taumel mit ſich ins Bodenloſe fortreißen. Nachdem er ſeinen Geſandten begrüßt, der die Macht und den Reichthum der Babinskis wohl kannte, führte ihn dieſer glänzende Diplomat in die Kreiſe, welche den Namen der großen Welt allein für ſich in Anſpruch nehmen. Das Dichten und Trachten der damaligen Geſellſchaft Frankreichs, die von den galanten Abenteuern eines alternden Königs, des

funfzehnten Ludwig, des „Vielgeliebten," wie von den Heldenthaten eines ſiegreichen Herrn ſprach, und deren höchſte Ehre darin beſtand, es dem erhabenen Gebieter möglichſt gleich zu thun, iſt allbekannt.

Unſer einfacher Freund, der bisher faſt kein anderes Weib geſehen, als ſeine engelreine Mutter, betrat den ſchlüpfrigen Boden der Pariſer Salons mit dem freudigen und lauteren Gefühl, welches ſtets das werthvolle Eigenthum einer friſchen Jugend iſt. So gelang es der reizenden und geiſtvollen Marquiſe von Flaviſolles, ſchnell das unerfahrene Herz zu beſtricken. Es iſt eine alte Erfahrung, daß Frauen, die viel gelebt haben, leicht eine auffallende Neigung für unſchuldige junge Männer faſſen; es iſt ihnen, als ob ſie in der Unbefangenheit des Geliebten noch einmal die jungfräulichen Tage der eigenen Kindheit durchlebten und ſich plötzlich zurückverſetzt fühlten in jene wonnige Zeit, wo ihr feurigſter Trieb noch nicht weiter ging, als von allen Schülerinnen die beſte Zeichnung in bunten Stiften liefern zu können.

Bald nach ihrem Austritt aus dem Penſionat wurde Fräulein Athenais von Beauregard, aus einer berühmten, aber ſehr armen Familie der Bre-

tagne entſproſſen, durch die weiſe Vermittlung einer alten Tante mit dem Marquis von Flaviſolles vermählt. Der unerſchütterliche Einfluß und der geſicherte Reichthum des Bräutigams mußten freilich vergeſſen machen, daß ſeine Beine ſchon ein wenig ſtark zu zittern begannen. Die Tante ſchmeichelte, bat, drohte, Athenais hatte die Liebe noch nicht kennen gelernt, beſtürmt und verſchüchtert kämpfte ſie ihren Widerwillen nieder — ſie wurde die Seine. Ihre Geſchichte war die vieler Damen der damaligen Zeit. Da körperliche Leiden den Marquis hinderten, ſeine Gemahlin in die Geſellſchaft zu begleiten, ſo ſuchte ſie ſehr bald allein die Kreiſe der feinen Welt auf, ebenſo empfing ſie ſelbſtſtändig Alles in ihrem Hauſe, was die Auszeichnung beanſpruchen durfte, ihr vorgeſtellt zu werden. Die lebhafte und pikante Frau ſah ſich raſch von Anbetern umringt, unter denen einige ihr begehrliches und gefallſüchtiges Herz in eine zeitweilige Unruhe verſetzten. Die gute Geſellſchaft beſpöttelte, wie das ſo Sitte war, den in ſeinen Lehnſeſſel gebannten Marquis und verzieh lachend Athenais die Verſuche, anderweitig den Schutz zu ſuchen, den der Gemahl ihr verſagen mußte. Nach ein paar Jahren war ſie von dem

Wahne getheilt, eine Liebe zu finden, die ihr Herz völlig erfüllen und durch ausdauernde Treue das erwerben könne, was ihr etwa an Rechtmäßigkeit abging. Die junge, vornehme Männerwelt am Hofe von Verſailles war dazumal faſt noch weniger empfindſam, als ſpäter zu den moraliſchen Zeiten des Königs Ludwig Philipp. So von Stutzern umflattert, die nur der Zerſtreuung und der Veränderung lebten, mußte die Gefühlvolle früh vom Triebe nach einer aufrichtigen Neigung geneſen, oder ſelben mindeſtens tief im geheimſten Winkel ihres Herzens verbergen; ſie wechſelte mit ihren Anbetern, wie mit ihrem Schmuck und dem Ameublement ihres Hôtels. Aus den parfümirten Armen der mürben Höflinge eilten die Modedamen jener Zeit ſehnſüchtig in die kräftigeren des niederen Volkes; der Cavalier und der Abbé langweilten ſie. Abends hieß es zu Hauſe: die Herrſchaft hat Migräne und kann nicht empfangen; aber mit ihren vertrauten Kammerfrauen, im einfachen Kleid eines Bürgermädchens, ſchlichen ſie auf die luſtigen Bälle der ſchönen Musquetaire, der friſchen Studenten und der markigen Handwerker. Da tanzten und ſchwärmten ſie bis an den Morgen; ſie erkannten ſich trotz ihrer

Vermummung und vermieden ſich, um nicht, wie einſt die römiſchen Auguren, wenn ſie einander ins Geſicht blickten, laut auflachen zu müſſen.

Auf einem großen Balle der Marquiſe von Flavioſolles, zu welchem ſich die ganze elegante Welt der Reſidenz drängte — denn Athenais verſtand es, trotz ihrer wechſelnden Paſſionen ihre Stellung in der guten Geſellſchaft zu behaupten, was ihr vielleicht nicht ſo gut gelang, wenn ſie je ernſthaft geliebt hätte — wurde ihr der Graf Widimir Babinski vorgeſtellt.

Vom erſten Augenblick an fühlte ſie eine freudige, unbekannte Regung im Herzen; ſonſt ſo ſicher und ſelbſtbewußt war ſie jetzt zerſtreut und erröthete leicht hinter dem Fächer.

Beſcheiden zog er ſich zurück, um im angränzenden Salon am Tanz Theil zu nehmen und gab ſich mit der Luſt und dem Eifer der Jugend dieſem Vergnügen hin. Hier fügte es ſich, daß er mit einer jungen Dame, deren Familie die Königin Maria Lescinska nach Frankreich begleitete, die Kraft und die Anmuth des vaterländiſchen Reigens entwickeln konnte. Unbekümmert um ſeine Umgebung, ſchnellte er ſich über den glänzenden Boden hin, ſelig, mit ſeiner

Tänzerin die lieben, heimiſchen Laute austauſchen zu dürfen. Nur einmal war es ihm, da zufällig ſeine Blicke ſeitwärts ſchweiften, als wenn ihn ein glühendes Auge verfolgte, deſſen unverhohlenes Entzücken ſeine Wangen erröthen machte. Unter dem rauſchenden Beifall der Zuſchauer beendete er den Tanz und zog ſich erſchöpft in eine Fenſterniſche zurück. Er dachte der Mutter, o daß ſie dieſen Erfolg mit angeſehen hätte! Solchem Gedanken ſchloß ſich alsbald ein Schwarm ſüßer Erinnerungen an; inmitten des bunten Gewühls faßte den Jüngling ein unſägliches Bangen, er dünkte ſich verlaſſen wie niemals, er litt Heimweh und ſtarrte, den Kopf in die Hand geſtützt, wehmüthig vor ſich hin.

Da fühlte er ſich leicht an der Schulter berührt, die Herrin des Hauſes ſtand vor ihm. Indem er ſich ehrerbietig erhob, rollte die Marquiſe ſchnell einen zweiten Seſſel heran und ſich dicht neben ihm niederlaſſend, ſagte ſie mit der gewinnendſten Freundlichkeit: „Beſter Graf, ich muß Ihnen danken für die Freude, die Sie meinen Gäſten und mir durch Ihre beneidenswerthe Kunſt bereitet haben. In dem Haupte jenes ausbündigen Meiſters, der dieſen Reigen erfand, zankten ſich ſicherlich Her-

cules und die Grazien. Dieſe federleichten Schritte, dieſe reizenden Figuren, dieſe blitzſchnellen Wendungen, dieſes Maaß in der wildeſten Leidenſchaft! Kommt Ihnen nächſtens eine Ode zu, die Ihr ſchönes Talent feiert, dann erſparen Sie ſich, mein Freund, einen Steckbrief hinter der Thäterin her zu ſenden, — ich bin es! Wer unterrichtete Sie? Unſere brillanteſten jungen Herrn ſind nicht im Stande ....“

Verlegen über die zuthuliche und zwangloſe Weiſe, in der die reizende Frau ihn anredete, wollte Widimir das Compliment ablehnen, oder es mindeſtens durch ein anderes auf die allgeprieſene Fertigkeit der Franzoſen in den geſelligen Künſten erwiedern, allein Athenais ließ ihn nicht zu Worte kommen. Raſch fuhr ſie fort: „Aber mein Gott, was iſt Ihnen? Ich ſehe da einen verdächtigen Tropfen in dieſem ſtolzeſten Auge! Was muß ich glauben? Gedenken Sie ſehnſüchtig eines theuren Weſens in der fernen Heimath, das Ihrer harrt und die Stunden zählt, welche bis zum Wiederſehn noch verfließen müſſen? So jung und ſchon gebunden! Mein Freund, glauben Sie mir, es iſt nicht gut, wenn man ſich ſo früh feſt bindet!“ warnte ſie halbleiſe,

indem ſie ihm einen tiefen, leicht umflorten Blick zuwarf.

„„Gnädigſte Frau, wohl denke ich einer theuren Seele, an die ich mit den zärtlichſten, mit unauflöslichen Banden gefeſſelt bin, eines Weibes, deſſen Bild, kurz ehe Sie mich überraſchten, ſo lebhaft vor mich trat, daß ich in Wonne und Schmerz beinahe vergeſſen hätte, wo ich mich befinde. Verzeihung, Madame, aber ich bin nun einmal ein ſolcher Thor, der ſeine Mutter über Alles liebt!““

„Ihre Mutter, Graf!“ rief Athenais mit einem Tone, der wie ein Freudenruf klang, nachdem ſie dem Beginn von Widimirs Geſtändniß mit ſichtbarer Unruhe gelauſcht hatte. „Ihre Mutter alſo? Ich glaubte ſchon, es handle ſich um eine Braut und war nahe daran, ein wenig eiferſüchtig zu werden,“ fügte ſie mit ihrem koketteſten Lächeln hinzu. „Ach! ich habe niemals eine liebende Mutter gekannt!“ — Sie preßte ihre weißen Hände an die Bruſt, als ſuche ſie einen geheimen und tiefen Kummer zu bewältigen.

Widimir ſah dieſe verführeriſch holde Frau mit leuchtenden Blicken an. Die ſanfte, ſchweſterlich ſorgliche Weiſe, mit der ſie ihn darauf in ein lebhaftes

Geſpräch über die Heimath verſtrickte, machte ihn vertrauensvoll; er offenbarte ihr bald faſt alle ſeine Geheimniſſe. Mit dem feinen Ahnungsvermögen, das jedem Weibe eigen, wußte ſie die zarteſte Saite ſeines Gefühls anzuklingen, die ſchwärmeriſche Liebe des Kindes zur Mutter für ſich und ihre Abſicht auszubeuten. Denn ſie hatte in der That eine Abſicht verfolgt, als ſie ſich dem jungen Fremden in der einſamen Fenſterniſche näherte. Dieſe Dame der großen Welt, deren Gemüth ſchon erſchöpft ſchien in den vielfachen Liebeshändeln, denen ſie ſich ergeben, empfand mit einem Male ſo neu, ſo kräftig und beſeligend, wie nie bisher. Ihr ganzes Weſen drängte nach dem ſchönen, ſchüchternen Mann, deſſen ſtolze und doch ſo kindliche Natur gegen die geſpreizte und erlogene Manier ihrer früheren Lieblinge wunderbar abſtach. Raſch und kühn wie ſie war, folgte ſie ſofort dem Winke ihres Herzens, ſie benutzte das heilige Verhältniß zwiſchen Kind und Mutter, um ihrer leidenſchaftlichen Empfindung einen Ausdruck zu leihen.

Plötzlich erhob ſie ſich: „Die Pflichten der Wirthin, theurer Graf, zwingen mich zur Geſellſchaft zurückzukehren. Hier läßt es ſich auch nicht unge-

ſtört plaudern; hundert Augen und Ohren, argliſtig und boshaft, belauſchen jeden Blick, jedes herzliche Wort. Wenn Sie ſich nach einer Freundin, nach einer Schweſter ſehnen, — ich werde für Sie allein zu Hauſe ſein! Laſſen Sie ja nicht auf ſich warten, mich verlangt es recht, recht ſehr wieder einmal die Stimme der Natur zu hören, die in unſeren bevorzugten Kreiſen faſt ganz verſchollen iſt. Alſo auf baldiges Wiederſehen!“ . . .

Widimir blieb in ſüßer Betäubung zurück. Nochmals eilte er dann in den Tanzſaal, wo die Königin des Feſtes thronte, ohne jedoch einen Blick erhaſchen zu können.

Die kluge Weltdame opferte ſich ſcheinbar ganz ihren geſelligen Pflichten auf.

II.

Schon nach wenigen Tagen erſchien er zur Beſuchszeit im Hôtel der Marquiſe; man führte ihn nach ihrem Budoir. Wie zierlich, wie verlockend ſchön war dieſes Gemach!

Athenais ließ ihn ziemlich lange warten, um ſeine Sehnſucht nach ihrem Anblick, wenn wie ſie vorausſetzte, eine vorhanden war, zu erhöhen.

Endlich erſchien ſie.

Sie ging ihm haſtig entgegen, einfach, aber reizend gekleidet, das Antlitz zwar ein wenig bleich, aber von erquickender Freundlichkeit übergoſſen, ein erfüllter Wunſch ſah verzückt aus ihren nußbraunen Augen. Sie reichte ihm herzlich die Hand, auf die er ehrfurchtsvoll ſeine Lippen drückte. Bald entſpann ſich ein Geſpräch, das ſie mit unnachahmli-

cher Meiſterſchaft lenkte, mit ſprudelnder Schalkhaftigkeit belebte.

„Beichten Sie, geiziges Menſchenkind! Haben Sie in dieſen vier, ſage vier Tagen kein Viertelſtündchen für Ihre Freundin erübrigen können? Wie lebten Sie? Soll ich Ihnen meine Thaten vorrechnen? Ich habe ein Buch geleſen, das anziehend begann und langweilig verlief, habe Beſuche empfangen und Beſuche gemacht, hier ein neues Kleid, dort eine Stickerei pflichtmäßig bewundert, bin ſpazieren gegangen und gefahren, einen Act lang in der Oper geweſen — aber wen haben meine neugierigen Augen nirgends entdecken können? Beichten Sie! Nun? Meine höchſteigenen Ohren, die von der Natur ohnehin umfaſſend bedacht ſind, wachſen zuſehends.“ Sie hatte die zarteſten, kleinſten Ohren.

„„„O,““ rief er freudig, „„„wie mir Ihre muntere Laune wohl thut! Das iſt wie Gebirgsluft, wie ein friſcher Trunk! Stundenlang könnte ich ſprachlos daſtehen . . .““

„Sprachlos? Stundenlang? Das fehlte noch! Keine Seitenſprünge, mein Herr! Mehr Reſpect vor meiner geiſtlichen Würde, wenn ich bitten darf. Gleich bekennen Sie, gleich, und das mit der nöthigen Reue!“

„„Nun, ich habe ſo manchen Kunſtſchatz von Paris bewundert, einige werthvolle Bücher gekauft, bin in den Vorſtädten viel unter dem Volk geweſen. Wie ſich das von früh bis ſpät abmüht und nach Brot rennt, über Gott und die Welt ſeine Gedanken hat, ſich leiten läßt wie ein Kind und doch ſo ſelbſtſtändig iſt, ſich demüthig vor uns beugt und doch Groll brütet! Ich könnte Ihnen Geſchichten erzählen, die wie Geſchichte ausſehen. Ach und Abends war ich ſo müde, daß ich willenlos —""

„Einſchlief? Nicht wahr? Und von Françoiſe der Tochter des Gewürzkrämers und von Marion der Putzmacherin träumte! Daß ichs nicht vergeſſe! Wer hat Ihnen geſtattet, ſich in meinen Traum zu verirren? Einbruch um Mitternacht? Diesmal ſolls noch hingehen, aber das nächſtemal ruf ich: Hülfe! Diebe!"

Bei dieſem etwas gewagtem Angriff labte ſie ſich an der Befangenheit ſeiner Unſchuld. „Gut," fuhr ſie fort, „ich abſolvire! Acht Tage lang ein Pater noster mehr wie gewöhnlich und Morgen die Frühmeſſe in der Kirche von St. Roche! Gewiſſe Augen werden ſich dort von Ihrer Buße überzeugen! Laſſen Sie uns ans Fenſter treten, um

Ihre lobenswerthen Studien über den Volksgeiſt fortzuſetzen: es iſt grade die Zeit, wo Jung und Alt, Mageres und Wohlbeleibtes auf und ab rennt, um der ſchuldigen Thatkraft zur nahe bevorſtehenden Mahlzeit theilhaftig zu werden. Jetzt läutet es Mittag! Wie ſich das ſputet an die Krippe zu gelangen, ungleich verwogener wie die weiland altteſtamentariſchen Heuſchrecken! Studenten, Beamte, Kaufleute, würdige Frauen im Kreiſe ihrer ſehr reifen Töchter, mit kühnen, ſchwiegermütterlichen Plänen auf der Stirne! Ach! nun bin ich recht ausgelaſſen; aber ich kann ſehr traurig ſein — wenn man mich lange allein läßt. A propos! Uebermorgen müſſen Sie wieder kommen, der Marquis brennt auf die Ehre Ihrer Bekanntſchaft. Sehen Sie, da fährt die Herzogin von St. Marſan vorüber, ich bin oft bei ihr! Hat Ihnen der Himmel ein treues Gedächtniß gegeben, mein Herr, oder iſts nöthig, daß Sie mit dieſer Notiz Ihr Portfeuille beſchweren? Bemerken Sie dort mit mürriſchen Bonnen die jungen Mädchen, halb Fiſch, halb Fleiſch, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, mit feigen Blicken und bedenklich bleichen Geſichtern? Denen fehlt noch ein wirkliches Schickſal, drum tragen ſie

gern ein geleſenes. Eifrig ſuchen ſie aus Büchern ſich unterſchiedliches Herzeleid zu verſchaffen: ſo pflücken ſie ahnungsvoll und neugierig vom Baum der Erkenntniß verbotene Räthſel! Alle die Kämpfe, welche der Ritter und das Fräulein erfahren, machen ſie zu den ihrigen und weinen — wenn die Mutter ſchlafen gegangen — halbe Nächte lang die ſüßeſten Thränen. Doch, was kümmern uns die drolligen Träume wildfremder Menſchenkinder? . . ."

Nun mußte er ihr von ſeinem Jugendleben, ſeinen Wünſchen und Plänen, vom gewaltthätigen und ſtolzen Vater, vom wohlwollenden Oheim erzählen; Alles wurde dem armen Knaben abgefragt, der gern ſein Herz ausſchüttete. War er doch ſeit ſeiner Abreiſe nur auf eine briefliche Mittheilung an die Mutter beſchränkt geweſen und das geſchriebene Wort lieſt ſich ſo kalt! Ihr Bild, das er neulich bloß flüchtig andeutete, ward nun in den lebhafteſten Farben ausgeführt.

Athenais wurde ſtiller und ſtiller, ſie weinte: grade ſtürmiſche Frauen tragen eine Fülle ſentimentaler Regungen im Buſen. Sie verbarg ihm nicht ihre Rührung, ſondern liſpelte mit halb erſtickter Stimme: „Wie glücklich ſind Sie doch! O, mein

Freund, was habe ich ſchon geweint, daß mir die Mutter ſo früh ſtarb, und ich allein den Stürmen einer Welt Trotz bieten muß, in welcher ſelbſt unſere beſten Gefährten ſchadenfroh in die Hände klatſchen, wenn wir Schiffbruch leiden."

Da ſie deutlich den Eindruck ihrer heftigen Klage bemerkte, ſo verfolgte ſie kühn und zuverſichtlich ihren Vortheil: nun entrollte ſie ein Gemälde ihres Lebens, in das ſie geſchickt Wahrheit und Schein zu verweben wußte. „In zarteſter Jugend wurde ich einem ungeliebten Greis vermählt, als ich noch nicht fähig war, die Größe und die entſetzlichen Folgen dieſes Opfers zu ermeſſen. Ich ſuchte Erſatz in rauſchenden Vergnügungen, — vergeblich! Mein Herz ſchmachtete nach Befriedigung, zuweilen, o der ſchrecklichen Täuſchung! glaubte ich ſie gefunden zu haben. Auch die Religion konnte meine Sehnſucht nicht ſtillen, ich wiederholte ſtets nur eine und dieſelbe Bitte vor der Mutter Gottes — und blieb elend! Denn mich liebte Niemand! Danken Sie dem Himmel, weil er Ihnen das reiche Herz einer Mutter erhielt; bitter entbehren Sie es jetzt, aber bald wird es ja wieder treu an dem Ihrigen klopfen. Ich Aermſte werde dann wieder völlig verlaſſen

ſein und wähnte ſchon einen Bruder gewonnen zu haben!“ . . .

Den einfachen Jüngling, der jedes Weib nach ſeiner herrlichen Mutter beurtheilte, mußte dies Vertrauen, ſo auffallend es auch einem Weltkinde erſchienen wäre, hinreißend ergreifen. Er ſchaute dieſe Frau, die kurz zuvor noch ſo heiter geweſen und nun mit flammenden Wangen und ſo namenlos traurigen Mienen daſtand — denn Athenais hatte ſich bei ihren letzten Worten raſch erhoben — mit treuen und ſorglichen Blicken an. Sie legte gelind ihre Hand auf ſein Haupt und rief mit flehendem Tone: „O, verlaſſen Sie mich nicht, ſtoßen Sie mich nicht zurück in meine Einſamkeit, ohne Liebe und Glaube!“

Es überlief ihn, er zuckte unter der Berührung dieſer weichen, magnetiſchen Hand und ihr Gewand an ſeine Lippen drückend, ſagte er mit bebender Stimme: „Weinen Sie nicht, Sie haben für alle Zeiten einen Freund gefunden!“

Sanft ſtrich ſie ihm die Locken, hob ſein Haupt empor, indem ſie ſich an ihn lehnte und drückte einen flammenden Kuß raſch auf ſeine Stirne — ſein Blut glühte — die Marquiſe winkte ihm,

leiſe abwehrend, ſich zu entfernen und ſank dann ſelig und ſiegesgewiß in ihre Lehne zurück ....

Athenais ſchien im Zeitraum weniger Wochen eine andere geworden, ſtiller, gütiger. Was ſie früher erlebte, däuchte ihr wüſt und lügenhaft: ein ewiges Stimmen, aber kein Lied, gemalte Früchte, die eine Weile den Vogel täuſchen, ein fortwährendes Trinken im Traume, das den Durſt nicht löſcht! Es war ihr, als hätte ſie eben mit fünfundzwanzig Jahren ihre Puppen weggeworfen und ſchämte ſich nun des kindiſchen Spieles. Wenn ſie allein war, ſtarrte ſie trunken vor ſich hin und flüſterte ſeinen Namen, ſie träumte von ſeinen wildgroßen Augen, ſeinen geſchwungenen Lippen. Widimir taumelte von Wallung zu Wallung, ſein Blut war wahnſinnig geworden, für einen Kuß hätte er ſein Leben hingegeben. Beide fühlten die unüberwindliche Nöthigung ſich täglich, wenn auch nur auf kurze Zeit zu ſehen: heute war er in ihrem Hôtel, morgen wollten ſie ſich bei der Herzogin von St. Marſan, übermorgen auf einem Spaziergange begegnen. Häufig trafen ſie in der Oper zuſammen; wie oft wechſelte er da den Platz, weil es ihm wohlthat ſich von ihren erſchrockenen Augen ſuchen und endlich

finden zu laſſen. Jeder hätte ſein Verſteck leicht errathen, der ihre Blicke beobachtete. O, dieſe verſtohlenen, ſüßen, unvergeßlichen Blicke! Mußte er einem Freunde zu lieb ausharren, wenn ſie die Loge verließ, wußte er nicht mehr was auf der Bühne geſchah . . .

Sie borgten ſich gegenſeitig Bücher, um die flüchtig durchblätterten mit duftenden Briefchen zurückſenden zu dürfen. Man hatte zuweilen düſtere Ahnungen und Träume, da mußte ſchon zeitig Morgens mit ein paar Zeilen der theuerſte Freund, die einzige Freundin gewarnt ſein! Ihren heißblütigen Gefühlen widerſtrebte freilich das Abwägen und Andeuten; anderſeits lag wiederum ein zauberhafter Reiz im rathen und errathen werden. Halb im Selbſtvergeſſen, halb abſichtlich wagten ſie ſich zuweilen mit einem kecken Du vor: o, wie klammerten ſich ihre Seelen daran und ſchlugen lüſtern mit den Flügeln, gleich Faltern, die ſich an den ſüßen Erſtlingen des Frühlings berauſchen.

Je inniger ſie ſich aneinander ſchloſſen, deſto feiner ſuchten ſies vor der Welt zu verbergen, zumal Athenais, denn ſie trug jetzt wirklich ein Heiligthum in der Bruſt und zagte vor dem Spott und dem

Unglauben ihrer Freunde. Nur wenn er hin und wieder mit einem Edelmann in Streit gerieth, rauſchte ſie an ihm vorüber und ſah ſo bittend und traurig auf, daß er ſich ſofort mit dem Gegner verſöhnte. Und wenn ſie vom Tanz erhitzt einen Trunk forderte, ſtürzte er ängſtlich vor, als wollte er mahnen: Schone Dich, denn Dein Leben iſt mein Leben! Dann vermochte ſie keinen Tropfen zu trinken und gab lächelnd das Glas zurück. Sie wußten, daß ſie ſich liebten, doch bangten ſie vor einem Geſtändniß.

Widimir war ein paar Tage unpaß und mußte in peinlicher Ungeduld das Zimmer hüten: er verſchwieg ihr ſchonend ein kleines Leiden und ſchaffte ihr dadurch ein größtes. In ſteigender Angſt, fiebernd und weinend, harrte ſie ſeiner — er kam nicht. Nun überſprang ihr Herz jede Rückſicht, ſie ſchrieb:

„Einziger, böſer, lieber Freund! Drücke nachſichtsvoll ein Auge zu, wenn ich an mir zur Verrätherin werde. Meine Sorgen ſind maaßlos, ich kann nicht mehr mit meinen Gefühlen und Worten Verſteckens ſpielen.“

„Warum meideſt Du mich? Biſt Du krank

und es ſoll mir verheimlicht bleiben? O, das iſt ein gutgemeintes — Verbrechen! Deine Mutter iſt fern — und ich? Sprich ein Wort und ich fliege zu Dir!"

„Oder hab ich Dich, gegen meinen Willen, gekränkt? Bin ich bei Dir verläumdet worden? Brichſt Du den Stab, ohne mich anzuhören? Ich ſitze wie ein Kind in der Dunkelheit, zagend, weinend — bringe Licht, rede! Sei Dein Vorwurf auch noch ſo bitter — nie bin ich einem Schmerz feig aus dem Weg gegangen — nur den Zweifel will ich endlich gelöſt wiſſen! Was Dich je meine Liebe erkennen ließ, alle die Zeichen und Beweiſe, raffe ſie zuſammen in Deiner Erinnerung, rüttle Deine Dankbarkeit wach und zahle mir jetzt mit einem einzigen Worte! Sein Klang kümmre Dich wenig, ich will elend ſein, wenn ich muß, ſelig werden, wenn ich darf. Widimir, mein Widimir! Seligkeit! Eins und Alles! Sprich! Komm!

Deine, Deine Athenais."

Er las dieſe rührende Beichte wieder und wieder mit überſchwänglicher Wonne. Sofort ließ er anſpannen und fuhr zu ihr. Als ob ſie monden-

lang von einander fern gewesen, stürzten sie sich mit einem inbrünstigen Entzücken in die Arme, sie zitterten, sie erstickten sich mit den glühendsten Küssen, ein süßrasender Taumel hatte ihre Seelen ergriffen.

III.

Das Bekenntniß war ausgesprochen, der geahnte Schatz wurde rasch in seiner ganzen Fülle gehoben: ein paar selige Monde gingen an ihnen vorüber.

Athenais, theils um das Auge der Welt von ihrer wahren Leidenschaft abzulenken, manchmal unbewußt, hin und wieder aus alter Gewohnheit, in einer flüchtigen Anwandlung von Gefallsucht, zeichnete bald diesen, bald jenen ihrer Anbeter mit einer süßen Redensart oder einem koketten Blick aus. Das reizte und quälte Widimir; der scheue Jüngling war stürmisch und eifersüchtig geworden. Er mochte beständig mit ihr allein sein, er verwünschte ihren alten, harmlosen Gemahl, er haßte die Gesellschaft, die ihm so unerträglichen Zwang auferlegte. „Wie verhehlter Diebstahl ist unsere Verbindung!“

klagte er. Mitten im zärtlichſten Geſpräch wurde öfter eine ihrer Freundinnen angemeldet; er begriff nicht, wie Athenais ſie annehmen, küſſend begrüßen und obenein die langweilige Gottesplage bitten konnte, noch ein wenig zu bleiben, wenn ſie ſich endlich empfehlen wollte. „Ja, ja, ich weiß dies Alles," murrte er, „ich weiß, daß es lediglich kluge Rückſicht iſt; aber es quält mich, daß Du Dich ſo täuſchend verſtellen kannſt!" Sie lachte und ſcherzte, da fuhr er trotzig auf, bis ſie zuletzt heftig und bitter wurde. Dann konnten ſie ſich tief grollen — dann verſöhnten ſie ſich wieder und riefen: „Ach, ach, es iſt zum Erbarmen, daß wir Beide ſo aufbrauſend, empfindlich und ſtolz ſind, ſo nachhaltig noch zum Schein trotzen, wenn auch das Herz längſt ſchon vergeben hat!"...

Hie und da erfuhr er dieſen und jenen ihrer früheren Verſuche, ihr ſehnſüchtiges Herz zu befriedigen. „Sie hat mirs ja ſelbſt angedeutet," tröſtete er ſich, „ſolche Verſnche ſind noch lange keine Abenteuer," — aber es nagte doch unabweislich an ihm. Bald nahm er ſich vor, genauer zu forſchen, bald däuchte es ihm unzart und verrätheriſch. Einen vorlauten Edelmann forderte er und wurde ſchwer

verwundet. Sein Gegner mußte ihm heilig verſprechen, künftig den Ruf jener Dame nicht wieder zu trüben und des Vorfalls mit keinem Wort zu erwähnen. Ein Diener Widimirs verrieth der Marquiſe das unglückſelige Ereigniß. Sie eilte zu ihm und warf ſich lautweinend an ſeinem Lager nieder: „Um mich," ſtöhnte ſie, „ich ahne es, um mich!" Mit übermenſchlicher Anſtrengung bändigte ſie ihren Schmerz, um die Qual des Lieblings nicht noch mehr zu erhöhen.

Unter unſäglichen Leiden harrte ſie Tag für Tag des Abends in ihrem Hôtel, dann verlarvte ſie ſich, ſtürzte an eine Straßenecke, beſtieg einen Miethswagen, „nimm das Dreifache," rief ſie dem Kutſcher zu, „aber fliege!" Todtenbleich öffnete ſie jedesmal die Thüre ſeines Zimmers, ſchlich auf den Fußſpitzen heran — er kannte ihren Tritt und begrüßte ſie dankbaren Auges. „Mein Arzt ſagt, daß es mir beſſer geht," ſtammelte er. „„Sprich nicht, theures Leben, ſprich nicht!"" flüſterte ſie; vor Freude hätte ſie weinen mögen, aber ſie bezwang ſich, nur ihr Kinn zitterte. In demüthiger Hingebung ſaß ſie auf einem Schemel zu ſeinen Füßen, bewachte jeden Athemzug, jeden Blick des Kranken. „Wie

will ich ſtets gegen ihn gut ſein!“ gelobte ſie ſich; ſie hauchte ihn an, ſie reichte ihm die Arznei, keine Minute früher, keine ſpäter, keinen Tropfen mehr, keinen weniger. Und wenn ſie ſcheiden mußte — noch einen Blick, eine Warnung, einen leiſen Kuß! Und Gold ſchüttete ſie in die Hände des Dieners, der ihr Morgen mit dem Früheſten Kunde bringen ſollte....

Noch einige Tage mußte ſich Widimir zu Hauſe ſchonen, er war zwar völlig geheilt, aber eine geſteigerte, faſt fieberhafte Reizbarkeit blieb zurück. „Ei ſieh da!“ grüßte er überraſcht, als Athenais eines Abends zeitiger wie ſonſt eintrat.

„„Heißt das: Adieu, Madame?““ ſchäkerte ſie. „„O, mich wird man nicht ſo ſchnell los! Ich bin eine zudringliche Weſpe, denn mir träumt von einem Stück Zucker, ich ſehe eine ſchwellende, kußliche Kirſche — huſch, da ſitze ich ſchon feſt!... Aber, nun habe ich rein vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte? Richtig: ich liebe Dich!““

„Was ich höre!“

„„Ja, was Du hörſt, was ich ſo gern von Dir hören möchte und was mir allemal neu klingt!““

„Athenais! Blume meines Lebens!“

„„Klatſchroſe oder Tulipan? Diſtel oder Neſſel? Wie ſchwungvoll! Nun Du einmal im Zuge biſt, mache doch ſtracks ein Gedicht auf Deine Blume! Ich verſuche es öfter zu reimen — denke doch nur der berühmten Ode, in der ich mich befliß, Deine tanzgelehrten Füße zu feiern — aber, weiß Gott, es iſt ein recht ſaures Brot! Meine Seele iſt wie ein armes Vögelchen, das in ein beſchränktes Bauer geſperrt wurde, ach, es möchte hinaus, hoch auf, doch es ſetzt ſich gar bald wieder gedemüthigt auf ſein Stäbchen. Willſt Du etwa das demantene Kreuzchen an meinem Halſe beſingen, daß Du es ſo tiefſinnig betrachteſt?““

„Es fiel mir ein,“ ſagte er niedergeſchlagen, „daß Du es nur bei feſtlichen Anläſſen trägſt. So kamſt Du heute früher — um früher zu gehn?“

„„Leider, leider!““ ſeufzte Athenais, indem ſie ihn bald ſcheu, beinahe furchtſam von der Seite anblickte, bald verlegen ihre zarten, langen Finger betrachtete, „„ich bin zu Ball bei der Herzogin von St. Marſan. Du weißt, daß ich in letzterer Zeit, da Du nicht zugegen ſein konnteſt, ſelten meine Salons öffnete und fremde gar nicht betrat. Es iſt bemerkt, ja auffällig bemerkt worden, daß mich ge-

wöhnlich Abends ein Kopfſchmerz befiel, der mir — die Einſamkeit oder einen Spaziergang ins Freie wünſchenswerth machte. In ſchlafloſen Nächten, neben meiner ewigen Sorge um Dich, mußte ich ſtets auf eine neue Liſt ſinnen — es beruhigte Dich — die feine Welt von mir fern zu halten. Wir ärmſten, höheren Stände ſind willenloſe Sclaven der Formen, welche wir uns zur Selbſtpein ſchufen. Heute aber iſt der Geburtstag meiner älteſten, beſten Freundin, einer Freundin, vor der ich nur ein Geheimniß habe: meine Liebe zu Dir. Ich kann, ich darf nicht fehlen —""

„Natürlich, natürlich! Da iſt auch der Vicomte von Chateaubert, der Deinen Witz ſo hinreißend findet —"

„„Der drollige Couſin der Geſellſchaft, was man im gewöhnlichen Leben Bajazzo nennt! Wenn er einſt — nach hundert Jahren — ſtürbe, dann würde die Göttin der Narrheit händeringend durch die Welt laufen und Thäler und Weiden mit ihren Klagen erfüllen.""

„Lord Armſtrong! der beſtändig Deine Hand küßt —"

„„Das glaub ich! Eine Hand, die ſchon ſo

viel Gold an ihn verloren! Der Mann ſoll ſehr reich ſein; aber er hat im ganzen Jahr auch nicht einen eigenen Gedanken zu verzehren. Gierig und ohne Wahl greift er nach Allem, was von der Tafel der Unterhaltung abfällt; pikante Wendungen und ähnliche billige Confituren munden ihm am beſten. Dieſe keuchende Emſigkeit, Geiſt zu naſchen, däucht mir beinahe tragiſch! Es iſt ſo rührend, wenn die Armuth ſich ſchmücken will; ſie behängt ſich mit erborgtem und ertrödeltem Flitter und hält das Bunte für das Schöne.""

„Ungemein fein — und ablenkend bemerkt! Köſtlich, köſtlich! Ueber ſeine ſchwärmeriſch anhänglichen Freunde ſich hinterrücks boshaft luſtig zu machen! Was halten demnach die Marquiſe von Flawiſolles von meiner Wenigkeit — dieſen Herrn gegenüber?"

Beleidigt fuhr ſie empor, aber eine innere Stimme flüſterte ihr zu: Nimm es geduldig hin! Gedenke Deines Gelöbniſſes! Er iſt noch leidend, gereizt! „„Widimir, das kam nicht aus Deinem Herzen!"" flehte ſie und faßte ſeine Hand, die er anfänglich grollend zurückzog, dann jedoch, halbreuig, leicht in der ihrigen ließ.

„Vor Allen," eiferte er weiter, „haſſe ich den polniſchen Geſandten. Würde es dieſer Mann wagen, Dich überall zu verfolgen, Dich mit ſo begehrlichen Augen anzuſehn, wenn Du Dich einmal entſchlöſſeſt, ihn mit ſtrengen Blicken zu ſtrafen? So oft ich ihm begegne iſts mir, als ſei er beſtimmt, mir ein unſägliches Leid anzuthun."

„„Ich hingegen ſehe den Mann, der mir eine größte Wohlthat erwies, für die ich Zeit meines Lebens ihm dankbar verſchuldet bleibe. Denkſt Du des Abends, als Du an ſeinem Arm mir zum erſten Mal nahteſt?""

„O Athenais!" ſagte er plötzlich begütigt und ſich wie in einen lieblichen tiefen Traum verſenkend: „Es waren ſüße Stunden! Warum duldeſt Du, daß man mein Glück ſtört?... Geh heute nicht zur Herzogin!"

Sie ſchüttelte das Haupt. „„Könnte ich! Dürfte ich! Du weißt —""

„O ich weiß, daß Du nicht willſt," brauſte er wieder auf. „Thun Sie ſich keinen Zwang an, Madame! Was nützt es, daß ich die triftigſten Gründe entwickelte? Und wenn ich mit Engelszungen redete — es wäre vergeblich! Dein Ohr hört

ſchon Tanzmuſik und verhimmelnde Redensarten! Zwinge Dich ja nicht zu mir! Du biſt nun einmal eine vornehme Dame — die Welt und wieder die Welt, und die Rückſichten und was Alles noch! Ueber das langweilige Stillleben! Nicht wahr? Zerſtreuung, Veränderung — wie das wohlthut!"

Er war aufgeſprungen; heftig auf- und abgehend fuhr er immer gereizter fort: „Heute muß die bewährte Freundin ihr Wiegenfeſt feiern, morgen, übermorgen wird ein anderer unumgänglicher Anlaß vom Mond fallen! Grade ſo, wie mans im Roman lieſt! Ich, beim allmächtigen Gott, ich hätte nicht das Herz, auf dem Ball eines ſogenannten guten Freundes zu lachen, zu ſpielen, zu tanzen und mich preiſen zu laſſen, wenn ich meine einzige Freundin elend wüßte —"

„„Du biſt völlig geneſen,"" ſtieß ſie aus, ſcharfbetonend: es lag ein bitterer Vorwurf und zugleich eine endgiltige Rechtfertigung ihres Benehmens darin.

„Geneſen? Wohl, wohl!" verſetzte er mit einem Anflug von Hohn. „Soll es mich mahnen, daß Du mir treu beigeſtanden? Das ſage ich mir ſelbſt unaufhörlich; aber ich ſage mir auch: was frommts

meinen Körper zu pflegen, wenn man mir die Seele vergiftet?“

Während dieſes kurzen, heftigen Auftritts hatte ſie im raſchen Wechſel den Grollenden erſt ſtaunend, dann bedauernd, endlich zornfunkelnd angeſehn; ihr Buſen rang krampfhaft, wie mit Rieſenkräften dämpfte ſie ihre Entrüſtung. „Du biſt völlig geneſen,“ war das Einzige, was ſie einzuwerfen ſich hinreißen ließ. Bei ſeinen letzten Worten erhob ſie ſich plötzlich, die Lippen wie in einem betäubenden Schmerze zuſammenpreſſend und rauſchte zur Thüre. Einen Augenblick zögerte ſie, als ob ſie umkehren wollte — aber ihr beleidigtes Gefühl ſiegte....

In fieberhafter Aufregung war Athenais nach Hauſe geeilt.

„Dieſer Mann,“ grollte ſie, „den ich für eine Ausnahme gehalten, iſt wie jeder Andere, eigenſinnig, ſelbſtſüchtig, unbillig und tyranniſch. Meine Augen waren verblendet, daß ich ſeine Launen für Eigenthümlichkeit, ſeine hundert Unarten für überſprudelnde Friſche, ſeine kindiſchen Anſchauungen für Kindlichkeit anſah. Seine Schüchternheit, die mich ſo unwiderſtehlich lockte, war die Stille eines

heimtückiſchen Waſſers. Niemals hab ich ſeine Herrin ſein wollen; aber er ſoll ſich auch nicht vermeſſen, mich zu ſeiner Dienerin zu erniedrigen! Die barmherzige Schweſter hab ich geſpielt, während ich die Königin aller Feſte ſein konnte und er lohnt mir mit Undank und ungerechtfertigtem Mißtrauen! Sünde wärs, auch nur eine Minute meiner Jugend fernerhin zu vertrauern!"...

Sie ließ ſich auf das Bezauberndſte ſchmücken.

Auf dem Balle der Herzogin von St. Marſan riß ſie Jung und Alt fort: nie hatte ſie ſo liebreizend ausgeſehn, nie ſo anmuthig getanzt, nie war ihr Witz ſo ſprühend geweſen. Die erſte halbe Stunde gab ſie ſich wirklich mit ungebundener, faſt leichtſinniger Fröhlichkeit dem Genuß hin; die folgende, um den Grauſamen, der es wahrlich nicht anders verdiente und ſich ſelbſt für ihre bisherige thörichte Aufopferung zu ſtrafen; die nächſte um aufſteigende ſchmerzliche Erinnerungen gewaltſam zu übertäuben, wobei ihr Weſen etwas Wildtrunkenes annahm. Dann wurde ſie ſtumm und zerſtreut: „Konnte ich mich ſo weit vergeſſen? Hatte er nicht Recht zu ſagen: Dein Ohr hört nur Tanzmuſik und artige Redeweiſen?"

Sie zog ſich in eine Fenſterniſche zurück, ihr Herz wurde ſchwer und ſchwerer, ihr Auge umflorte ſich. Sie wußte ihn einſam, kummervoll. „Wohl,“ ſo waren ihre ſtillen Gedanken, „wohl, Du haſt Dich gegenüber ſeinen heftigen Ausbrüchen gemäßigt, Du biſt, ſeitdem Du ihn liebſt, beſſer geworden; aber beſſer ſein iſt noch lange nicht gut ſein, Du durfteſt nicht gehn, eh er verſöhnt war: noch in der Thüre wollteſt Du umkehren, o, warum biſt Du nicht umgekehrt!“ ...

Ein Schwarm von Anbetern war ihr gefolgt, ſie vermerkte es ſichtlich ungnädig und rächte ſich an den Zudringlichen mit ſchneidendem Spott. „Fahren Sie ungeſtört fort,“ ſagte ſie ſpitz zu dem Vicomte von Chateaubert, indem ſie ſich in ihren Seſſel mit geſchloſſenen Augen zurücklehnte und mit den Fingern auf die Lippen trommelte, als wollte ſie einen Gähnkrampf verbergen, „reden Sie immer zu. Meine hochgeborenen Nerven ſind, ſollte mans glauben, ſo ländlich plump, daß ich ſelbſt bei dem unermüdlichen Geklapper einer Mühle — ruhig einſchlafen kann. Um Vergebung, wie viel Phraſen vermahlen Sie in einer Minute, wenn Sie nämlich nicht unterbrochen werden?“

Boshafter noch und mit einſchüchternden Blicken fiel ſie den polniſchen Geſandten an, den Widimir als ſeinen böſen Stern anklagte; aber der eitle Mann, weit entfernt empfindlich zu ſein, freute ſich vielmehr deſſen: denn er bildete ſich ein, ſie eifere mit dem Fräulein von Cranſac, das er mit einer wandelnden Lilje verglichen hatte...

Das Bild des geliebten Jünglings trat immer klarer vor ihr inneres Auge; der Tadel, den ſie erſt vor Kurzem über ihn verhängte, ſchien maaßlos übertrieben; die Fehler waren am Ende doch Eigenthümlichkeiten; neue Vorzüge geſellten ſich zu den alten, welche nun erſt im richtigen Lichte genoſſen und anerkannt wurden. Sie wünſchte ihm im Geiſte, küſſend und ſegnend, eine gute Nacht. Morgen wollte ſie mit Fügſamkeit und unverbrüchlichen Schwüren ſein Herz dauernd beruhigen. Nun gewann ſie ihre geſunde Heiterkeit wieder, verließ jedoch zeitig das Feſt; ſelbſt die zärtlichſten Bitten ihrer Freundin vermochten ſie nicht zu feſſeln.

Widimir war, als die Marquiſe ſich ſtolz und ſchweigend aus ſeinem Gemache entfernt hatte plötzlich wie von einem wüſten Rauſche erwacht Er entſann ſich nicht mehr genau aller der bitteren

Vorwürfe, die ſeine zügelloſe Zunge ausgeſtoßen; aber er fühlte ſich ſchuldig und ſchämte ſich tief ſeiner Raſerei. „Ach!“ ſeufzte er, „wie wahr ſprach meine gute Mutter: Glaubſt Du Deine Heftigkeit bezähmen zu können, wenngleich Du weißt, daß ſie Dich erniedrigt? Doch, fügte ſie nicht hinzu: Faſſe nur einen guten Vorſatz immer von neuem, immer inniger, es wird doch endlich eine verläßliche Tugend daraus?“

Er gelobte ſich Athenais zu begütigen, ſie geduldig zu bitten und ruhig zu warnen. „Einziges Herz!“ wollte er ihr ſagen, „ſieh, ich kenne Deine unendliche Liebe zu mir, ich weiß, daß Dir die Uebrigen nur lebendige Puppen ſind, Du ſpielſüchtiges, verzogenes Kind; aber auch dies Spiel thut mir weh. Sag, iſts nicht eine grauſame Schadenfreude, in Dem und Jenem Wünſche und Hoffnungen anzuregen, die man weder erfüllen mag noch darf? Glaubſt Du, daß dieſe Eitlen ſich nicht rühmen, von Dir ausgezeichnet zu werden? Mag die feine pariſer Welt vom guten Ruf einer Dame denken, wie's ihr beliebt und meine Anſicht als altmodiſch verlachen: ich denke groß vom Weibe, denn ich bin der Sohn meiner Mutter! Du weißt, wie ich jenen

Gecken gezüchtigt und wie es mich faſt mein Leben gekoſtet!"

Er eilte an den Schreibtiſch, zeichnete dieſe ſeine Gründe auf, theils um ſeine Seele davon zu befreien und doch keinen zu vergeſſen, theils um das vermeintlich überzeugende Blättchen der Geliebten einhändigen zu können, falls er morgen für eine mündliche Erörterung nicht die nöthige Gelaſſenheit gewänne. Während er ſich alſo tröſtete, ſtand bereits wieder der Verſucher hinter ihm und flüſterte vom Balle der Herzogin von St. Marſan: nun ſah der Unſelige, wie Athenais ihre Anbeter lockte, wie ſie tanzte, ſchäkerte, glücklich war, indeſſen er unter Sorgen erlag. Empört warf er die Feder hin, er wollte anſpannen laſſen und die Treuloſe überraſchen. „Was kümmerts mich," zürnte er, „ob mir die Nachtluft ſchadet? Kann ich elender werden, als ich bin? — Nein! nimmermehr ſoll die ſtolze Marquiſe den Triumph genießen, daß ich ihr wie ein Hündchen nachlaufe!"

Sein Aufbrauſen mahnte ihn wieder an das Gelöbniß, das er der Mutter gegeben: der Gedanke an die Mutter war der Schild, hinter den er ſich vor der böſen Anfechtung zu bergen ſuchte. Die

Fahrt nach dem Stifte der Urſulinerinnen ſtand lebhaft vor ſeiner Erinnerung. „O Mutter, ich verſprach nie ein Geheimniß zu hegen, das ich Dir nicht vertrauen könnte! Warum mußte ich ſtets ſcheu die Feder hinlegen, wenn ich meine Liebe bekennen wollte? Weil Du vorwurfsvoll auf meinen Verrath an einem heiligſten Gebot hingewieſen hätteſt! O Du würdeſt auch dann nicht vergeben, wenn ich Dir geſtände, wie man die Geliebte geopfert, wie ihr gefühlvolles Herz raſtlos nach einem Freund geſucht“... es überlief ihn heiß. „Konnte Athenais nicht, ehe ſie mich fand, gleich anderen vornehmen Damen, verkleidet die Bälle der Musquetaire und Studenten genoſſen haben?“ Er ſah ſie in loſe Abentheuer und Liebeshändel verwickelt. Scham und Bangigkeit erfaßten ihn, ſein Kopf glühte krankhaft, große Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen. „Wird ſie nicht plötzlich ſagen: ich hab mich in Dir getäuſcht? Wird ſie mich dann nicht verlaſſen, wie Andere vor mir? Nein, nein, ſie könnte jetzt nicht ſo ſtürmiſch lieben, wenn ſie ſich früher ſo unverzeihlich vergaß!“...

Um Mitternacht ſank er erſchöpft auf ſein Lager, er ſchlief feſt und lange und erwachte mit

beruhigter Seele. Raſch ſchrieb er ein paar herzliche Zeilen an Athenais, in welchen er ſie innig bat, ihm nicht mehr zu zürnen und ſeine unfreiwillige Einſamkeit zu erleichtern.

Gleichzeitig traf ihr Billet ein, das mit folgenden ſüßſündigen Worten ſchloß: „Du, meines Herzens Abgott! Geprieſen werde Dein Name! Dein Wille geſchehe immer und überall — mit nur unerheblichen Ausnahmen! Dein Kuß iſt mein Lebensbrot — gieb mirs auch heute, aber doppelt und dreifach, dieweil mich gar ſehr hungert! — Vergieb mir meine Schuld! — das Uebrige hab ich ſchlechte Chriſtin wahrhaftig vergeſſen. Dein iſt mein Herz in alle Ewigkeit! Amen!

In Ungeduld erwarteten Beide den Abend.

IV.

Als Athenais die Räume betrat, wo ſie Geſtern ſo Arges erlitten, vermochte ſie nicht wie ſonſt jubelnd an ſeine Bruſt zu fliegen: es war ihr, als ob ſie unſichtbare Arme gefangen hielten.

Widimir, theils, weil er ihre Gedanken errieth und ſich des geſtrigen Auftritts ſchämte, theils durch ihre ungewohnte Zurückhaltung verletzt, ging ihr wie gezwungen entgegen.

Fern von einander überquollen ihre Herzen von Sehnſucht und Zärtlichkeit: nun ſie nichts hinderte in eines zuſammenzuwachſen, blieben ſie trotzig verſtockt und wichen ſich ſcheu aus; der behütete Mund durfte nicht mit bewußtem Wort wiederholen, was ſie in ihren Briefen gleichſam im Traume unwillkürlich geſtammelt hatten. Froſtig war der Kuß,

der wie ſie hofften feuriger als jemals ſein ſollte; mit abgewendeten Augen reichten ſie ſich die Hand, matt, wie zwei Feinde, die ſich viel Herbes ſeit Jahren angethan und endlich zu einer Ausſöhnung gedrängt werden.

So ſaßen ſie ohne aufzuſchauen neben einander, beobachteten ſich jedoch fortwährend aus den Augenwinkeln, beſprachen das Gleichgültigſte; dann trat eine folternde Pauſe ein, bis ſie ſich plötzlich in einem lauernden Blicke gegenſeitig überraſchten und über ihr kindiſches Schmollen ſchallend zu lachen begannen. Die Eisdecke, unter welcher ihr Gefühl immer widerſpenſtiger und freiheitsſüchtiger wogte, war nun geſprengt, es ſchoß mit ungebändigter Kraft hervor. Sie ſtürzten ſich, wie anbetend, zu Füßen, er ſtreichelte ihr duftendes Haar, ſie küßte ſeine Hände. Mit brechenden Augen dankten ſie dem Himmel für die Sprachloſigkeit des Entzückens, in dem ſie hinſtarben, ihre Lippen taumelten zuſammen, ſaugend, unlösbar!

„Verſchneide nur immer die wallende Locke,
Sie wächſt, Du weißt es, geſchwinder bloß;
Verwunde den Zweig am Blumenſtocke,
Er läßt nur eher die Knospen los:

Es wird, Du weißt es, im Herzen,
Inmitten von Sorgen und Schmerzen,
Nur raſcher die Liebe, die Liebe groß.“

„Am wonnigſten duftet, Du weißt es, der Flieder
Wenn er vom Waſſer der Wolke ſatt;
Am zärtlichſten tönen, Du weißt es, die Lieder
Nach Sommergewittern, vom tropfenden Blatt:
Es lockt mit Namen und Grüßen,
Mit den ſüßeſten der ſüßen,
Die Liebe, die ausgeweint ſich hat.“

Eine unnennbar ſchöne Stunde war ſchnell verſtrichen.

Athenais plauderte nun unermüdlich in ihrer neckiſchen Weiſe, nur ab und zu unterbrach ſie ſich, ſeinen Mund mit Küſſen bedeckend, um ſich — wie ſie belehrte — für ihren köſtlichen Witz ſelbſt zu belohnen: denn was man ſich ſelbſt gäbe, Backenſtreiche und Verweiſe ausgenommen, pflege gewöhnlich ungemein reichlich auszufallen. Er horchte ihr lächelnd mit geſchloſſenen Augen.

„Fürwahr, mein Freund, es iſt ein wahres Glück, daß die Sonne über ihre Aufgabe beſſer unterrichtet und fleißiger iſt, wie Deine Augen: die Weſen müßten ſonſt aus Mangel an Licht und Wärme kläglich verkümmern!“

„„Laß, laß Liebchen, und plaudere nur! Siehſt Du, ſo ſchließe ich oft die Augen an einer Quelle, wenn mich ihr heiteres Murmeln anmuthet.““

„Die Quelle bedankt ſich ergebenſt! Aber als Weib behilft ſie ſich mit einem blinden Verehrer, und wäre ſein geiſtiges Auge auch noch ſo hellſehend, nur im alleräußerſten Nothfall. Schaue ſie nur immer dreiſt an, ſie iſt gar nicht ſo blöde wie Du meinſt und ihre Zungenfertigkeit leidet nicht im Geringſten dabei. So, ſo! O, dieſe Großaugen, wie ſie ſiegreich aufgehen, mich anglühen, mir den Athem benehmen!“ Sie preßte ſein Haupt leidenſchaftlich an ihre Bruſt, ihre Sprache wurde immer trunkener. „Haſt Du von den Braminen gehört, die den Aufgang des großen Geſtirns mit ihren Harfen begrüßen? Horche, fühle, wie mein Herz ſingt! Jedesmal ſtammelt es: Gott iſt groß, ſonſt konnte er nicht ſolch hinreißende Wunder üben! Laß nie einen Maler unerhört, es wäre eine Sünde gegen die Menſchheit: die Wohlthat dieſer Blicke muß ihr von Geſchlecht zu Geſchlecht geſpendet werden; aber, ach! das ſprechendſte Bild iſt doch nur eine ſchöne Leiche! Lebendig muß ſich dies Auge zur ungeſchmälerten Freude der Welt forterben doch

Du haſt keinen Bruder, keine Schweſter," — ſie redete nicht aus, Scham und Scheu hielten ſie ab offen den reizenden Gedankengang zu verfolgen, in welchen ſie ſich nun heimlich, wie im Traum, zu verlieren ſchien.

„„„O, Athenais!"" rief er begeiſtert, „„„warum kannſt Du nicht mein ſein? — vor aller Welt — mit dem Segen der Kirche —""

Süßſchauernd und ſchüchtern blickte ſie vor ſich hin, er hatte mit plötzlicher Hand den Schleier von ihrer ängſtlich verhehlten Empfindung gehoben. „Mein Gemahl feiert nächſtens ſeinen ſiebenzigſten Geburtstag!" flüſterte ſie kaum hörbar.

„„„Du mein,"" fuhr er fort, „„„Du, ſo lieblich, ſo heiter, ſo —""

„Hab Dank!" unterbrach ſie ihn, „Du biſt ſo freundlich dieſe meine beſcheidene Mitgift nicht zu überſehen — aber was mehr iſt: ich bin gut! Glaubſt Du mir nicht?"

„„„Ich weiß es. Sieh! hätte mich Gott lieb gehabt, ſo von ganzem Herzen, hätte er mich ſegnen wollen mit ganzer Hand, dann fand ich Dich frei, zum erſten Mal in die Welt tretend, dann riß ich

Dich gewaltſam aus den Armen der Deinen, falls man meinen innigſten Bitten widerſtrebte!""

„Sei ruhig," lachte ſie, in ihren ſchelmiſchen Ton fallend, „auf einen unerhörten Jungfraunraub hätte es meine alte Tante gar nicht ankommen laſſen, — ſie ſchlafe ſanft und kühl, letzteres namentlich wird der feuerſpeienden Hexe zur Abwechslung wohlthun. Sie trieb mich dem greiſen Marquis von Flaviſolles zu, denn ich war blutarm und er beneidenswerth reich: in das Schloß des ungleich reicheren und zugleich jüngeren Grafen Babinski hätte ſie mich, falls ich widerſpenſtig war, was mir jedoch ſehr fraglich ſcheint, auf ihrem zuverläßigſten Drachen reiten laſſen."

„„Dann, dann"" ergänzte Widimir, „„dann war es ein unſägliches Glück! Dann wurdeſt Du nicht einem betagten, ſiechenden Manne geopfert! Der Bruſt des Jünglings ſteht eine Roſe ſchön; aber an der Bruſt des Greiſes fordert ſie ſchreiend heraus, zum Hohne für den geputzten Thoren, zu einem verderblichen Mitleid für ſich ſelber. O Athenais, dann mußteſt Du nicht Jahre lang, nach Deiner Selbſtbeichte, unter den bitterſten Enttäuſchungen ein Herz ſuchen!"" Und indem er einen

flüchtigen Kuß auf ihre Lippen hauchte, fügte er seufzend hinzu: „„dann war mein Kuß der erste Thautropfen, für die Glut dieser Rose!““

Diese Wendung überraschte. „Ihr Männer seid doch ein wunderliches Völkchen,“ bemerkte sie kopfschüttelnd. „Ein Weib ist überselig, wenn der Geliebte in dem gegebenen Verhältnisse zuverlässig ist! Ob sein Kuß, weil es der Himmel so wollte, oder aus Laune, oder aus Versehen als erster, meinetwegen als zweiter Thautropfen in irgend eine glühende Rose getaumelt war — darüber mit Anstrengung zu grübeln, wird Keiner von Evas Töchtern einfallen. Kann sies ungeschehen machen? Nein! Konnte sie ihren guten Stern sehen, ehe er aufging? Unmöglich! Ihre Seele war wie eine Wilde, entweder ganz ohne Religion, oder mit einem Götzen beschäftigt, ohne Ahnung von dem fabelhaften Wesen, das sich mit einem Mal als ihr wahrer, einziger, allmächtiger Gott erweisen würde. So wir! Ihr aber, bei Eurem Mißtrauen in der Gegenwart, neben Eurer krankhaften Furcht vor etwaigen künftigen Irrfahrten eines Weibes, seid noch zum Ueberfluß rückwärts in die Vergangenheit eifersüchtig. Geh, ich könnte Dich hassen, wenn ich

Dich nicht lieben müßte! Dieſe Roſe war wirklich vom Zaun gebrochen, in der That ein verblümter Vorwurf!"

„„Iſt die Herzogin von St. Marſan munter?"" fragte er leichthin.

„Das heißt wohl," erwiederte ſie mit dem Finger drohend, „wie ſpät haſt Du den Ball verlaſſen? Bald nach Mitternacht! Der polniſche Geſandte umgaukelte mich beſtändig," ließ ſie ſchadenfroh einfließen, „er ſah mich mit Blicken an —"

„„Nun hab ich nicht Recht?"" fuhr er auf. „„Das ſind die Folgen! Ich irre mich niemals!""

„Er ſah mich mit Blicken an, die ich, wie meine gnädige Herrſchaft befahl, ſtreng abwies."

Sein Antlitz verklärte ſich.

„Die Gäſte tanzten und ſpielten, lobten ſich ins Geſicht und ſpöttelten hinterrücks, man tiſchte Herzensgeſchichten auf, übertrieben gewürzt, man beobachtete, vermuthete, — Du kennſt das ja! Man ſprach auch von dem jungen Grafen Babinski, der plötzlich unſichtbar geworden. Die Marquiſe von Flaviſolles wollte gehört haben, daß der Sonderling in letzterer Zeit mit dem gewaltigen Eifer eines Gelehrten ſich allerlei tiefſinnigen Grübeleien hin-

gegeben. Etwas Wahres iſt daran! Ach, wie Schade —"

„„Was iſt Schade?"" frug er geſpannt.

„Wie Schade, daß ſie Geſtern noch nichts von der Preisſchrift wußte, welche er über das zarte Verhältniß zwiſchen Roſe und Thautropfen drucken zu laſſen beabſichtigt!"

„„Wart, kleiner Teufel!""

„Man erhitzte ſich auch mit Plänen für die Sommerſaiſon. In acht Tagen werden alle Salons geſchloſſen und man fliegt ins Weite. Ach! es reiſt ſich ſo köſtlich in Gedanken, das geht blitzſchnell durch die Luft weiter und weiter, ohne Staub, ohne Gepäck, es bricht kein Rad, man braucht nicht zu eſſen und zu trinken, es iſt erſtaunlich billig."

„„Und was hat Deine Weisheit beſchloſſen? Ich Aermſter muß leider in die Heimath zurück.""

Sie verfärbte ſich. „Du täuſcheſt mich! Sieh mich an, wenn Du kannſt! Du bleibſt ernſt? So iſt es wahr! Nein, nein!" rief ſie in die Hände klatſchend, „Du mußt doch lächeln, Du wollteſt mich nur für meinen Spott ſtrafen? Ich wähle mir das bequemſte meiner Luftſchlöſſer in der Provinz, eines nämlich, in deſſen Nähe ſich eine rei-

zende Villa befindet, über welche unbedingt zu verfügen, mein Gemahl Dich freundlich zu bitten nicht verſäumen wird. Ein ſchnelles Pferd trägt Dich in einem Viertelſtündchen zu mir. Willſt Du?"

„„Prächtig, prächtig! Mit Dir durch die Wälder, die Gärten!""

„Im leichten Nachen über den See, in dem Schwäne rudern und Waſſerliljen blühen!"

„„Unſere Liebe wachſend von Tag zu Tag, friedlich, unbehelligt!""

„Nun, nun! Auch ein wenig Grau aus dem Farbenkaſten genommen! Der Adel der Nachbarſchaft meldet ſich, es rauſchen die Damen an — die Herrn überbieten ſich —"

„„Die eckigen Geſellen! Hoffentlich haſt Du, eine berechnende Wirthin, Deine Augen mit einem genügenden Vorrath jener beſagten, einſchüchternden Blicke auf längere Zeit verſehen. Sieh!"" — er wurde ernſt, er ſtockte, es ſchien ihm der Muth zu fehlen, Alles das auszuſprechen, was in dieſem Augenblick mit überraſchender Plötzlichkeit ſeine Seele bewegte; er ging langſam an den Schreibtiſch und kam zögernd mit einem Blättchen zurück; Athenais ſah ihn verwundert an — „„ſieh, ich habe mir Geſtern

alle die unwiderleglichen Gründe aufgezeichnet, welche — da wir eben davon reden — von Deiner Hingebung an die Welt künftig eine größere Vorsicht erheischen.""

Sie senkte traurig das Haupt. „Während ich auf dem Balle, obgleich Du fern warst, Jegliches mied, was Dich quälen konnte, wenn Du zugegen gewesen; während Du daran denken mußtest, die Gekränkte zu begütigen, hast Du, dies entnehme ich aus Deiner Andeutung, Vorwürfe in das Gewand von Lebensregeln gekleidet, sie aufgeschrieben, um Dich täglich daran zu erinnern, daß Du mich täglich zu mahnen habest —"

„„Um sie Dir gelegentlich unterzubreiten, liebstes Herz, weil ich fühle, daß mein reizbares Wesen für einen gemessenen, mündlichen Austrag nicht angethan ist. Nicht Vorwürfe, nicht Forderungen, nein, innige Bitten, leicht erfüllbare Wünsche, redliche Sorgen! Das theuerste Gut und das untrüglichste Merkmal der wahren Liebe ist ja grade diese schlaflose, ebnende, warnende Sorge, die vielleicht manchmal mit ihrer ängstlichen Ehrlichkeit das Geliebte belästigt. Glaube mir, nie hab ich Dich wahrer geliebt als Gestern in meiner bittersten Sorge! So

ſind dieſe Zeilen entſtanden! Es iſt unzart von mir und ich weiß nicht mehr, was mich anregte, ihrer Heute, jetzt zu gedenken — vergieb! Ich will auch dieſes Blättchen, das Dir eine verhängnißvolle Kriegserklärung zu ſein ſcheint ſofort zurück ziehen.""

„Nein, nein!" entgegnete ſie lebhaft, „laß michs leſen. Jetzt, däucht mir, iſts meine Pflicht auf ein erſchöpfendes Durchſprechen zu dringen, damit Du — wünſchenswerth wär es — nach genauer Abſteckung der Gränzen, Dich endlich zu einem dauernden Frieden entſchlöſſeſt. Aufſchieben, hieße fortwährend in Waffen ſtehen, argwöhniſch lauern, heimtückiſch ſich zum Kampf vorbereiten, was uns Beide verdürbe!"

Sie überflog die erſten Zeilen, ein bitteres Lächeln zuckte um ihren Mund.

„Das ſind Deine alten und, laß michs ſagen, unberechtigten Bedenken und Sorgen! Die unbefangene Art und Weiſe, mit der ich die Herrn in meinen Salons unterhalte, verletzt Dich; Du nennſt mich ein ſpielſüchtiges Kind und dachteſt dabei an eine gefallſüchtige Frau. Höre mich an! Seitdem Du mir nahteſt, hatte ich nur ein Streben: Dein Herz mir geneigt zu machen und geneigt zu erhal-

ten; mein Benehmen gegen die Uebrigen war die Aufopferung und der harmloſe Ehrgeiz einer Wirthin, ihre Gäſte befriedigt zu entlaſſen. Ein freundlicher Blick iſt noch lang kein verlockender, eine Schmeichelei noch lang kein verdecktes Liebesgeſtändniß. Mein Gott! ich tiſche der Eitelkeit dieſer Leute zuweilen eine leckere Phraſe auf, wie ich für ihren Gaumen überzuckerte Früchte aus meinen Speiſekammern hole. Giebt es noch Etwas auf Erden, was mir neben Dir begehrlich erſchiene? Denke gerechter gegen Dich und muthe meinem Geſchmack keine ſolche Verwilderung zu! Was beginnen, um den brennenden Wunſch Deiner Athenais, Dich zu beruhigen, mit den unumgänglichen, häuslichen Pflichten der Marquiſe von Flaviſolles in Einklang zu bringen? Einſt, Dein Weib, herausgeriſſen aus meiner Stellung, aus meinen Verbindungen, wirſt Du es niemals erleben, daß ich mich nach rauſchenden Feſtlichkeiten, voll Zwang und Verſtellung, zurückſehnte; aber bis dahin muß ich geduldig die Ruthe küſſen, die mich verwundet. Soll ich mein Haus ſchließen? meinem Gemahl und der boshaften Welt das Warum beichten? unſere Liebe und zugleich mit ihr Dein Mißtrauen gegen mich offen-

baren? Von einer ſogenannten großen Eroberung mag man wohl gern ſelbſt plaudern und plaudern laſſen; aber es iſt Seligkeit eine wahre Liebe zu verſchweigen! Oder darf ich nur Deine empfohlenen Schützlinge empfangen? Ach, wie bald möchteſt Du Dir einbilden, Dich vor dieſen Schützlingen ſchützen zu müſſen! Wenn ich ihren Namen ausſpräche, würdeſt Du mich mit prüfenden Blicken durchbohren, ich erröthete dann aus Scham und Kränkung über Deinen Verdacht — Du nähmeſt es als entſchiedenes Zeichen meiner Schuld."

„„Du übertreibſt, Athenais! In die Wärme und Schmiegſamkeit Deiner Worte miſcht ſich, wie ſoll ich ſagen — mehr Rauhes und ſpöttiſch Meiſterndes, als Deinem Drang, raſch zu überzeugen und meiner Empfindlichkeit auf die Länge erſprießlich ſein dürfte. Hatteſt Du zu dieſer Unterredung den Muth, der mir, wie ich redlich eingeſtand, fehlte, dann konnteſt Du Dir unmöglich verhehlt haben, daß Muth, ohne Gelaſſenheit und Umſicht, ein zweifelhafter Vorzug iſt, dem eher zu vergeben, als nachzueifern wäre. Auch Deine Stimme, däucht mir, iſt ſo krankhaft erhöht —""

„O ich bin ganz gelaſſen!" entgegnete ſie

ihren Ton dämpfend. „Meine Redeweiſe nimmt immer etwas Scharfes und Eindringliches an, wenn ich mich zu vertheidigen gezwungen werde. Dies irre Dich nicht! Mein Herz kann noch eine geraume Zeit lammfromm bleiben, wenn meine Kehle längſt ſchon ſich herausfordernd geberdet ... Dein Blättchen," fuhr ſie wiederum mit geſteigerter Stimme fort, „belehrt mich ferner, daß es eine grauſame Schadenfreude ſei, in Dieſem und Jenem Wünſche und Hoffnungen anzuregen, die man weder erfüllen mag noch darf. Vollkommen richtig; aber ich habe Dir bereits vorgeſtellt, daß mir eine ſolche Abſicht fremd iſt. Noch einmal: meine Augen bezwecken höchſtens dieſen Feinſchmecker zur Eroberung einer vortrefflichen Paſtete, jenen Spieler zur rückſichtsloſen Plünderung meiner Geldbörſe aufzureizen —"

„„O dann iſts ſo verzeihlich, Du Aermſte, wenn dieſe Herrn Dich mit verſchwimmenden Blicken anſehen und in unbegränzter Dankbarkeit Deine Hand ununterbrochen mit Küſſen bedecken. Wer Dich ſo reden hörte! Doch ich will mich jeder Bemerkung enthalten bis Du zu Ende biſt!' "

„Aber" brauſte ſie auf, den Kopf ſtolz in

die Höhe werfend, „Du ſagſt, daß ſie ſich rühmen, von mir ausgezeichnet zu werden? Wer rühmt ſich? Weſſen rühmt man ſich? Wie lautete doch das Märchen jenes Elenden, den Du gezüchtigt? Alles, Alles muß ich jetzt wiſſen, wenn ich nicht glauben ſoll, daß man dieſen Vorwurf lediglich ausklügelte, um mit mir zu brechen.“

„„Jener Edelmann,““ ſtotterte er, „„ſprach — von einer früheren Zeit!““

„Das iſts, das iſts!“ ſtieß ſie mit einem herzzerreißenden Ton aus. „Was wundert mich das? Fortwährend hat es an Deinem Innerſten genagt, ich merkte es wohl! Haſt ja noch Heute unter dem Bild von der Roſe und den Thautropfen darauf angeſpielt!“

Sie richtete ſich hoch auf, in der vollen Würde ihrer königlichen Geſtalt; eher eine Klägerin, denn eine Angeklagte, ſtand ſie vor ihm. „Geſchehenes kann ich nicht ungeſchehen machen; aber ich habe Nichts zu bereuen. Jung, gezwungen zu einem alten, ſiechenden Gatten, war mein ganzes Verbrechen, daß ich nach einer Seele lechzte, die mich verſtehen und lieben mochte. Zuweilen ſchiens mir, als hätte ich wirklich einen Freund gefunden, der

mich wahr und uneigennützig liebte — es war ein kurzer Rauſch, dem eine dauernde, troſtloſe Nüchternheit folgte. O, damals ſollte das geſammte Geſchlecht büßen, was Einzelne an mir verbrachen, damals war ich gefallſüchtig und reizte — um grauſam ſtrafen zu können. Nach jahrelanger Lebloſigkeit trieb mein Herz — es wunderte mich ſelbſt — wiederum eine geſunde Blüthe; es drängte mich, ſie zu verſchenken; ich ſpähte, prüfte, gab ſie, wie ich mir einbildete, dem Edelſten — und ward wieder getäuſcht. Das wiſſe: ſo lang ich an einen Freund glaubte, hab ich unerſchütterlich treu an ihm gehalten; aber man fiel von mir ab, man opferte mich! So lebte ich, oder beſſer, ſo ſtarb ich langſam, bis Du mir nahteſt! Alles dies hab ich Dir niemals verhehlt; aber wenn Du nicht überwinden konnteſt, meine ſpätere, obgleich meine reinſte und tiefſte Liebe zu ſein, dann mußteſt Du mich einſchüchtern und abweiſen, ſtatt mich unauflöslich zu feſſeln. Entweder Du warſt damals unredlich gegen mich, oder Du biſt es jetzt! Das iſt die ſchonendſte Anklage, über die ich in meiner gerechten Entrüſtung zu gebieten habe! Alles dies hab ich Dir geſtanden; aber wenn Du dem giftigen

Ziſcheln eines Niederträchtigen williger horchteſt, als meiner Beichte, dann begreife ich nicht, wie Du wochen- und mondelang mit einer Heuchlerin verkehren konnteſt? O, ich war, das wird mir jetzt deutlich, bloß ein elendes Spielzeug Deiner Sinne, deſſen Du nun überdrüſſig geworden!"

„„Athenais, erniedrige nicht Dich und mich!""

Sie hörte nicht auf ihn, ſtarrte unausgeſetzt, bald zornfunkelnd, bald verachtungsvoll auf das Blättchen in ihren Händen, das ſie endlich hohnlachend zerknitterte und weit von ſich warf. Mit ſtürmiſchen Schritten maß ſie das Zimmer, ihr Antlitz war fieberhaft geröthet und verzerrt, ihr Buſen ging hoch, eine nimmer zu bändigende Heftigkeit ſchleifte ihre Seele willenlos mit ſich fort ins Schrankenloſe.

„Ein Gelübde hab ich gethan," bebten ihre Lippen, „Alles geduldig über mich ergehn zu laſſen; aber Du häufſt Schmach auf Schmach und ſtachelſt mich auf bis zum Wahnſinn. Alſo, die feine Welt mag vom guten Ruf einer Dame denken, was ihr beliebt, Du aber denkſt groß vom Weibe, denn Du biſt der Sohn Deiner Mutter! Bin ich denn ſo verworfen, daß Alles mit Fingern

auf mich deutet, daß nur die feine Welt mich groß-müthig duldet und mich nicht verachtet, weil ihr Ruf eben ſo ſchlecht, wo nicht ſchlechter, als der meinige? Denkſt Du ſo groß vom Weibe und biſt der Sohn einer Mutter, die Jeder aus Deinen Reden als eine makelloſe Heilige kennt — wie durfteſt Du jemals den verbrecheriſchen Gedanken hegen, dieſer Frau ein ſo tief gefallenes Weſen einſt als Deine Gattin vorzuſtellen? Ich frage."

„„Man müßte ein Felsſtück ſein,"" überſchrie er ſie, „„um bei dieſem tollen Gemengſel von Ueber-ſchwänglichkeiten, Verdrehungen und ungerechten Anſchuldigungen ruhig zu bleiben. Meinetwegen, rede was Du verantworten oder nicht verantworten kannſt, ich werde es hören oder nicht hören, aber miſche nicht meine Mutter in dieſen Kampf. Du wirſt Deinen eigenen Vortheil nicht ſo blindlings verkennen wollen,"" fügte er bitter hinzu.

„Du ſelber haſt ſie hereingerufen in dieſen Kampf! In ihrem Namen predigſt Du ja den Kreuzzug gegen mich und die ganze verderbte vor-nehme Welt! Nicht wahr, ſie war jung wie ich? einem älteren, ungeliebten Manne anheimgegeben,

wie ich? ſie ſuchte nicht nach einem Herzen, wie ich? Aber ich lebte nicht, gleich ihr, auf einem einſamen Schloſſe, aber ſie ward nicht von der Jugend umgaukelt, welcher die Roſe an Greiſesbruſt ſtets eine Herausforderung iſt! Sind das nicht Deine eigenen Worte?"

„„„Wohl, wohl; allein ſie wäre auch mitten in der Verſuchung heilig geblieben!""

„Unzweifelhaft, denn ſie iſt ein geborener Engel!"

„„Zu dem ſtrauchelnde Menſchenkinder gläubig und nacheifernd aufzuſehen haben!""

„Immerhin! Von Haus aus im Beſitz einer Strahlenkrone zu ſein, iſt viel, ſehr viel — Glück; aber durch ein Leben voll Täuſchungen und Reue, durch Anfechtungen zum Frieden, durch die Nacht zum Lichte hervorbrechen, iſt Verdienſt, iſt meines Erachtens unendlich mehr!"

Sie hatte ſich erſchöpft in einen Seſſel geworfen, ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend...

„„„Biſt Du endlich zu Ende?"" fragte er mit gepreßter Stimme.

‚Ich bins. Denn," bemerkte ſie ſpitz, „ob

ich, wie Du geſtern gethan, mit Engelszungen redete und die triftigſten Gründe entwickelte, es wäre doch vergebens!"

„„So iſts!"" entgegnete er mit Gewalt ſich beherrſchend. „„All der Aufwand von hohen und weiſen Worten überzeugt und beruhigt mich nicht. Ich bin nun einmal, ob mit Recht oder Unrecht, eiferſüchtig, eiferſüchtig — wenn es Dir Freude macht — bis zur Raſerei. Deine Art und Weiſe, mit Dieſem und Jenem zu verkehren — wäre ſie noch ſo unſchuldig — quält mich; Dieſer wie Jener rühmt ſich Deiner auszeichnenden Blicke — ſag, was Du willſt! Ich ertrag es nicht länger! Mehr Gemeſſenheit wird Deine Liebenswürdigkeit nicht vermindern —""

„O, welch reizendes Bild: dazuſitzen mit niedergeſchlagenen Augen und gefalteten Händen, eingefroren, feig, blöde, nüchtern, überirdiſch!"

„„Unerträgliche Uebertreibung!""

„Ich bilde mich nach Muſtern!" ſagte ſie ſpöttiſch.

Er maß ſie geringſchätzig ohne ein Wort zu erwiedern.

„Und wenn ich mich wirklich fügte, eine Sclavin ihrem unumſchränkten Gebieter, ich ſage: wenn — was dann? Freilich von der Gegenwart hätteſt Du nichts mehr zu fürchten — aber was mit meiner ruchloſen Vergangenheit beginnen?“

„„Niemals hab ich dieſe eine ruchloſe genannt; wohl aber zu öfteren Malen offen geſtanden, daß es mir weh thut, nicht Deine erſte Liebe zu ſein. Erſieh daraus, wenn Du nicht völlig von Gott verlaſſen biſt, wie namenlos ſchön und beneidenswerth mir dies Glück ſcheint, wie groß ich von Deinem Herzen denke! Ja, ich bin auch nach rückwärts eiferſüchtig; aber es giebt ein Mittel, dieſe Geſpenſter zu ſcheuchen, Du haſt es in Händen: lebe fortan mir, mir allein und ich vergeſſe —““

„Du und vergeſſen?“ warf ſie ein, „nimmermehr! Täuſche Dich nicht! Vergeſſen? Was hätteſt Du zu vergeſſen? Iſts nicht ſo, als ob Du mich fortan nur aus Barmherzigkeit lieben wollteſt, damit ich nicht gänzlich falle? Für eine ſolche Liebe aus chriſtlichem Mitleid fehlt mir das Bedürfniß, das Verſtändniß und die Anerkennung.“

Eine weitere Mäßigung lag nun jenſeits ſeiner

Kräfte; mit verſchränkten Armen, todtenbleich, augenrollend, ſtand er vor ihr; ſie hielt ſeine vernichtenden Blicke trotzig und feſt aus. Er faßte ihre Hände und drückte ſie krampfhaft, ſie rang ſich mit einem leiſen Schrei los und wandte ſich unwillig ab. Er ſchritt heftig auf und nieder, ohne ſie anzuſehen, öffnete die Fenſter und ſchloß ſie wiederum faßte Dieſes und Jenes, um es erbittert hinweg zu ſchleudern, ſeine Erregung wuchs von Minute zu, Minute, er redete mit ſich ſelber: „Ein Gelübde hab ich gethan, Alles geduldig über mich ergehen zu laſſen; aber ſie häuft Schmach auf Schmach und ſtachelt mich bis zum Wahnſinn. So, ſo bitter verkannt zu werden! Der Traum iſt aus! Man ſoll nicht fortwährend mörderiſch Gift in meine Seele tröpfeln: ich muß mich meiner Mutter, meinen Unterthanen erhalten!... Kann das Liebe ſein, was den Menſchen verthiert, ſtatt ihn dem Schöpfer näher zu bringen? was ihn peinigt, anſtatt zu erquicken?... Was bin ich dieſem hoffärtigem Weibe? Die beſorgte Wirthin muß ſich ja ewig anbeten laſſen, damit ich ewig gemahnt werde, wie lange ſie ſchon den heißhungrigen Götzen ſpielt, der mich, wie Andere vor mir, zum Opfer verlangt!... Die

Tugend meiner Mutter wagte ſie zu bezweifeln!... Wir ſtimmen nicht zuſammen — Krieg und Verheerung auf Schritt und Tritt! Vorbei, vorbei! es muß ein neues Leben begonnen werden! Muth! Muth! Komm her, mächtiger Zauberer, alter Tröſter, uneigennütziger Herzensbeglücker, braver Tokayerwein! Hilf mir, hilf mir!"

Er ſchenkte ein und ſtürzte haſtig ein Glas hinunter.

„„„Warum,"" ſagte ſie, ohne ſich jedoch ihm zu nähern, mit einem Tone, der halb zurechtweiſend, halb flehend klang, „„„warum trinkſt Du in dieſer maaßloſen Aufregung?""

„Es gefällt mir ſo," verſetzte er barſch, abermals einſchenkend.

Sie ging raſch auf ihn zu. „„„Es gab eine Zeit, wo ich vom Tanze erhitzt, und wenn es mich noch ſo ſehr zu trinken gelüſtete, auf einen bloßen Wink Deines Auges das Glas ſofort unberührt wieder hinſtellte. Mir zu Liebe wirſt Du jetzt nichts mehr thun oder laſſen; aber, wenn ich vorhin richtig vernommen, wollteſt Du Dich Deiner Mutter — Deinen Unterthanen erhalten —""

„Wohl, wohl! Denn was liegt Dir an meinem Leben?"

„„Du ſiehſt ja, daß es mir völlig gleichgültig iſt — aber auch das meinige!""

Sie hatte blitzſchnell das Glas erfaßt und leerte es bis zum letzten Tropfen.

„„So,"" rief ſie verzückt, „„ſo, es wird auch mir Gift ſein!... Gott, Gott! was hab ich verbrochen, daß Du mich ſo mitleidlos treten läſſeſt!""

„Gott weiß nichts von uns," entgegnete er dumpf, „ſonſt hätte ers nicht zugegeben, daß wir uns, zu unſerem Verderben, kennen lernten!"

„„Laß Deine ſterbende Liebe mit keiner Lüge aus der Welt gehn,"" ſtöhnte ſie, „„ſei dankbar und gerechter gegen die Vorſehung! Sie hat uns ein paar ſchwarze, bittere Stunden geſendet; aber die Mehrzahl der Tage, wo wir uns ſo ganz erkannten, haben wir mit unausſprechlicher Innigkeit aneinander gehangen. Kannſt Du das leugnen?""

„Wie lautet das Sprüchwort?" lachte er höhniſch. „Wenn das Unglück geſchehen iſt, liegen alle Gräben voll Weisheit! So was lernt man als Kind auswendig — um es im Leben zu vergeſſen. Nachdem Du Dich eines ſo hochgeprieſenen Glückes

unwerth gemacht haſt, fällt Dir ſeine namenloſe Süſſigkeit ein. Ich bin verſtockt und fieleſt Du mir zu Füßen, ich vergebe nicht mehr."

„„Sei ruhig,"" ſagte ſie eiskalt, „„ich werde nicht vor Dir knieen, denn Du biſt der Schuldige!""

„Ich der Schuldige?" raſte er, „ich ſchone nichts mehr, weiche von meinen Wegen!"

Sie maß ihn ſtolz und wendete ſich zum Gehen. Er eilte ihr nach. „Dieſer Frau," ſchrie er, mit der Rechten an ſeine Stirne ſchlagend, „hab ich mein friſches, unſchuldiges Herz gegeben, meine Zeit geopfert, dieſe Frau hat das heilige Bild meiner Mutter in einen Winkel meiner Seele gedrängt, für eine ſolche Frau iſt mein Blut hingefloſſen —"

„„Ich kenne das,"" unterbrach ſie ihn, „„es war von je Deine Art, bis zum Ueberdruß des Gegebenen, doch nie des Empfangenen zu erwähnen.""

„Was hätte ich von Dir empfangen? Was Du mir gabſt — das haſt — das wirſt —"

„„Reden Sie nicht aus, Herr Graf! Wir werden uns nie wiederſehen!""

„Amen!" kreiſchte er und ſank gebrochen in ſeinen Seſſel, während ſie der Thüre zuſchwankte.

Drittes Buch.

Kabale und Liebe.

I.

Die ganze Nacht hindurch nach jenem heftigen Auftritt und den folgenden Tag tobte in Beiden der Sturm mit vernichtender Gewalt; Alles, was noch vor Kurzem grünes, saftiges Blatt gewesen, lag jetzt vergilbt, zerstreut und zertreten zu ihren Füßen; sie fühlten sich in der tiefsten Wurzel verdorrt und verkrüppelt, es war ihnen, als hätten sie in wenigen Stunden hunderte von Jahren durchlebt. Dann kam die Erschöpfung und die Schwermuth: sie wollten ja nicht mehr von neuem glücklich sein — nur die unwiederbringlich verlorene Seligkeit verschmerzen und vergessen können; sie wollten sterben — nur nicht wahnsinnig werden! Man hatte sich tödtlich beleidigt, sich hoch vermessen einander für immer zu meiden! Vereint zu leben — unmöglich, getrennt zu leben — undenkbar!

„Er iſt der Schuldige," grollte ſie, „an ihm iſts, die erſten Schritte zu thun. Er iſt nun völlig geneſen, er kann mich beſuchen oder mindeſtens in einigen herzlichen Zeilen ſein Verbrechen bereuen."

„„Sie iſt die Schuldige,"" zürnte er, „„ſie komme oder ſchreibe, ſie füge ſich, damit endlich Frieden werde für alle Zeiten, denn Heute ſich ſcheinbar verſöhnen, um ſich Morgen wieder erbittert anzufallen, iſt ja das Fegefeuer auf Erden.""

Aber die Trotzigen kamen nicht, obgleich ſie ſich in peinlicher Ungeduld erwarteten, die Stolzen ſchrieben nicht, obgleich ſie wohl an ein Dutzend Briefe begonnen hatten. Ach! Keiner von allen den zärtlichen, ſonſt ſo maaßlos verſchwendeten Liebesnamen wollte aus dem eigenſinnigen Kiele.

„O!" dachte ſie, „der Hochmüthige will nicht in meinem Hotel erſcheinen; aber böte ich ihm Gelegenheit, mich da oder dort in Geſellſchaften zu treffen, würde er nicht ſagen: die Leichtſinnige! wie ſie noch die allerletzten Tage der Saiſon ausbeutet, um ſich von ihren Anbetern feiern zu laſſen!"

„„Wenn ich ihr in der Oper oder auf Spaziergängen begegnete,"" klügelte er, „„würde ſie

nicht glauben, daß ich nur ihrethalber gekommen und mich ihrem Gedächtniß aufdrängen will?"" So redete er ſich mehr und mehr in eine wollüſtig genährte Erbitterung hinein, während ſie in ſchlafloſen Nächten auf ein Mittel ſann, ihn zu begütigen, ohne ſich ſelbſt augenfällig zu demüthigen. Das Herz eines Weibes iſt wie das Meer: nach dem Sturm ſpielt es wieder mit ſeinen bunten Muſcheln.

„Weit, weit von Paris," träumte ſie, „nähern wir uns leichter einander. Dort, herausgeriſſen aus den Kreiſen, die er ſo bitter anfeindet, werde ich ihm allein leben können, dort wird meine Fügſamkeit keine erzwungene Unterordnung, ſondern eine freiwillige, um ſo werthvollere Gabe ſcheinen."

Raſch war ſie entſchloſſen, in aller Eile mußte der Hausarzt kommen.

„Liebſter Doctor" ſeufzte ſie, „ich bin bedenklich krank, ich muß in die Bäder von Spaa! Jene Quellen führen Wunder in ihrem Sprudel. Fühlen Sie nur, wie wild mein Puls geht, alter Freund. Reden Sie, verordnen Sie, wenn ich nicht ſterben ſoll."... Der ſilberlockige Herr belächelte anfänglich den ſeltſamen Einfall der blühend geſunden Frau,

faßte jedoch als kluger Weltmann ihren Wunſch, der faſt wie ein Befehl klang, bald bedeutungsvoll auf.

„„„Sie haben Recht, meine Gnädigſte,““ bemerkte er fein, „„„Kranke von Ihrer Verfaſſung beſitzen nicht ſelten das Auge des Hellſehers. Es thut mir nur leid, daß ich Sie von Ihrem Gemahl trennen muß, für den die Landluft auf einem ſeiner Schlöſſer dringend angezeigt iſt. Darein müſſen Sie ſich ſchon finden, darauf muß ich beſtehen!““

Vor ihrer Abreiſe ſendete ſie folgendes Billet an Widimir:

„Werther Freund! In den letzten Tagen haſt Du mir deutlich gezeigt, daß auch der kleinſte Funken von Liebe in Deiner Bruſt erloſchen iſt; aber unter allen Verhältniſſen Deine ſchweſterliche Freundin zu bleiben, wird mir Niemand verwehren dürfen. Dieſe Zeilen bezwecken Dir Lebewohl zu ſagen. Mein Plan war, wo es Dir noch erinnerlich, den Sommer auf meinen Gütern zu verleben; mein Gemahl geht dieſer Tage dahin; ich muß zur Herſtellung meiner zerrütteten Geſundheit nach Spaa. Möglich, daß ich wieder geneſe — Du aber würdeſt

dort — deß bin ich gewiß — in jeder Beziehung neu aufleben. Sei gegrüßt von

Athenais von Flaviſolles."

„Wenn ich fort bin," lächelte ſie ſchwermüthig, „wird ſein Herz doch wieder nach mir begehren. Meinen Wink, daß er in Spaa neu aufleben würde, o, er verſteht ihn! Dieſe Hinterthüre, durch welche er mir nachſchlüpfen ſoll, mußte ich dem ſtolzeſten Manne ſchon offen laſſen: er hat dann die Heilquelle, nicht mich aufgeſucht." ....

„„Die Heuchlerin, die Selbſtſüchtige!"" rief er aus. „„Als ich ſcherzend von meiner Heimreiſe ſprach, that ſie erſchrocken und troſtlos; aber ſie hat das Herz mich allein zu laſſen, unverſöhnt zu verlaſſen! Wäre ſie in Paris geblieben, gewiß, wir hätten uns endlich wieder gefunden; aber ſie wollte brechen und ging jeder Annäherung gefliſſentlich aus dem Wege. Ungezügelt will ſie ihren Anbetern leben, drum muß ihr der Arzt die Bäder von Spaa verordnen und der gute, alte Marquis muß auf ſeinen Gütern die Landluft genießen. O und der höhniſche Wink ihr zu folgen! Als wäre ſie feſt überzeugt, der verliebte Thor müſſe ihr doch nacheilen, früher oder ſpäter, der polniſche Bär müſſe um ein bischen Ho-

nig, von ihren Händen gereicht, zum Gespötte der Welt an ihrer Kette tanzen und brummen! Ihr Triumph ist verfrüht, gnädige Frau! Das Weib muß noch geboren werden, von dem der Graf Babinski sich narren ließe!"" ...

Er befahl seinem Kammerdiener in der Nähe von Paris für die nächsten drei Monate eine Villa zu miethen.

Widimir fühlte sich in seiner Einsiedelei unsäglich unglücklich. Und ob er sich hundertmal täglich mit gewissenhafter Genauigkeit alle Gründe vorrechnete, welche früher oder später doch endlich einen Bruch herbeiführen mußten — er fand keinen Trost darin. „Vielleicht hats der Himmel gut mit mir gemeint," murrte er, „aber ich danke ihm nicht dafür!"

Der tiefe Frieden der Natur verdoppelte seine Schwermuth. Nur wenn sich der Sturm losließ, der See unheimlich grollte, die Bäume in trunkener Raserei ihre Zweige schüttelten und die Blitze sich kreuzten, dann tobte eine seltsame Freude durch sein Herz: die Wollust der Selbstvernichtung, die tückische Schadenfreude am allgemeinen Aufruhr; dann ließ er seinen Kahn auf den Wässern tanzen, mit der glühenden Sehnsucht in die Tiefe zu sinken, oder er

ſtachelte ſein Roß zu den wildeſten Sprüngen, um geſchleift und zertreten zu werden, oder er ging barhaupt in den Wald und harrte an den rieſigſten Stamm gelehnt eines barmherzigen Wetterſcheins. Er konnte nicht mit Weihe ſeiner Mutter gedenken, konnte nicht kindlich wie ſonſt mit ſeinem Gott ſich beſprechen, die Muſik hatte ihre wohlthätige Heilkraft für ihn verloren, und nahm er ein Buch zur Hand, ſo mahnte ihn bald ein Bild, eine überraſchende Wendung an den feinen Geiſt des treuloſen Weibes.

So ſpannen ſich langſam vier unſelige Wochen ab.

Unter der unerbittlichen Zuchtruthe des Schickſals fügte ſich ſeine widerſpenſtige Seele — er lernte entſagen. Wie ein zarter Staubregen fiel der Frieden in ſeine Bruſt, ſie ſog ihn auf, ohne es zu merken; aber die tropfenweiſe eingetrunkenen Kräfte bereiteten mälig und unverdroſſen im Stillen ein neues Leben vor, das nun ſcheinbar plötzlich hervorſchoß. Er däuchte ſich unermeßlich reich in ſeiner Armuth, ſelbſtſtändig wie nie in ſeiner hingebenden Demuth, er war klarer, männlicher, beſſer geworden. Brach dann und wann eine ſchwarze

Stunde herein, ſchlug er raſch ſeine geliebten Bücher auf und ſchwamm angeſtrengt durch die gewaltige Gedankenſtrömung, bis eine erquickende Wärme ſein ganzes Weſen durchrieſelte.

Oefter ſchrieb er nun ſeiner angebeteten Mutter, deren Bild wieder in voller Reinheit, Güte und Lieblichkeit vor ſeine Seele trat. So ſehen wir ihn jetzt auf dem ſchattigſten Plätzchen ſeines Gartens, die Feder fliegt leicht über das Blatt hin, das Auge glänzt heiter und ein ſchelmiſches Lächeln ſpielt um die Lippen.

„Ohne Zweifel kennſt Du das anmuthige Märchen vom plötzlich verwunſchenen Grafenſchloß. Bunte Geſchäftigkeit herrſchte drin von der Bodenkammer bis zum Keller hinab: die Magd ſchickte ſich eben an einen Fiſch zu ſchlachten, der Kammerdiener wollte grade der Zofe einen Kuß, der Koch dem Küchenjungen einen Backenſtreich geben — da trat ein mächtiger Hexenmeiſter herein und verzauberte Alle. Erſt als der Bann gebrochen wurde, ging das Gepolter im Hauſe von neuem los, das Meſſer fuhr in den Fiſch und die Hand des Meiſters klatſchte auf der Wange des Lehrlings. Es war den Leuten, als ob ſie ein paar Stunden ſüß geträumt

hätten. Sieh! ein ſolcher Geiſterbeſchwörer iſt auch der Sonntag! Er klopft an die Thore der Stadt, die Arbeit fällt Allen aus Händen, ſie verſinken in einen Zauberſchlaf mit wunderlichen Bildern geſegnet. Montags früh wachen ſie auf, fangen genau dort an, wo ſie vor ſechsunddreißig Stunden aufhörten — das heißt, ſie betrügen ſich wieder gegenſeitig."

„Sonntags iſt die Fantaſie des Pariſers ungleich munterer als an den übrigen Wochentagen, ſie hat ſich, ſo zu ſagen, ein friſches Hemd angezogen. Um Worte iſt zwar der Franzoſe auch ſonſt niemals verlegen; aber Sonntags pflegen ihm ſogar glückliche Einfälle zu kommen, ihm iſts, als hätte er Nachts das Muſenpferd in der Ferne wiehern gehört. Flugs entwirft er den Plan zu einer ergötzlichen Komödie, theilt ſie in Aufzüge und Scenen, überſieht das männliche wie das weibliche Perſonal, für Verwicklungen läßt er den Zufall ſorgen und iſt nur noch über den Ort der Handlung und die Decoration unſchlüſſig."

„Doch was kümmert mich der rauſchende Sonntag des Städters? Ich feiere ihn friedlich auf dem Lande. O, Mutter! wenn man ſinnig umherwan-

delt im Dorf, auf Wieſen, in Gärten und Wäldern, dann erräth man es bald, daß auch die Natur den Sonntag genießt gleich dem Menſchen! Der Drang zu ſchaffen ſcheint ihrer wirthſchaftlichen Hand entglitten, die Sorge um das Geſchöpf von ihr gewichen zu ſein; ſie hat das Geborne geſpeiſt, getränkt, zur Ruhe gebracht und kräftigt ſich mütterlich für das zu Gebärende. Da ſcheint es, als wollten die Aehren nicht weiter wachſen, als flöſſen die Wellen läſſiger, geheimnißvoller, als dürften die Blumen, die kleinen Gewürzkrämerinnen, nur halb ihren Laden aufthun, um ihre Farben und Düfte feil zu bieten; da ſcheint es, als habe die Biene nicht ſonderlich Luſt ihr Vermögen zu vergrößern, als liebten die Tauben ſich zärtlicher, als ſeien die Schmetterlinge in hellen Haufen ſpazieren geflogen. Ringsumher Frieden und Andacht! Fern, fern liegt die Stadt, der Herd, auf dem tolle Leidenſchaften ihren Hexentrank kochen —"

In dieſem Augenblicke vernahm er im angränzenden Garten eine Stimme, deren ſeltener Wohllaut ihn ſüß erſchreckte. Gewiſſe Stimmen üben auf leichterregte Menſchen einen magiſchen, faſt körperlichen Reiz aus: er bebte und das Blut ſtieg ihm in die

Wangen. Dieſem munteren Glöckchen antworteten bald ernſtere, aber freundliche und wohlthuende Worte. Es waren Mutter und Tochter, die ſich miteinander unterhielten.

Unwillkürlich erhob er ſich von ſeinem Seſſel, um über die niedrige, lebendige Hecke, welche beide Gärten trennte einen neugierigen Blick zu werfen, in der ſtillen Hoffnung, die Damen, deren ſinniges Geplauder er hören konnte, zu ſehen, und namentlich die Eine dem Bilde gleich zu finden, das ſich vor ſeinem inneren Auge nach ihren bezaubernden Tönen geſtaltete.

Die Frauen ſtanden mit dem Rücken der Hecke zugekehrt. Befremdet von dem Raſcheln in ihrer Nähe wandten ſie plötzlich ſich um — der Lauſcher erröthete und grüßte — ſie erwiederten den Gruß befangen — das liebliche Antlitz der Jungfrau flammte auf, als ſie dieſe großen und glänzenden Augen forſchend auf ſich gerichtet ſah.

Dieſer erſten Begegnung folgten bald mehrere und kurz darauf ſtellte ſich der Graf Babinski den Herrſchaften in ihrem Hauſe vor. Die verwittwete Gräfin von Merignan, die mit ihrer einzigen Tochter Clemence dieſe kleine Villa in tiefſter Zurück-

gezogenheit bewohnte, empfing den Gaſt mit der Zutrauen erweckenden Würde, welche edlen Frauen eigen iſt.

Er kam nun öfter, dann täglich. Es war ihm ſo wohl, ſeine Seele athmete wieder auf. Er verehrte die Gräfin, die mit den Tugenden ſeiner theuern Mutter geſchmückt ſchien. Sonſt ſo ſchweigſam, ſprach er jetzt gern und begeiſtert.

Wie ſchön waren die Spaziergänge durch den Wald, die Waſſerfahrten im Mondſchein, die Ausflüge nach den benachbarten Dörfern! Wonnig waren die Abende im Garten, wenn die Sterne am Himmel auftauchten, die Wipfel geiſterhaft rauſchten; wenn er von ſeiner Heimath erzählte, die blonde Clemence mit ihren kornblumenblauen, mandelförmigen, langbewimperten Augen erſtaunt zu ihm aufblickte und unwillkürlich ſtets nach der Stelle drängte, wo ſie zuerſt zuſammengetroffen.

Täglich entdeckte er einen neuen Edelſtein ihres Gemüthes: ſie war einfach und fügſam, gläubig und wahr und geſchaffen ein Kind zu bleiben Zeit ihres Lebens. Er hing ihr an, wie ein älterer Bruder, ein ſorgſamer Freund, ein wohlwollender Lehrer, der unverdroſſen ſeiner lernbegierigen Schülerin

ſo manches bedeutende Wort vertraute, was ihm ragende Geiſter in unvergänglichen Werken offenbarten. Dafür unterwies ſie ihn freudig in der erquicklichen Kunſt der Gärtnerei; er durfte ſie belauſchen am Stickrahmen und an der Staffelei, oder wenn ſie mit anordnender Hand geräuſchlos die kleine Welt ihres Hauſes lenkte.

So verfloſſen vier ſelige Wochen.

In unzähligen, kleinen Zeichen und Aufmerkſamkeiten verrieth ſie unbewußt ihre wachſende Neigung zu dem Jüngling: ſie kleidete ſich in die Farben, die ihm gefielen, ſie nahm ſeine Ausdrucksweiſe an und konnte beinahe zürnen, wenn die Mutter nach den auserleſenen Früchten griff, die ſie für ihn aufbewahrte. O, Liebe, reizendes Heidenthum des Herzens, mit deiner Fülle von Göttern, deinen ſtillen Gelübden, deinen bekränzten Altären und Opfern!

Widimir, wenn er in das unſchuldige, glückliche Antlitz dieſes roſigen Mädchens ſah, mußte ſich tief innen geſtehen: „Es iſt nicht jenes wilde Verlangen, das Dich zu Athenais hinzog, nicht jenes trunkene Selbſtvergeſſen, nein; aber, es iſt ein Gefühl, das wie Milch und Honig durch Deine Bruſt fließt, wie das Bewußtſein einer gottgefälligen That Dich erhebt —

dies Gefühl iſt wohl die ächte, die reine Liebe! Clemence wird nicht glänzen wie Athenais, wird nicht hunderte von Anbetern zu ihren Füßen zwingen; aber den Erwählten, den Einzigen wird ſie unſäglich beſeligen.“ ...

Eines Abends überſtrömten ihre Herzen. Sie traten vor die Mutter hin, erfaßten ihre Hände und baten um ihren Segen. Die Gräfin von Merignan willigte ein unter Freudenthränen; ſie liebte Widimir wie einen Sohn, ſie war von der Aufrichtigkeit ſeiner Neigung überzeugt — das ſanfte, glimmende Feuer im Buſen ihrer Tochter hatte ihr forſchender Blick längſt geſehen. Bald jedoch, in einer vertraulichen Unterredung wies ſie darauf hin, daß er der Einwilligung ſeiner Eltern bedürfe, und entwickelte ihm ohne Rückhalt die Verhältniſſe ihres Hauſes. Sie war die Tochter eines wenig bemittelten Landedelmanns und hatte durch ihre Verbindung mit dem Grafen von Merignan eine ſehr glänzende Parthie gemacht. Ihr Gemahl, der ſie innig liebte, war im Beſitz eines großen Familienmajorats und eines hübſchen Privatvermögens. Ein männlicher Erbe blieb verſagt; Clemence war die einzige und ſpäte Frucht dieſer Ehe. Der Graf,

deſſen Herz unter dem Gedanken litt, daß ſein Name und die Güter ſeiner Familie auf einen entfernten Zweig der Merignans übergehen ſollten, hegte keine beſondere Liebe für ſeine Tochter, deren Anblick ihn ſtets an den mangelnden Stammhalter erinnerte. Vielleicht verſchuldete dieſe geringe Zuneigung, daß der Graf ſeine Caſſen nicht eben ängſtlich überwachte, daß nach ſeinem Hintritt, als das Majorat an die Seitenlinie fiel, für die Wittwe und ihr Kind nur eine mäßige Summe übrig blieb. Der jetzige Graf von Merignan bot allerdings den Frauen ein Schloß zum unentgeltlichen Aufenthalt an, was indeß von der Gräfin höflich und dankbar abgelehnt wurde. So zogen ſie ſich aus der großen Welt nach der kleinen Villa zurück, wo ſie ſorgenfrei von den Zinſen ihres beſcheidenen Kapitals lebten ...

Widimir ſchrieb einen langen Brief an ſeine Mutter: er bat die geliebte, treue Beſchützerin, den Vater in einer freundlichen Stunde für Clemence und eine baldige Vermählung günſtig zu ſtimmen. Auf die Vermögensangelegenheiten der Gräfin näher einzugehen, däuchte ihm nebenſächlich und müßig, er war ja ſelbſt unermeßlich reich; dafür füllte er die Blätter mit einer ausführlichen Er-

zählung von den tauſend himmlichen Vorzügen ſeiner kleinen Braut.

Stündlich fühlte er ſich unauflöslicher an Clemence gekettet. Das einfachſte Blümchen, von ihrer Hand gepflückt, tränkte er täglich mit andächtiger Fürſorge, und wenn es verwelkt war, legte er die liebliche Leiche vor ſich auf das Pult hin, und Niemand durfte dran rühren; aber das Käſtchen, darin jene erſten, ſüßen Briefe der Marquiſe aufbewahrt lagen, das er, ſeitdem das Bündniß zerriſſen, zu öffnen ſich ſcheute, um nicht in narbenden Wunden von neuem zu wühlen, — nun erſchloß er es ruhig, nüchtern verbrannte er die duftenden Zeilen, einſt ſo glühend erſehnt und glühend erwiedert, hundertmal geleſen und mit dankbaren Zähren befeuchtet.

Der Sommer war im Verſcheiden. Die drei glücklichen Menſchen lebten im unbehelligten Frieden, höchſtens ſtritten ſie darum, ob die Gräfin mit der Tochter für immer nach Polen ziehen, oder auf dem väterlichen Schloſſe Widimirs nur zeitweilig ihren Wohnſitz nehmen ſolle. Das Brautpaar kämpfte mit unermüdlichem Eifer und vermeintlich mit unwiderleglichen Gründen für die erſtere Anſicht, während die Gräfin für die letztere eingenommen war.

„Wohl," ſeufzte ſie, „wird mich die Trennung von meinem Kinde bitterlich ſchmerzen; aber es iſt nicht gut, wenn junge Eheleute unter der Obhut zweier Mütter ſtehen!"

Laſſen wir indeſſen auf ein Kurzes beide Partheien, um ein Wort über Athenais zu hören, die wir in dieſer Idylle faſt ganz aus den Augen verloren haben.

II.

Die ſchöne Marquiſe eilte von Paris nach Spaa, ſie war gewiß, daß der grauſame Freund ihr doch endlich folgen müſſe, — nur eine kleine Weile würde er ſie zittern und zucken laſſen.

Täglich forſchte man emſig in allen Hôtels, früh und Abends muſterte man die Fremden auf den Promenaden.

Vier Wochen harrte ſie bereits mit ſteigender, faſt unbezwinglicher Ungeduld ſeiner Ankunft; aber Heute, Morgen, nächſtens, tröſtete ſie ſich, erſchiene er ſicher, ihre Ahnungen ſeien ja ſtets eingetroffen, ihre neulichen Träume ſeien profetiſch geweſen: noch in den Reiſekleidern trat er plötzlich herein — um die Dämmerſtunde — ſeine Küſſe berauſchender wie je — dann war es ihr wieder, als knieeten ſie

Beide an der Wiege eines Kindes — es hatte ſeine wildgroßen, bezaubernden Augen — ſie war die ſelige Mutter ....

Vergebens! Träume und Ahnungen logen, er kam nicht! Noch acht Tage wollte ſie warten, dann nach Paris fliegen, ihn aufſuchen, mit Vorwürfen überſchütten, ihn todtküſſen — ſich demüthigen! Der Gedanke, daß er vielleicht treulos geworden, fiel mit erſtickender Wucht auf ihr Herz.

Aber die ununterbrochene Spannung und Sorge, die ſtündliche Enttäuſchung hatten ihre Kräfte erſchöpft; ein böſes Fieber, das ihr Bewußtſein völlig verſchleierte, warf ſie aufs Krankenbett. So lag ſie viele Wochen, aufgegeben und elend, während Widimir blühte uud glücklich war. Ihre gute Natur ſiegte, doch die Geneſung nahte nur Schritt für Schritt. Hie und da meldeten ſich ſchon gelbe Blätter auf den Bäumen.

Endlich, friſcher und ſchöner wie jemals, konnte ſie abreiſen; es geſchah raſtlos. Bald ſtiegen die Thürme der Reſidenz vor ihren ſpähenden Blicken empor. In ihren Pallaſt rückgekehrt, erfuhr ſie, daß der Marquis von Flaviſolles noch ein Dutzend Tage auf ſeinem Gute zu verleben gedächte; durch

einen Diener Widimirs, der im Hôtel als Hüter verblieben war, erkundete ſie raſch den ländlichen Aufenthalt des Erſehnten.

Mit klopfendem Herzen fuhr ſie hin.

Der Kammerdiener des Grafen trat ehrfurchtsvoll an den Wagenſchlag und bedauerte, daß Seine Herrlichkeit ausgegangen.

„So, ſo," verſetzte ſie, ihm ein paar Goldſtücke in die Hand drückend, „aber hoffentlich weißt Du, welchen Weg Dein Herr eingeſchlagen? Finde ihn, Du ſiehſt, daß ich nicht geizig bin!"

Durch einige klug geſtellte Fragen war ſie bald im Beſitz eines Geheimniſſes, das ihre Seele mit Zorn und Zagen erfüllte.

„Gut, gut, öffne mir ſein Zimmer und beſorge ſofort ein paar Zeilen, die ihn von meiner Anweſenheit in Kenntniß ſetzen. Sei überhaupt freundlich und willig! Betrachte Dich von nun ab als mit in meinem Dienſt ſtehend: mein Hausverwalter wird hierauf bezügliche Anweiſungen erhalten. Gutes oder Schlimmes, was Du künftig zu hinterbringen haſt, ſoll Dir reichlichen Lohn tragen!"

Athenais durchſchritt in heftiger Unruhe das Gemach, nachdem ſie das Billet abgeſandt hatte.

Die Erwartung färbte ihre Wangen mit tieferem Roth, machte ihr Auge blitzender; ein eigenthümlicher Reiz, der so gern auf der eiferſüchtigen Erregung zu ruhen pflegt, war über die ganze Erſcheinung gegoſſen.

Nach und nach ſchien ſie gefaßter zu werden und ſchaute mit prüfenden Blicken ringsum. „Auch Nichts, Nichts,“ ſeufzte ſie, „was ihn an mich mahnen könnte! Alle die kleinen Andenken der Liebe, deren alleiniger Werth darin beſteht, daß ſie die Liebe gab — wo ſind ſie hin? Das Feuer hat vielleicht meine zärtlichen Briefe vernichtet, Locken, Schleifen und Blumen der Wind verweht? Er konnte mich vergeſſen — und ich? Niemals iſt dieſes Medaillon mit ſeinem Bildniß von meinem Herzen gekommen!“ Sie zog es haſtig aus dem Buſen und betrachtete es leidenſchaftlich. „Widimir! ich kann nicht ohne Dich leben, Du warſt meine Stütze und mein Schild vor dem Verderben, Du haſt in meiner Bruſt eine Blüthe entfaltet, deren Duft mich wonnig berauſcht. Reiße, o reiße ſie nicht heraus, denn im nachrieſelnden Blute würden wir Beide ertrinken!“

Er kam noch immer nicht.

Ihr Auge heftete ſich ſtier auf ſeinen Arbeitstiſch, Bücher und Papiere lagen in bunter Unordnung darüber ausgebreitet. Unwillkürlich griff ſie nach einem Blatte: es war ein angefangenes Schreiben an ſeine Mutter. Neugierig durchflog ſie die Zeilen und fühlte ſich von der zarten, unterwürfigen Kindesliebe ſeltſam bewegt; bald aber lenkte der Brief hiervon ab und es folgte die verhimmelnde Schilderung eines Weibes. Es war nicht ihr Bild, das er mit flammenden Zügen entworfen hatte, Athenais fühlte das unter ſchneidenden Qualen. Mit zitternder Hand legte ſie das Blatt hin, nach Athem ringend fuhr ſie vom Seſſel empor — da wurde die Thüre geöffnet und Widimir ſtand vor ihr.

„Einziges Herz!“ jauchzte ſie und wollte an ſeine Bruſt ſtürzen — er ſtreckte abwehrend die Arme vor. Sie ſchaute ihn mit einem langen forſchenden Blick an, den er unbewegt aushielt; es war, als hätten ſie ihre gegenſeitige Kraft in dieſem Blick ſtill gemeſſen.

Der Jüngling faßte ſich zuerſt. Höflich und kühl ſprach er ſeine Verwunderung aus, ſie hier zu ſehn: er habe die Frau Marquiſe noch in Spaa oder auf Reiſen vermuthet und bedaure, daß Ihro

Gnaden ſo ſchnell, hoffentlich doch nicht ſeinetwegen dem Kreis ihrer nun troſtloſen Verehrer entflohen ſei.

„Graf," rief ſie ſtolz, „wozu dieſe Komödie? Sie wiſſen, daß ich hier bin, weil ich ein Recht zu haben glaubte, hier zu ſein."

„„Ein Recht, meine Gnädige? Sie wiſſen im Gegentheil, daß ich meine Rechte aufgegeben, in der Erkenntniß, dadurch Ihrem Wunſche zu entſprechen. Sie ſind ſo frei wie ich ſelbſt. Es wäre beſſer geweſen, wenn Sie Ihrem Vorſatz, mich nie wieder zu ſehen, treu blieben. Nun haben Sie ſich anders beſonnen und ich füge mich Ihrem Willen. So wollen wir denn in dieſer letzten Zuſammenkunft, mit den redlichen Verſicherungen einer achtungsvollen Freundſchaft von einander ſcheiden und endgiltig ein Band löſen, das uns Beiden ſchon lange beſchwerlich war!""

„Widimir, vergieb mir, daß ich aufbrauſte! Es war der ohnmächtige Verſuch eines geprüften, gedemüthigten Herzens von ſeinem früheren Hochmuth zu träumen. Täuſche Dich nicht! Du haſt mich einſt geliebt und liebſt mich noch! Nur die Einſamkeit, das Bedürfniß nach Mittheilung

konnte — wie man hie und da flüſtert — eine flüchtige Zuneigung zu irgend einem einfachen, kleinen Mädchen bei Dir erwecken, bei Dir, der einſt mit Thränen des höchſten Entzückens das Verſprechen gab, nie von mir zu laſſen. Fliehe dieſe entnervende Einſamkeit! Komm nach Paris, komm zu mir zurück! Bald ſteht unſerem vollkommenen Glück kein Hinderniß mehr im Wege. Der Marquis iſt ſiebenzig Jahr! Bald bin ich ganz frei um ganz Dein zu ſein! Dann laß uns in Deine Heimath —"

Athenais faßte bei dieſen Worten die Hand des Geliebten, er entzog ſie ihr und ſagte eiskalt: „„Verzeihung, Madame, wenn ich Ihren ſo beſtimmt ausgeſprochenen Wünſchen nicht genügen kann. Es ſcheint mir ein abſichtlicher Irrthum, wenn Sie ſich ſelbſt oder mich überreden möchten, daß unſere Verbindung nicht ſchon völlig gelöſt ſei. Einſt glaubte ich von Ihnen geliebt zu werden; Ihre Thaten haben mich eines Anderen belehrt. O, es wäre Gewiſſenloſigkeit, Sie Ihren Pariſer Kreiſen zu entziehen! Bei uns in Polen, gnädige Frau, würden Sie verkümmern müſſen, wir entbehren in unſerer Einſamkeit prächtige Feſte und

zärtliche Spielereien. Nein, fern ſei es von mir, Ihr Unglück verſchulden zu wollen! Ihr Platz iſt nicht das graue, langweilige Herrenſchloß, ſondern der ſtrahlende Salon. Bleiben Sie glücklich! Der Rauſch wechſelnder Freuden wird Ihre flüchtige Neigung zu einem ſchlichten, unbedeutenden Menſchen über Nacht beſtatten —""

„Niemals, niemals!" rief ſie, mit leidenſchaftlicher Gewalt ſich aufrichtend. „Warum willſt Du mich von Dir ſtoßen, Du, deſſen ergebenes Weib ich ſein möchte? O, wirf mir nicht mein vergangenes Leben vor: ich hatte ja kein Herz, das mich liebte, ich hatte ja keinen Gatten, an den ich mich ſchmiegen konnte! Dich hat mir endlich der Himmel geſendet, Dich liebe ich mit aller Kraft meines Weſens. Zu Deinen Füßen beſchwöre ich Dich: wende Dich nicht von mir, ich hoffe auf Deine Liebe wie auf Gott, wie auf die Gewähr ſelig zu werden!"

„„Stehen Sie auf, Madame! An den Männern iſt es, vor Ihnen zu knieen, nicht umgekehrt. Mein Himmel, was ſoll der polniſche Botſchafter ſagen, wenn er Ihre Augen trüb von vergoſſenen Thränen erblickt? dieſe Augen, in die er ſo gern

ſchaut, die Sie ſtets vorzugsweiſe auf ihn gerichtet?““

„Widimir! bei meinem Theuerſten auf der Welt: bei Deinem Leben laß mich es ſchwören, daß dieſes Herz Dir allein gehört. Die Wahrheit, die Ewigkeit meiner Liebe habe ich nie ſo hinreißend empfunden, wie jetzt, nach dieſer ſchmerzlichen, unfreiwilligen Trennung. Der Sturm meiner Gefühle machte mich taumeln, als ich Dein erſehntes Antlitz wiederum ſah, den Ton dieſer Stimme wiederum hörte. Ach, was mir dieſe Stimme ſagte, war ſo fremd, ſo hart!“

„„Enden wir dieſe peinliche Scene, Frau Marquiſe! Hören Sie mich! Sie waren das erſte Weib, das ich außer meiner Mutter liebte oder zu lieben wähnte, Ihr Auge war mein Glück, Ihr Glück meine Freude, Ihr Herz meine Welt, meine Zukunft. Dieſe Liebe trennte mich von Allem, was dem Menſchen auf Erden werth und heilig ſein muß: von meinen Vorſätzen, meinen Pflichten, ſelbſt von meiner Mutter. Stolz auf Ihren Beſitz, wagte ich es dennoch nicht, meine Gefühle vor dem Scharfblick jener mit Tugend begnadeten Frau zu enthüllen; aber, daß Ihre Ehre mir theuer war, wie

die meinige, hab ich Ihnen mit meinem Blute bewieſen. Laſſen Sie mich vorübergehend und ohne Bitterkeit bemerken, daß es Ihnen ein Leichtes ſein konnte, auf den Glanz rauſchender Feſte, auf die angeblich unumgänglichen Rückſichten gegen Ihre ſonſtigen Freunde zu verzichten, wenn Sie mich wirklich geliebt hätten. Doch Ihrem herriſchen Sinn däuchte meine Bitte ein grauſamer Befehl, meine Warnung — ſchulmeiſterliches Bedenken, meine gerechte Aufwallung — zielloſe Selbſtüberhebung, meine redlichſte Sorge eine — krankhafte Grille. So führten Sie an jenem verhängnißvollen Abend den Bruch herbei und ſchieden mit der Drohung: auf Nimmerwiederſehn! Ein Billet, das mir Ihre Abreiſe nach Spaa anzeigte — Sie ſelbſt fanden keine Zeit mich aufzuſuchen — hoffte, daß ich daſelbſt neu aufleben würde! Sie ſahen mich ſchon im Geiſte demüthig folgen, ſahen den Sclaven wieder zu Ihren Füßen wimmern. Nein, Frau Marquiſe, dieſen Triumph hat Ihnen mein Gott verſagt! Ich bezog dieſe Villa. Unter dem dreifachen Schmerz der Verlaſſenheit, der Enttäuſchung und der Selbſtverachtung, dieweil ich ſo lange ein erbärmlicher Knecht blieb, durchtobten mich die Qualen der ewig Ver-

dammten. Dann kam die dumpfe Erſchöpfung, dann endlich der reine, heilige Friede! Ich fühlte, daß mich die Liebe zu Ihnen nicht beſſer gemacht, daß unſere Empfindung, die wir frevelnd Liebe genannt, kaum etwas mehr als eine leidenſchaftliche Wallung des Blutes geweſen.""

Athenais hatte ſeiner Rede zitternd und mit fliegenden Pulſen gelauſcht, mehrere Male war ſie im Begriff, ihn zu unterbrechen; aber ſie bemeiſterte ihre Lippen und gab ſich völlig dem Zauber ſeiner klangvollen Stimme hin. Nun er ſchwieg, ſchlang ſie den Arm um ihn, — er duldete es, halb unwillig, halb von ihren ſtrömenden Augen zum Mitleid geſtimmt.

„Wohl ſah ich Dich mir folgen im Geiſte; Herr ſollteſt Du ſein, nicht Sclave! Siehſt Du, mein Stolz war groß, doch meine Liebe war größer: ich konnte mirs nicht verſagen, Dir anzudeuten, daß Du in Sehnſucht erwartet würdeſt. Du wirſt in jeder Beziehung neu aufleben, rief ich Dir zu! Ach, hätteſt Du mich verſtanden! Ich flüchtete aus den Kreiſen, denen Du gram warſt, um Dir allein angehören zu dürfen, wie es mein Wunſch und Dein Wille begehrte. Ach! hätteſt Du mich ge-

ſucht, Du fandeſt mich fügſam wie ein Kind, hängend an Deinen Winken und Worten. Ich war einſam und verlaſſen wie Du. Auch durch mein Herz tobten unſägliche Qualen; fiebernd, weinend und betend ſchmachtete ich von Tag zu Tag Deiner Ankunft entgegen — vergebens! Ein böſes Leiden, die Folge ununterbrochener Gemüthsſtürme, warf mich aufs Krankenlager. Wochenlang kämpfte ich mit dem Tode, doch ein gnädiger Gott hatte mein Bewußtſein umnebelt. Widimir! namenlos haben wir Beide gebüßt, was wir zum Theil ſelber verſchuldet — laß uns vergeſſen, laß uns ein neues Leben beginnen, laß uns einander tröſten und heilen! Die Blüthen der Liebe und des Friedens werden in üppiger Fülle wieder in Deiner Bruſt aufſchießen, unverwelklich! Bald wird die Kirche den Bund unſerer Herzen unauflöslich heiligen, Deine Mutter wird ihn ohne Erröthen und Gewiſſensbiſſe ſegnen können, ich werde Dein Weib ſein —"

„„Mein Weib? Nimmermehr! Das iſt ein verſchollenes Lied! Es begann ſo zart und endet ſo ſchneidend! Einſt träumte mir von einer Athenais Babinska; o, damals glaubte ich noch, daß Ihnen ein Stillleben mit mir ſüßer ſei, als der Pomp

und die Huldigungen der Welt; damals hatten Sie noch nicht vermeſſen die Tugend meiner Mutter geſchmäht, eines Engels, deſſen Segen Sie nun ſo unterwürfig erflehen möchten! Soll ich meiner Mutter ſagen: dieſe Frau hat durch ihre Gefallſucht Gift in meine Seele gegoſſen und ſich an meinen Krämpfen geweidet, dieſe Frau hatte das Herz, mich Monde lang einſam zu laſſen, eine Beute der Verzweiflung und des hereinbrechenden Wahnſinns — aber, ich liebe ſie dennoch, ſegne ſie, Mutter? Möglich, daß ſie Nachts plötzlich unſere Burg verläßt, nach Jahren zurückkehrt und vorgiebt, ſie ſei geflüchtet, um mir allein anzugehören — aber ich liebe ſie dennoch, Mutter, dieſe Frau macht mich zu dem Glücklichſten der Menſchen? Ha, ha!""

„Vergebe Dir Gott, Du weißt nicht mehr, was Du redeſt! Einſt wirſt Du erkennen, wie ſündhaft Deine Vorwürfe waren. Ich kann Dich nicht laſſen, ich muß Dir folgen wie Dein Schatten. Meine Treue wird Dich doch endlich rühren und Du wirſt mich dann wieder lieben."

„„Nein, nein, Frau Marquiſe, der letzte Funken meiner Neigung zu Ihnen iſt verweht. Sie zwingen mich zur Wiederholung eines Bekenntniſſes,

das uns Beide demüthigen muß: dieſe Liebe hat uns nicht gebeſſert, dieſe Empfindung, freventlich Liebe genannt, war nichts als ein Rauſch unſeres begehrlichen Blutes. Sie ſehen, daß ich mich ſelbſt nicht im Mindeſten ſchone; ich rede vom Balken in meinem Auge wie von dem Splitter in dem Ihrigen.""

„Widimir! Ziehe Deine Hand nicht ab! Ich taumle an einem Abgrund — ſtoße mich nicht hinunter. Ich war gut bisher — willſt Du mich rettungslos der Verſuchung zutreiben? Kannſt Du mich unbarmherzig verlaſſen, wenn ich mit Deiner Liebe zugleich um Deinen Schutz bettle?"

„„Die Kirche wird Ihnen ihre hülfreiche Hand reichen, wenn Sie verſchmähen ſollten, einen bequemeren Schutz anderweitig zu ſuchen.""

Der Graf ſchritt haſtig der Thüre zu, um ſich zu entfernen.

Athenais, deren Wangen mehr und mehr eine geſpenſtige Bläſſe überzog, vertrat ihm den Weg. „Entfliehen Sie nicht, Graf," ſagte ſie mit dumpfer, abgeſtorbener Stimme. Bei ihren vernichtenden Blicken, bei der Berührung ihrer eiſigen Finger, rieſelten Schauer des Entſetzens durch ſein

Gebein. „Entfliehen Sie nicht, ſondern vollenden Sie!“

„„Ich wüßte nichts mehr hinzuzufügen!““

„Wohl! Sie haben mir geſagt, daß der letzte Funken Ihrer Liebe zu mir verweht iſt, daß dieſe Liebe nichts als ein Sinnentaumel geweſen, daß ich nicht würdig ſei, Ihre Gemahlin zu werden? Ein Mann, der zu einem Weibe, das ihn anbetet und ihm Alles opfert, ſprechen kann: Du warſt mir begehrenswerth, ſo lang Dein Beſitz ein Verbrechen war, ich ſtoße Dich zurück, da Du frei biſt, ich darf Dich nicht in den Kreis meiner Familie führen, denn Du biſt ſelbſt eine Verbrecherin und dies Verbrechen beſteht in Deiner gränzenloſen Liebe zu mir — ein ſolcher Mann, der den tugendhaften Schein für ſich retten will, indem er ſein Opfer des Schleiers beraubt und es dem Geſpötte der Welt preis giebt, ein ſolcher Mann iſt vielleicht ein Ehrloſer, vielleicht iſt er aber nur ſchwach und in ſeiner Bruſt lebt noch Etwas von dem frommen Kinderglauben, der ihn zurückbeben macht, wenn es ein Vorurtheil zu beſiegen gilt; wenn jedoch dieſer Mann die fromme Sitte längſt abgeſtreift hat, wenn er ſie nur zum Vorwande nimmt, um einen

anderen Grund zu verbergen, den er verbirgt, weil er Furcht hat — dann iſt dieſer Mann zu erbärmlich, als daß ein Weib ihn noch lieben könnte! Sie, Graf Widimir Babinski, haben Furcht mir den wahren Grund Ihrer tugendhaften Entrüſtung zu geſtehen, Sie zittern davor, daß ich ihn doch erfahren möchte — ich hab ihn erfahren! Weil Sie eine Andere lieben, muß ich geopfert werden; die alte Geliebte muß der neuen weichen, das iſt ſo die Regel. Aber Sie dürften ſich in Ihrer Berechnung doch irren. Ich erhebe keine Anſprüche mehr an Ihr Herz; allein ich werde es auch niemals geſtatten, daß Sie mit Jener glücklich ſind! Entſagen Sie ihr wie mir! Fliehen Sie in Ihre Wälder zurück, um ſich den Blicken der Menſchen zu entziehen, denn Ihre Ehre iſt auf ewig befleckt durch Heuchelei, Wortbruch und ſchnöden Verrath."

Der Graf faßte an den Glockenzug und ſchellte laut. Ein Diener trat ein.

„„Den Wagen für Madame!""

Der Diener verbeugte ſich und ging.

„Wirſt Du es einſt verantworten, wenn ich zur Selbſtmörderin werde?" ſchrie ſie auf.

„„Athenais! ich beklage tief dieſe für uns Beide

ſo ſchmerzliche Unterredung; allein beſinnen Sie ſich, wer darauf hindrängte? Laſſen Sie uns ſcheiden! Unſere Herzen waren nicht zu unſerem Glück aneinander gekettet, unſere Pfade trennen ſich auf ewig! Ich will aber unſere letzte Begegnung nicht mit einer Heuchelei beflecken: ja, Sie haben Recht — ich liebe eine Andere. Es iſt nicht, wie Sie glaubten, eine flüchtige Zuneigung, es iſt die ächte Liebe, die Alles überdauernde. Wenn Sie mich wirklich liebten, dann dürfte ich von Ihnen einen guten Wunſch für mein Glück erwarten, dann würden Sie mein Glück höher anſchlagen, als die Befriedigung einer augenblicklichen Laune. Scheiden wir in Frieden, Athenais.""

Die bejammernswerthe Frau ſank halb ohnmächtig in einen Seſſel.

Widimir trat zu ihr und ſprach ſanft, er war im Grund ſeiner Seele erſchüttert.

Sie ſchien ihn nicht zu hören. Die Beſtätigung, daß er eine Andere liebe, jetzt noch aus ſeinem Mund zu vernehmen, zerſchmetterte ſie völlig. Ein krampfhaftes Schluchzen unter dem Tuche, das ſie vor das Antlitz gepreßt hatte — ein paar tiefe Athemzüge — dann erhob ſie ſich raſch und entſchloſſen.

„Gieb Dich der Hoffnung nicht hin, daß ich entſagen werde. Keiner von uns Beiden ſoll glücklich ſein! Alles, was in meiner Macht ſteht, ſei aufgeboten, Deine Liebe zu untergraben! — Im Elend — und Du wirſt elend ſein, ſo wahr Du mich elend gemacht — denke an Athenais!"...

Hohnlachend verließ ſie das Zimmer und beſtieg ihren Wagen, der ſie eilig nach Paris führte.

Widimir blieb verſtört zurück, das Weſen der Marquiſe ſchien ihm ſo wunderbar umgewandelt; ihre rührende Hingebung, ihre magdliche Demuth quälten und erſchreckten ihn faſt mehr als ihre Drohungen.

Am anderen Morgen nach einer ſchlaflos verbrachten Nacht, ließ er ſich bei der Frau von Merignan melden und bat um eine Unterredung unter vier Augen.

Er beichtete ihr, ohne im leiſeſten zu verſuchen, alle Schuld Athenais aufzubürden, damit er ſelber in einem reineren Licht erſcheine; aber er beſchwor die Gräfin, ſeiner Braut dies Verhältniß zu verſchweigen, ihr lauterer Frieden ſollte nicht getrübt werden.

Die Gräfin, eine Dame von großer Menſchen-

kenntniß, die vielfach im Leben beobachtet hatte, zu welchen Schritten verſchmähte Liebe und Eiferſucht ein ſtürmiſches Weſen, wie Athenais, treiben könnten, vernahm mit beſorgtem Schweigen die Erzählung des Jünglings.

Nachdem er geendet, gab ſie ihre Anſicht und ihren Entſchluß zu erkennen. Sie beſtand darauf, daß Widimir zuerſt nach Paris zurückkehren ſolle, um den weſentlichen Zweck ſeiner Reiſe, von dem er ſo weit abgekommen, eifrig zu verfolgen. Sie ſelbſt mit ihrer Tochter wollte dem Anerbieten des jetzigen Grafen von Merignan nicht ferner entgegen ſein und ſich auf das alte Schloß verfügen. Athenais, meinte die Gräfin, würde ihre finſteren Pläne vergeſſen, wenn ſie der Einbildung nachhängen könnte, daß die Neuverlobten getrennt, durch ſie getrennt wären. Später müſſe dann Widimir nach der Heimath eilen, um die Einwilligung ſeiner Eltern zu einer Verbindung mit Clemence zu gewinnen.

Nach vielen vergeblichen Widerreden willigte der bekümmerte Bräutigam in den Plan, der ſchleunigſt ausgeführt werden ſollte.

Clemence wußte ihren Muth zu behaupten, weil

ihr die Trennung als eine kurze und überdies dem Ziel näher bringende bezeichnet wurde.

Widimir verließ ſein ſtilles, freundliches Haus.

Die Gräfin ließ die Vorbereitungen zu ihrer Reiſe in möglichſter Stille treffen, um jegliches Aufſehen zu vermeiden, das ihre Flucht und ſomit vielleicht auch ihren ſpäteren Aufenthaltsort der ſicherlich wachſamen Marquiſe verrathen konnte.

Um Mitternacht fuhr der Wagen vor.

Sie ſchieden ſtillſchweigend aus ihrem Paradieſe.

III.

Graf Widimir Babinski war nach Paris zurückgekehrt, ängstlich vermied er die Salons, in denen er vermuthen konnte Athenais zu treffen: so wurde der Jüngling in den Kreisen, die seine ersten Schritte auf dem Parquet der großen Welt gesehen, allmälig ein Fremder. Des Zweckes seiner Reise gedenk, wandte er sich mehr den Gesellschaften zu, in welchen neben dem Vergnügen auch den ernsteren Fragen des Lebens ihr Recht wiederfuhr; da lernte er einige jener Männer kennen, deren neue Anschauungen über den Staat und die Völker grade damals ein so hohes Aufsehen in Europa erregten. Er ward ein ergebener Schüler jener Ansichten, die von der Ebenbürtigkeit aller Menschen predigten und wie ein schneidender Hohn auf die damalige französische

Welt klangen, in welcher es faſt nur Sclaven gab, Sclaven der Standesvorrechte und des Hochmuths, Sclaven der Sinnlichkeit, der Geldgier und einer widerlichen Frömmelei, die ſtets die Begleiterin einer zügelloſen Zeit iſt. Dieſe Anſichten, welche ſich wie mit einem Schlage des Volkes bemächtigten, fanden ihre Hauptvertreter meiſt unter den jüngeren Leuten, die auf den ſogenannten gelehrten Schulen ihre Bildung genoſſen hatten. Der ehemalige König von Polen, Stanislaus Lescinski, nachdem er durch den Einfluß ſeines Schwiegerſohns, des fünfzehnten Ludwig ein mächtiger Herr in Frankreich geworden, trug Sorge, daß ſowohl in Nancy, ſeiner Reſidenz, wie auch in Paris junge polniſche Edelleute auf ſeine Koſten erzogen wurden. Der vertriebene Fürſt war zu der Ueberzeugung gelangt: Polen könne aus ſeiner inneren Zerklüftung nicht eher errettet werden, als bis das Licht der Bildung, das in dieſem einſt ſo mächtigen Reiche nur ſpärlich brannte, ſich allenthalben Bahn brach, und die ſtarre Selbſtſucht des Einzelnen in ihrer Verderblichkeit für das Vaterland hell beleuchtete. In das Erbe ihrer Ahnen zurückgekehrt verbreiteten ſie daſelbſt mit den gewonnenen Schätzen der Aufklärung

auch zugleich die Richtung und Lebensanſchauung des Landes, das ihnen eine zweite Heimath geweſen. Es wurde in Polen, namentlich bei dem jüngeren Nachwuchs, plötzlich Mode für Frankreich und franzöſiſches Weſen zu ſchwärmen, während das ältere Geſchlecht dafür um ſo feſter an den überkommenen Gebräuchen und Gewohnheiten hielt und häufig das Neue, ſelbſt da, wo es heilbringend war, als fränkiſch verwarf. Widimir, der von jeher gegen die rauhen, in ihren Aeußerungen ſo oft gewaltthätigen Sitten des alten Polenthums eine Abneigung im Herzen getragen, ſchloß ſich mit der ihm eigenen Heftigkeit dem Neueren an und nahm ſich vor, einſt nach Kräften, ein treuer Apoſtel der Gedanken zu ſein, die er als des Menſchengeſchlechts würdig anerkennen mußte.

Athenais, die ihn ſcharf beaufſichtigen ließ, erfuhr jeglichen ſeiner Schritte und verſagte ſich nicht, dieſe von ihren Aufpaſſern überbrachten Mittheilungen rachelüſtern zu benützen. Der Geſandte des regierenden Königs von Polen in Paris, war ein willenloſer Spielball in den Händen der Frau von Flaviſolles. Dem Diplomaten durfte es natürlich nicht gleichgültig ſein, welcher politiſchen, religiöſen

und ſocialen Richtung ſich der Sproß eines der größten und reichſten Geſchlechter ſeines Vaterlandes zuwandte. Die Marquiſe wußte es ſo einzuleiten, daß der Geſandte, vermeintlich aus eigenem Antrieb, ſeinem alten Freunde Babinski eine lange Epiſtel über den verführten Sohn zugehen ließ, der ſumpfige Wege wandle und bodenloſen Gefahren entgegeneile. Athenais, die aus Widimirs früheren Bekenntniſſen das Weſen des Caſtellans von Halicz genau kannte, berechnete klug, daß der Vater unfehlbar in den höchſten Zorn gegen ſeinen Erben gerathen mußte. Zum Ueberfluß wurden der erbaulichen Erzählung noch einige Andeutungen über das Verhältniß zu dem Fräulein von Merignan zugefügt: Clemence war nach dieſer Beſchreibung ein armes, junges Mädchen von üblen Sitten; ſie eifere der Mutter nach, die einſt des Königs kleine Souper's geziert hätte; ihr böſer Ruf ſei ihre einzige Mitgift, denn das Vermögen der Familie wäre in verſchwenderiſchen Feſten, die man gegeben, um ſich die Gunſt der Dubarry zu erhalten, längſt vergeudet. „Somit wird er abberufen," jubelte Athenais, „und dieſe thörichte Liebelei, der ich geopfert wurde, iſt durch ein Machtgebot für immer zu Ende."

Widimir ahnte nichts von dem Gewitter, das ſich über ihm und ſeiner Liebe zuſammen ballte. Ein vertrauter und lebhafter Briefwechſel, den er mit Clemence unterhielt, vereinigte das Paar nur noch inniger und unſer junger Freund gab ſich das Wort, wie ſeinerſeits Alles geſchehen ſolle, um dieſe zarte und reine Seele zu beglücken. Er malte das entzückende Bild in Gedanken aus, wenn Clemence mit ſeiner Mutter ſich in die Sorge theilen würden, das Leben auf dem väterlichen Schloſſe ihm und ſeinem Vater zu verſchönen; er ſah im Geiſt ſchon den alten Herrn von der friſchen, herzgewinnenden Liebenswürdigkeit der Schwiegertochter vollkommen beſiegt, mit ſorgſamer Zärtlichkeit ihr anhängend; er hoffte auf die Freude, das Herz dieſes ſonſt ſo ſtolzen und harten Vaters unter dem Einfluſſe zweier ſolcher Frauen, mild und warm werden zu ſehen, ein Glück, das ſeiner Jugend gefehlt; der wohlthuende Zauber ächter Weiblichkeit, der nun zwiefach auf ihn wirkte, mußte Wunder üben, dauernd, beſeligend! In dieſem Sinne ſchrieb er an ſeine Mutter, an die Gräfinnen von Meriguan; in dieſem Hoffen fühlte er ſich die Zeit über froh und glücklich, die er nicht ſeinen weiteren Plänen widmete.

Der edle Jüngling war ein gern geſehener Gaſt in dem Kreiſe der Dichter und Denker. Bei ſeiner Empfänglichkeit für Alles, was einer reineren Anſchauung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, als die bisher übliche, gleich ſah, mußte er mit unbegränzter Achtung vor den Männern erfüllt werden, die ſo viel Geiſt mit ſo feiner Beobachtung und ſo geläutertem Geſchmacke verbanden. Daß die neuen Grundſätze ſich ſchroff gegen die alten Meinungen kehrten und die Geſchicke der Welt, wie er ſchwärmte, zum Beſſeren lenkten, war für ihn ein Reiz mehr, ſie mit Weihe zu pflegen. Allein die Bewegung, welche die Geiſter ergriff, ſchränkte ſich nicht auf den engen Raum einiger Salons ein: es waren gewiſſermaßen nur die oberſten, prächtigſten Blüthen des neuen Frühlings, die ſich daſelbſt im Glanze der Kerzen zeigten; das tiefere Leben, die Pläne der Zukunft verbarg man unter der Hülle einer Reihe von geheimen Verbindungen, die, nur den Eingeweihten bewußt, ineinander innigſt verſchlungen waren. Die Mitglieder derſelben gehörten allen Kreiſen des Lebens an, wenn auch die Wenigſten den letzten Zweck kannten. So einfach und edel die erſten Anfänge auch erſchienen, ſo ernſt, weit ausgreifend und rück-

ſichtslos legte man jene Rieſenentwürfe an, auf deren Verwirklichung der ganze, weitverzweigte Bund hinarbeitete. So begann dieſe wunderbare, den Umſturz der gewohnten Weltordnung anſtrebende Vereinigung in den goldſtrahlenden Sälen der vornehmen Hôtels, wo ſie mit ſcharfem Witze das altersſchwache Herkommen tödtlich verwundete, und endete in den finſterſten Schlupfwinkeln der großen Stadt, wo man die Waffen aufhäufte, deren erhoffter Sieg zu einer völligen Neugeburt des Menſchengeſchlechts führen ſollte. Widimir ſtrebte ſehnlichſt das Geheimniß zu lüften, welches die Leiter jener Clubbs umgab; ſein Muth wie ſein Eifer ſchienen befriedigend; er lernte mälig die Pläne genauer kennen, ohne jedoch über das äußerſte Ziel aufgeklärt zu werden. Es lag hierin für ſo Viele ein Reiz ſich anzuſchließen, es ſpielten dazumal Manche mit den erſten Funken eines Feuers, das ſpäter ihr eigenes Glück verzehrte. Athenais beabſichtigte anfänglich mit eigenen Augen die Schritte des Ungetreuen zu beobachten; aber es gelang ihr nicht in dem Bunde höher als über die erſte Stufe empor zu klimmen. Man hatte ſie als eine Dame an ſich gezogen, die in gewiſſen Kreiſen allmächtig gebot — tiefer weihte

man ſie nicht ein. Was ihr ſelbſt zu erforſchen verſagt war, erfuhr ſie nun durch die Quellen des polniſchen Botſchafters. Zwar geſtattete es ihm ſeine Stellung nicht, ſich an dem Weben und Walten der geheimen Verbrüderungen zu betheiligen; ſein Gold jedoch kaufte bald Zwiſchenträger, die ihm verriethen, was ſie eben verrathen konnten. Bei der Beſchaffenheit des Bundes, dem ſie ſich einverleiben ließen, blieb ihnen freilich das innerſte Geheimniß verhüllt; aber ein Leichtes war es, die Schritte Widimirs zu überwachen, mit dem ſie gleiche Grade hatten. Dem erſten Briefe an den Caſtellan von Halicz folgte raſch ein ausführlicher zweiter nach.

Der Eindruck, den dieſe unerwarteten Neuigkeiten auf den Grafen Joſef machten, war überwältigend. Dieſe Ideen von den ewigen Menſchenrechten, dieſe Bruderliebe, die den elenden, verachteten Leibeigenen, welchen er mißhandeln und tödten durfte, als ſeines Gleichen hinſtellte, dieſe Pläne, welche den Triumph einer allgemeinen Freiheit verkündeten, erſchütterten ihn tief und riefen ſeinen ganzen vulkaniſchen Grimm wach. Wanda und Severin hörten mit Staunen und Schrecken dieſe Berichte und litten Beide unter den Ausbrüchen einer Wuth, die

nur dem Toben der Elemente vergleichbar. Der alte Graf beſchloß in der erſten Wallung ſich ſofort völlig von Widimir loszuſagen, denn er meinte, daß die verbrecheriſchen Grundſätze des Sohnes alles Beſtehende auflöſten, den Willen der Menge an die Stelle der von Gott begnadeten Gewalt ſetzten und endlich auch die Bande zwiſchen Kind und Eltern zerreißen müßten. Den flehenden Bitten ſeiner Gemahlin, den fortgeſetzten Vorſtellungen ſeines Bruders, dem er alle üblen Folgen dieſer durch ihn vermittelten Reiſe aufbürdete, gelang es zuletzt die Heimberufung Widimirs zu erwirken. Um jeden Widerſtand zu vereiteln ſuchte man einen königlichen Befehl an den Geſandten in Paris nach, den jungen Grafen Babinski zur umgehenden Rückkehr auf die Güter ſeines Vaters zu veranlaſſen, nöthigenfalls hierzu den Beiſtand der franzöſiſchen Behörden in Anſpruch zu nehmen. Der Caſtellan wollte ſelbſt mit bündigen Worten dem Sohn die Weiſung ertheilen, ſchleunigſt nach Empfang derſelben die Reiſe anzutreten; die ſorgſame und liebevolle Mutter hatte jedoch vorher ſchon den Sohn von den erhobenen Beſchuldigungen unterrichtet, ihn dringend gebeten, von ſeinem bisherigen Leben und

Treiben abzuſtehen und in ihre Arme zu eilen. Widimir las dieſen aus dem treueſten Herzen gefloſſenen Brief mit tiefem Weh; er ahnte, wer dieſen Streich geführt, der ihn in ſeinen Plänen und ſeiner Liebe ſo vernichtend traf; ſeine Gleichgültigkeit gegen Athenais wandelte ſich in Haß und Verachtung; er eilte, von ihr und ihrem Helfershelfer Rechenſchaft zu fordern. Das Hôtel der Marquiſe, ſonſt ein Tummelplatz rauſchender Luſt, lag ſtill und öde. Der Haushofmeiſter in tiefe Trauer gekleidet, empfing ihn mit der Nachricht, daß der Herr von Flaviſolles kürzlich geſtorben und ſeine Wittwe ſich auf ein fernes Schloß zurückgezogen habe, um ihrem Schmerz nachzuhängen. Widimir fuhr nun bei dem Geſandten vor; aber auch Seine Excellenz waren auf einige Tage verreiſet. Mit dem unbefriedigten Rachegefühl im Herzen, ſtürmte er wieder nach ſeiner Wohnung und fand erſt einigen Troſt, als er die ſchlimme Zeitung vom Hauſe der Gräfin von Merignan brieflich mitgetheilt hatte. Er ſchrieb, daß jeden Augenblick der Befehl zur Rückkehr eintreffen könne, daß man ihn ſchmachvoll verläumdet, daß ſich jetzt der baldigen Erfüllung ſeiner ſüßeſten Hoffnungen, der Verbindung mit Ele-

mence bedrohliche Hinderniſſe entgegen thürmten, indem ſein erzürnter Vater jetzt weniger denn je geneigt ſein würde auf ſeinen Wunſch einzugehen. Er gelobte treu auszuharren und beſchwor ſie um die Erlaubniß, vor ſeinem Scheiden die geliebte Braut noch einmal ſehen zu dürfen.

In fieberhafter Ungeduld erwartete er die Antwort, die ihm Leben oder Tod bedeutete. Es verging eine volle Woche. Am achten Tage ſaß er trüb und gebrochen in ſeinem Zimmer am Kamine, in dem ein leichtes Feuer flackerte. Vor ihm lagen die Briefe, welche ihm Clemence ſeit ihrer Abweſenheit mit Bewilligung der Mutter geſendet. Unwirſch vermißte er vor allen diejenigen, ſo ihm die Ankunft der Braut auf dem alten Schloſſe meldeten und eine genaue Beſchreibung deſſelben gegeben hatten. Während er noch darüber nachgrübelte, wo dieſe Schreiben geblieben ſein könnten, die trotz des ſorgſamſten Suchens nicht wieder aufzufinden waren, brachte ihm ſein Kammerdiener zwei ſo eben eingetroffene Briefe. Der erſte trug das Babinskiſche Siegel, er enthielt die Weiſung zur ſofortigen Rückkehr. Widimir griff ängſtlich nach dem andern, er erkannte die Schriftzüge der Frau

von Merignan — der Diener lugte ihm verſtohlen über die Schultern. Da erhob ſich ein Geräuſch im Vorzimmer und ein Beamter von der Geſandtſchaft des Königs von Polen wurde angemeldet.

Widimir ging dem Landsmann, mit dem er nur obenhin bekannt war, ziemlich erſtaunt entgegen. Auf ſeinen Wink entfernten ſich die Diener. Der Geſandtſchaftsſecretair bat zunächſt mit beſcheidenſter Miene den Grafen um Vergebung, daß er ihn beläſtige; dies aber wäre ihm minder peinlich erſchienen, als Seine Herrlichkeit amtlich zur Entgegennahme eines aus Warſchau eingegangenen Befehls ins Hôtel des Botſchafters zu bemühen. Der junge Diplomat lächelte dabei verbindlich, ohne ſonderlich auf den Eindruck zu achten, den ſeine Erklärung hervorrief.

„Ein Befehl aus Warſchau, der mich betrifft? Wie hab ich das zu verſtehen?“ fragte verwundert der Graf, nachdem er ſeinen Gaſt ſich niederzulaſſen eingeladen hatte.

„„Ein Befehl eigentlich nicht, wenigſtens — noch nicht; es hängt nur von Eurer Herrlichkeit ab, ſo hat der Befehl auch niemals beſtanden.““

„Sie ſprechen in Räthſeln; ich rathe ſchwer.“

„„„Erlauben Sie mir beiläufig eine Frage?““

„Ich bitte.“

„„„Wann gedenken Sie, Herr Graf, ſich auf Ihre Güter zurückzubegeben?““

„In einigen Tagen, in einigen Wochen vielleicht, je nachdem ſich meine Verhältniſſe hier ordnen laſſen.“

„„„Es drängt mich Eurer Herrlichkeit zu rathen, bereits im Laufe des nächſten Tages — beſſer wär es freilich, wenn es noch heute Nacht geſchehen könnte — dieſe Reiſe anzutreten.““

„Was veranlaßt Sie, mir dieſen Rath zu geben, mein Herr? So viel mir erinnerlich, hab ich keinen Rath erbeten.“

„„„Ich habe den Auftrag erhalten —““

„Sie ſollen mir alſo rathen abzureiſen? Ich gedenke dieſen Rath nicht zu befolgen!“

„„„Das müßte ich doppelt bedauern, Herr Graf. Als Freund und als Landsmann müßte es mir überaus ſchmerzlich ſein, den Träger eines ſo ruhmvollen Namens, einen Cavalier, den ich hochſchätze, dadurch zu behelligen, daß ich ihn mit dem Befehle, der mir geworden, bekannt machte.““

„Nun, dieſer Befehl?“

„„Der mir aus dem Cabinette Seiner Majeſtät zugegangen iſt und den ich hiermit die Ehre habe Ihnen abſchriftlich mitzutheilen, lautet, wie Sie ſich überzeugen werden, dahin, daß Sie, Graf Widimir Babinski, unter der Androhung, der Rechte Ihrer Geburt verluſtig zu gehen, ſich Angeſichts dieſer Ordre ſofort auf die Güter Ihres Herrn Vaters zu begeben haben,"" erwiederte der Diplomat, indem er mit einer ſehr zierlichen Verbeugung dem Grafen die Depeſche überreichte.

Es war vollkommen richtig. Zornſprühenden Auges zerknitterte Widimir den Befehl in ſeiner Hand und rief: „Nimmermehr werde ich mich dieſem Machtſpruch fügen, den ich nicht anerkennen kann. Es hat Niemand das Recht, mir, dem Grafen Babinski, dem Erben des edelſten Namens in Polen, dem Sohn des mächtigen Caſtellans von Halicz Befehle zu ertheilen. Seine Majeſtät iſt zwar König von Polen; aber doch nur der erſte Edelmann ſeines Landes. Ich bin ſeines Gleichen, und nicht Willens ſolche Befehle anzunehmen, die keineswegs zur Sicherheit des Staates, ſondern zu Gunſten einer erbärmlichen Intrigue, erfloſſen ſind."

„„Beſänftigen Sie ſich, Herr Graf! In den

Weiſungen, die ich erhielt, ſteht allerdings Einiges, was ſich auf Ihre Pariſer Bekanntſchaften und Beſtrebungen bezieht, das ſehr wohl zur „Sicherheit des Staates“ dieſen Befehl veranlaßt haben könnte. Ich bitte Eure Herrlichkeit dringend mir meine traurige Pflicht nicht noch peinlicher zn machen; folgen Sie dieſer Aufforderung, die ich als aufrichtiger Freund Ihnen eröffne und nöthigen Sie mich nicht Gehorſam gegen die Gebote unſeres Souverains zu erzwingen.““

„Erzwingen? Sie wagen es ſo mit mir zu ſprechen? Sie werden mir Genugthuung geben!“

„„Ich bin als Mann von Ehre bereit, wenn ich Sie beleidigt habe; aber dies kann nur in Polen geſchehen, denn Paris werden Sie ſchleunigſt verlaſſen.““

„Wer weiß! Ich ſtelle mich unter die Geſetze dieſes Landes, ich rufe den Schutz des Königs von Frankreich an!“

„Das würde nicht viel helfen! Leſen Sie!“

Der kaltblütige Diplomat reichte dem aufgeregten Jüngling ein zweites Papier: es war ein Befehl des Herrn Polizeiminiſters, Grafen von Fremont an den Herrn Grafen Wladimir Babinski, die

Stadt Paris in vierundzwanzig Stunden und das Gebiet Frankreichs in ſechs Tagen zu verlaſſen.

Widimir ſank erſchöpft in ſeinen Seſſel; der Geſandtſchaftsſecretair entfernte ſich.

So war es denn keine Möglichkeit mehr auszuweichen? er mußte reiſen, dieſes herrliche Land, an das ſich alle ſeine Hoffnungen, Wünſche und Pläne knüpften auf lange, vielleicht auf immer verlaſſen? Trüb ſaß er da, ſo niedergebeugt vom Fehlſchlagen ſeiner theuerſten Erwartungen, daß er nicht einmal die Faſſung gewann den Brief der Gräfin von Merignan zu leſen. Sein Kammerdiener, der ſchon öfter den Kopf durch die Thüre geſteckt und ihn beobachtet hatte, meldete jetzt, daß ſo eben von der Poſt die Anfrage gekommen, zu welcher Stunde die für den Herrn Grafen beſtellten Pferde eintreffen ſollten. Widimir raffte ſich endlich auf und befahl die Pferde um Mitternacht bereit zu halten; darauf gab er raſch die nöthigen Anweiſungen zur Abreiſe. Eingedenk der Bemerkungen des jungen Diplomaten vernichtete er jedes Blatt, das auf geheime Verbrüderungen hinwies; ſtürmiſch drängte ſich ihm dabei der Gedanke auf, daß in ſeiner Umgebung ein Dieb lauere, denn er vermißte Schrif-

ten von Wichtigkeit, die er ſich beſann vor einiger Zeit empfangen und wohlverwahrt zu haben. Unter dem Geräuſch der Vorbereitungen zu ſeinem plötzlichen, unfreiwilligen Scheiden ſchwand jedoch wiederum der Verdacht aus ſeiner Seele. In düſteren Ahnungen griff er nach dem Briefe der Gräfin von Merignan.

IV.

Die Gräfin ſchrieb wie folgt: „Unſere kurze Ruhe iſt bereits abermals geſtört. Mein Entſchluß ſteht feſt, dieſes Schloß ſchon Morgen zu meiden, das trotz ſeiner Abgeſchiedenheit uns den Blicken einer rachgierigen Eiferſucht nicht entziehen konnte. Die Marquiſe hat uns entdeckt, ſie weilt ſelbſt in unſerer Nähe. Clemence weiß nicht, daß ich Ihnen ſchreibe, verrathen Sie mich nicht! Sollte ſie grübeln und forſchen, warum wir reiſen, nun, — dann wird mir der Himmel eine Nothlüge vergeben.“

„Hören Sie, was ſich zugetragen hat!“

„Mein Diener Dubois meldete mir den Beſuch der Frau von Flaviſolles. Sie trat ein, in tiefe Trauer gekleidet, wirklich tadellos ſchön, ein eigener Zug von Erſchöpfung und Schwermuth verlieh

ihrer Erſcheinung einen ſeltenen Reiz. Augenfällig in tiefer Bewegung eilte ſie mir entgegen und ſagte mit einem Tone, der zugleich ſchmeichelnd und ſchmerzlich klang: „Verzeihung, Madame, wenn ich es wage in Ihre Einſamkeit zu dringen, wo Sie von dem Andenken an einen theuren Gemahl erfüllt, ein edles, nur der Wohlthätigkeit geweihtes Leben führen. Ich hätte dieſe Zurückgezogenheit ehren ſollen; aber es trieb mich das verwandte Leid dem Buſen einer Frau zu vertrauen, von der eine ſelige Ahnung mir zuflüſtert, daß ſie auch für mich Mitleid und Troſt haben wird.“ — Erſtaunt über dieſe treuherzige und dennoch ſtark nach der Komödie ſchmeckende Einleitung, verſicherte ich ſie, für ihren Beſuch dankend, meiner Bereitwilligkeit, nach Kräften gefällig und hülfreich zu ſein. Athenais nahm dieſe Zuſage, der ſie jedenfalls das Erzwungene anmerkte, mit lebhaftem Dank auf. Sie theilte mir mit, daß ihr Gemahl plötzlich geſtorben, daß dieſes ſchwere Schickſal um ſo mehr ihre Seele belaſte, als ſie den beſten und liebevollſten der Gatten allein in der Stille ſeines Krankenzimmers gelaſſen und ſich herzlos den Vergnügungen der Welt ergeben habe. „Ach!“ rief ſie aus, „ſein jahrelanges

Siechthum, es wiegte mich halb und halb in falſche Sicherheit! Wie hing er an mir! Wie hat er ſtündlich um meine Zukunft geſorgt, während ich fern von ihm mich an irdiſchem Tand ergötzte. Sein Teſtament iſt Zeuge für ſeine Liebe, denn es ſetzt mich zur alleinigen Erbin ein. Er beklagt darin mit den edelſten Worten mein Loos an ſeiner Seite, das nur ein herbes und freudenloſes geweſen ſein könne; er bittet mich, meine Jugend nicht noch länger zu vertrauern, ja er befiehlt mir ſogar an der Hand eines geliebten Mannes meine ferneren Tage zu verleben. Seinem Wunſche gemäß, muß ich ſpäter in die Welt zurückkehren; dann aber will ich meine Zeit beſſer nutzen: mein Andenken ſoll einſt mindeſtens hie und da geſegnet werden. Mein Reichthum ſoll mehr den Bedürftigen, als mir ſelbſt angehören; einen Theil der Schuld will ich reuig abtragen, mit der wir Begüterten dem hungernden Volk gegenüber ſündhaft beſchwert ſind. Glauben Sie mir, gnädige Frau, nur ſo können wir vielleicht das Ungewitter abwenden, das ſich bereits finſter zuſammenballt und beſtimmt iſt, ſich vertilgend über dem Haupte dieſer wüſten Geſellſchaft zu entladen. Hier, in dieſer Einſamkeit, unter Ihrer

Leitung, hoffe ich mich auf heilige Pflichten vorzubereiten, o weiſen Sie mich nicht ab!" — Mein Verſtand mußte mir ſagen: es iſt alles nur Lug und Trug; aber mein Herz ward warm für dieſe Frau, die ſich mit ſo ernſten Worten anſchuldigte, ein ſo offenes Bekenntniß ihres Leichtſinns ablegte und deren Augen dabei in Thränen ſchwammen. Ich konnte nicht widerſtehen. Ich umarmte ſie in meiner Aufregung, dies ſchien ihr Gemüth tief zu erſchüttern, faſt wäre ſie mir zu Füßen geſunken. Allein Gott der Herr wollte, daß meine Verblendung raſch ſchwinden ſollte! Die Marquiſe erkundigte ſich nach meiner Tochter: in dieſem Augenblick wars mir, als würde ein ſpitzer Stein nach meinem Herzen geworfen. Da ich mit der Antwort zögerte, wiederholte ſie ihre Frage, aber ſichtlich ebenfalls beklommen. Ich erzählte, daß Clemence auf einem kleinen Ausflug in die Nachbarſchaft begriffen, erſt in ein paar Tagen zurückkehren werde. So oft der Name meiner Tochter genannt ward, wechſelte ſie die Farbe und ihr Blick ſtierte unheimlich. Dieſe unbemerkt angeſtellte Beobachtung beſtärkte mich in der Vermuthung, daß der Beſuch der Marquiſe nicht ſo ab-

ſichtslos ſei, daß aber nicht das Verlangen, ihren Gram zu beſchwichtigen, ſie in die Einſamkeit geführt habe. Sie wiſſen, daß mich dazumal ſchon, als ich den Inhalt Ihrer letzten Unterredung mit Athenais erfuhr, eine unerklärliche Angſt beſchlich; daß ich eilig bedacht war, vor den Fallſtricken einer ihrer Leidenſchaft rückſichtslos opfernden Frau mein Kind zu hüten. Jetzt, indem die Marquiſe trotz ihrer Verſtellungskunſt einer ſo deutlichen, ſo unbezwinglichen Wallung unterlag, ſtand die Ueberzeugung aufrecht in meinem Geiſt, daß ſie uns nur geſucht, um das ahnungsloſe Herz ihrer glücklichen Nebenbuhlerin zu vergiften. Wahrheit, dachte ich, wird auch hier das Beſte ſein — ich fing von Ihnen zu reden an."

„Sie horchte mir freundlich, vielleicht auch ein wenig ſpöttiſch. Es ſei ihr ein großes Glück, geſtand ſie, dies Verhältniß, nun ich es ſelbſt angeregt, zu beſprechen; ſie würde ſich ſonſt nur mit ſchwerer Ueberwindung geſtattet haben, ſo Manches zu berühren, was ich um meines Kindes willen doch zuletzt wiſſen müſſe. Sie offenbarte mit bebender Stimme die Wonne und das Weh ihrer Liebe, im Ganzen wohl der Wahrheit getreu, denn ich fand

kaum eine wesentliche Aenderung in den Thatsachen. Lassen Sie mich schnell hierüber hinweggehen! Ist es auch peinlich, eine Frau sich selbst so laut anklagen zu hören, ihren — allerdings von der Welt mild beurtheilten Fehltritt — selbst enthüllen zu sehen: so konnte ich doch die Erkenntniß nicht Lügen strafen, daß etwas von Oben herstammendes in dem Gefühle dieses Weibes geleuchtet, daß eine Seele, die nach so langen Irrfahrten endlich eine dauernde Liebe zu finden vermeinte und sich wieder getäuscht sieht, sehr, sehr unglücklich sein muß! Athenais sprach wahrhaft bestrickend und ich fürchte, Clemence — welches Glück, daß sie abwesend war! — würde diesem Tone des Gemüthsleidens nicht widerstanden, vielmehr sich eingebildet haben, daß sie unfähig, so glühend zu lieben, auch nicht werth sei, so glühend wieder geliebt zu werden. Junge Mädchen, zumal wenn der erste Zweifel an den zärtlichen Versicherungen und an der Treue des Erwählten in ihre Seele geworfen ist, waffnen sich schwärmend mit einer Opferfreudigkeit, die doch nur mit einem gebrochenen Herzen belohnt wird!"

„Aber die Marquise ging weiter: sie sprach von unserem Leben auf diesem Schlosse, von unseren

Plänen, ſie kannte beinahe jedes Wort, das zwiſchen uns brieflich gewechſelt worden. Woher? — das iſt mir jetzt ziemlich klar — aber war es nicht ſo verzeihlich, theurer Widimir, wenn im erſten Augenblick ſelbſt in mir der Zweifel aufſtieg, ob Sie nicht dennoch mit dem Herzen meiner Tochter ein falſches Spiel getrieben? Können Sie es mir zu hoch anrechnen, wenn ich wirklich wähnte, daß Sie zu Athenais zurückgekehrt, um, wenn ſie frei wäre, — und ſie war es jetzt durch den Tod ihres Gemahls — am Altar eine unauflösliche Verbindung zu knüpfen? Ich zitterte bei dieſen Enthüllungen, welche die Marquiſe unwiderleglich erhärten zu können verſicherte; ſie nahm aus einem Portefeuille einige Blätter, ich durchflog ſelbe mit fieberhaftem Aufwallen: es waren die erſten Briefe, ſo ich und Clemence Ihnen von hier aus geſchrieben. Sie hatten alſo ſelbſt unſere traute Einſiedelei grade der Perſon verrathen, vor der wir Ihretwegen geflohen waren! „Er lieferte mir dieſe Briefe als Zeichen ſeiner wiedererwachten Liebe aus," fuhr ſie fort, „er fügte hinzu, daß dieſer flüchtige Drang zu dem kleinen, einfachen Landmädchen wohl nur ein anmuthiger Müßiggang, ein üblicher Zeitvertreib

geweſen, vielleicht auch ein Ausbruch des Zornes, weil er ſich von mir vernachläſſigt glaubte." — Nein, nein, dieſe nichtswürdigen Aeußerungen, über die ich in Ihre Seele erröthen müßte, ſind Ihnen verläumderiſch angedichtet! Aber die Briefe waren doch ächt! Sie hatten dieſelben dieſer Frau eingehändigt, deren Vergebung unmännlich zu erbetteln Ihnen ſo preiswürdig ſchien. Solche Gedanken vernichteten mich! Ich rang mit einer Ohnmacht — Athenais wollte mir hülfreich beiſpringen; aber ich konnte nicht die Berührung dieſes ſataniſchen Weſens ertragen, das ſich an unſerem Frieden heimtückiſch vergriffen. Mein Herz faßte ſich, um einen letzten Tropfen Gift, den die Feindin mir reichen wollte, zu empfangen, denn ich ahnte, daß ſie noch nicht geendet habe. „Der Graf wird in den nächſten Tagen Paris und Frankreich verlaſſen," begann ſie, „er bat mich um die Erlaubniß, für die neue Gebieterin, für ſeine wiedergefundene, heißer denn je angebetete Freundin auf den väterlichen Gütern Alles vorbereiten zu dürfen." — Sprechen konnte ich nicht, kaum war ich fähig, ihr einen fragenden Blick zuzuwerfen. Sie verſtand dieſe Frage. „Lange hab ich mit mir gekämpft," ſagte ſie,

„ob ich mein Schickſal wiederum in die Hände eines Mannes lege, der ſchon einmal an mir zum Verräther geworden? Da tauchte jedoch unabweislich der Gedanke in mir auf, daß ich einſam, verloren und troſtlos im Taumel der Welt geweſen, als ſein bezauberndes Bild zuerſt vor mich hintrat und ich zum erſten Male das Gefühl einer tiefen Liebe empfand. Dieſer Mann, der glühend iſt wie der Blitz ſeines Auges, hat mich in meiner Schwäche geſehen; er kehrt nun zu mir zurück, bietet mir ſeine Hand an, jetzt, da ich frei bin, er giebt mir die Gelegenheit meiner Liebe das Gewand des Verbrechens abzuſtreifen, er umkleidet mich mit dem Glanze ſeines Namens und was mehr iſt: er liebt mich und ich — ich bete ihn an! Fordern Sie kein Opfer, das mich verderben müßte und Ihnen doch keinen Gewinn brächte — denn Sie ſehen ja, er liebt Ihre Tochter nicht! Ob dieſe Verbindung zum Segen führt, ob ſie mich namenlos elend macht, das ſteht in der Hand eines Höheren; ich beuge mich ſeiner Fügung und will das Geſchick, das meiner harrt, ohne Murren auf mich nehmen. Sie ſind eine edle Frau, ich ſchätze Sie hoch und beklage dieſes arme Kind, deſſen Glück ich vernichten

helfe. Ich bin hierher geeilt, um Ihnen die volle Wahrheit zu ſagen. Beurtheilen Sie mich mild und weihen Sie meinem Andenken ein verzeihendes Gedächtniß.“ Dieſe mit dem leiſen Beben tiefer Erregung ausgeſprochenen Worte mußten mich für den Augenblick entwaffnen. So ſchieden wir. Die Marquiſe verſicherte noch, daß ſie in wenigen Tagen wiederkommen wolle, um Clemence auf das Unvermeidliche vorzubereiten.“

„Es iſt unmöglich, dachte ich mir nun bei ruhiger Ueberlegung, daß Sie, theurer Widimir, Ihre Braut ſo ſchmachvoll erniedrigten, daß Sie zu Athenais zurückgekehrt und ihr jene Briefe eingehändigt haben; ſelbe ſind Ihnen entwendet worden. Athenais, die Sie entweder noch liebt oder ſich rächen will, ſucht zuerſt uns von einander zu trennen: das muß der erſte Schritt zu der Erfüllung ihrer ſelbſtſüchtigen Hoffnungen ſein! O, und Clemence! Soll ich den Himmel meines Kindes durch die Mittheilung dieſer Fabeln trüben? Soll ich es geſtatten, daß dieſe Frau, deren hinreißender Beredtſamkeit ich ſelbſt beinahe erlegen wäre, mir das Herz meiner Tochter vergiftet? Clemence würde ihr glauben,

denn die Unſchuld glaubt Alles, nur nicht, daß die Lüge ſo frech auftritt."

„Dubois kam ungerufen in mein Zimmer. Er mußte Wichtiges auf dem Herzen haben, ſonſt hätte er dies niemals gewagt. Die Marquiſe, berichtete er, gab ihm dieſe Börſe mit Gold, weil er ein ſo ergebener Diener; er ſolle recht ſorgſam ſein, ihr ſofort die Rückkunft des Fräuleins melden, oder wenn ich in unſerem Leben vielleicht eine Veränderung vornehmen ſollte. Dabei habe ſie ſo triumphirend ausgeſehen und dem Kutſcher ein gebieteriſches: „Nach Hauſe!" zugerufen. Er bat mich, das Geld der Frau von Flaviſolles zurückzuſenden."

„Mein Sohn! Ich verabſcheue und fürchte dieſes Weib! Hüten wir uns! Ihre plötzliche Abberufung, der Zorn Ihres Vaters — Sie errathen, wer dies Alles heraufbeſchworen! Weder Sie, noch wir ſind länger in Frankreich ſicher. Ich verlaſſe mit Clemence dieſe Gegend, um fern von hier, in der Fremde ſogar, wenn es nöthig ſein ſollte, ein Aſyl zu ſuchen. Ihrem Wunſche, meine Tochter zu ſehen, darf ich, ſo ſchmerzlich es mir iſt, jetzt nicht willfahren. Die Marquiſe würde es erkunden, ſie iſt ſicherlich auf das Beſte bedient und ein kurzes

Glück könnte ſich, wie leicht, in dauerndes Unheil wandeln. Sie kehren in die Heimath zurück und ſind da, ſo hoffe ich, vor den Nachſtellungen dieſes Weibes geſchützt. Wir ſchreiben Ihnen bald, antworten Sie uns raſch. Ich gedenke nicht länger, als bis Ihr Brief eintrifft, an einem Orte zu verweilen; nur durch beſtändige Kreuz- und Querzüge iſt Athenais irre zu führen. Muth, Muth mein Sohn! Nicht ewig können dieſe Prüfungen währen, nicht ewig wird dieſes ſchreckliche Weib unſere Ruhe behelligen. Wir werden in künftigen Tagen, geborgen, glücklich und beglückend auf dieſe Zeit der Stürme zurückſehen, mit dem beſeligenden Bewußtſein, daß unſere Standhaftigkeit doch geſiegt hat. Leben Sie wohl!" .... —

In höchſter Aufregung hatte er dies Schreiben zu Ende geleſen. Ach! ſo durfte er denn vor ſeiner Heimreiſe Clemence nicht noch einmal ſehen! Sein Blut kochte bei dem Gedanken an die ruchloſen Kabalen der Marquiſe. „O," rief er aus, „es iſt am Tage, ich bin beſtohlen! Mein Kammerdiener, ein Menſch, den ich mit Wohlthaten überhäufte, war beſtochen; mit einem Nachſchlüſſel hat er meine Fächer geöffnet, Athenais hat alle meine

Briefe geleſen und was ihr nützen konnte in rächender Hand zurückbehalten."

Er ſchellte. Ein Lakai trat ein und meldete, daß der Kammerdiener ſich heimlich entfernt hätte. Widimir lachte bitter. Trotz dem Verbot der Gräfin, beſchloß er, den Flüchtlingen nachzueilen; er hoffte durch den alten Dubois ihren Zufluchtsort erfahren zu können. Mit Sehnſucht erwartete er die Poſtpferde, die ihn ſtatt an die Grenzen Frankreichs, zunächſt nach dem Schloß der Merignans bringen ſollten. Der Zorn und der Schmerz in ſeinem Innern wurde durch den leiſen Troſt eingeſchläfert, daß er in dieſem Kampf, den der Haß, die Eiferſucht und das Vorurtheil gegen ſein Glück begonnen, dennoch ſiegen werde.

So kam die Nacht heran. Die Pferde ſtanden bereit, die Wagen waren gepackt, Widimir eilte in den Hof ſeines Hôtels. Hier erwartete ihn eine neue Ueberraſchung. Zwei Männer von augenſcheinlich militäriſcher Haltung ſtellten ſich ihm mit dem Bemerken vor, daß ſie den Herrn Grafen im Auftrag des Polizeiminiſters bis nach Straßburg begleiten würden. In Straßburg harre Seiner Herr-

lichkeit ein Courier des Geſandten, der mit Depeſchen nach Warſchau gehe.

So war er denn ganz in der Hand ſeiner Gegner! Aeußerlich ertrug er dieſe Demüthigung mit der vollkommenſten Gleichgiltigkeit. Ohne ein Wort zu ſprechen beſtieg er den Wagen; die beiden Beamten ritten an den Schlägen deſſelben. Er verließ Paris, Frankreich beinahe wie ein Gefangener. Mit welchen Hoffnungen hatte er vor wenigen Monden dies Land betreten, wie wollte er ſtreben und lernen, dann gereift und thatkräftig in ſeine Heimath zurückkehren! Faſt nichts von alle dem war erfüllt! Zwar hatte er ſeine Kenntniſſe erweitert, zwar glühte ſein Herz für alles Edle und Große; aber wie war er ſonſt ſo verwandelt, welche Erfahrungen hatten die Friſche und Gläubigkeit ſeiner Seele zerſtört, wie ſah er ſich von ſeinem Vater geknechtet, wie hatte ſich die Frau, welcher die Erſtlinge ſeines Herzens geopfert wurden, gegen ihn und ſeine Zukunft vergangen! Nur ſie war ihm treugeblieben, die angebetete Beſchützerin ſeiner Jugend, die Vertraute ſeines inneren Lebens, ſein Troſt im Leid — ſeine Mutter! Mit unendlicher Wehmuth gedachte er ihrer, die um ihn litt, die mit bangen

Befürchtungen ihr theueres Kind erwartete. Ach! auch die ſüße Braut litt unter ſeinen Leiden und das Bewußtſein, daß Alle, die an ihm mit aufrichtiger Liebe hingen, ſeinetwegen unglücklich ſeien, quälte ihn namenlos. Um ihretwillen wollte er dulden und ausharren, den Zorn ſeines Vaters, der ihm drohend vorſchwebte, entwaffnen. Er beſchloß, ſich zu bezwingen, ein gehorſames Herz dem Mann zu zeigen, in deſſen Hand nun doch einmal ſein Geſchick und das ſeiner Liebe lag; er konnte zwar dieſem harten Vater keine weiche, kindlich liebende Seele bieten — denn nur ſcheue Furcht fühlte er auch jetzt noch ihm gegenüber — aber er gelobte ſich, ſo weit ſein Selbſtgefühl es ihm nur geſtatte, gefügig zu ſein. Dieſer Gehorſam, hoffte er, würde den ſtolzen Caſtellan mild ſtimmen und ſeinen Wünſchen geneigt machen. Der Schutz ſeiner Mutter, die Hülfe ſeines Oheims waren ihm gewiß, ſo konnte der endliche Sieg ihm nicht fehlen!

Aehnliche Gedanken beſänftigten ſein Gemüth. Nun traten auch die reinen und tiefen Gefühle wieder hervor, welche von den letzten Ereigniſſen verwiſcht zu ſein ſchienen. Er ging ſein ganzes Leben noch einmal durch und geſtand ſich, daß ſeine eigene

Leidenſchaftlichkeit viel an dem unerquicklichen Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn verſchuldet. Selbſt für Athenais ſprach eine verſöhnliche Stimme in ſeinem Herzen: die Art und Weiſe dieſer unglücklichen Frau fand einen Schein von Rechtfertigung in ihrem innerſten Weſen, in der troſtloſen Geſchichte ihres Lebens, in gekränktem Stolz und verſchmähter Liebe. „Was ich an Athenais verbrochen haben möchte," ſprach er „an Clemence will ich es dereinſt ſühnen; ſie ſoll niemals über mich klagen, keine Thräne ſoll dieſe heiteren Augen umdüſtern, bis in ihr ſpäteſtes Alter ſoll ihr Glück mein Glück ſein."

Mit einem ſeltſamen Gefühl, halb Wehmuth, halb Freude, eilte er dem väterlichen Schloſſe zu.

Viertes Buch.

Das Document.

I.

Alles war für den Empfang Widimirs vorbereitet worden.

Graf Joſef hatte ſelbſt den Befehl gegeben, auf dem linken Flügel des Schloſſes, geſchieden von ſeinen eignen Gemächern, eine Flucht prächtiger Zimmer für den Erben einzurichten. Der Sohn ſollte von nun ab eine unbeobachtete Selbſtſtändigkeit genießen: eine unermeßliche Wohlthat für reizbare, argwöhniſche Menſchen, die ſich ſtets beaufſichtigt glauben.

Den unermüdeten Vorſtellungen der Gräfin gelang es, vom Caſtellan die Verſicherung zu erhalten, daß er Widimir endlich als einen Mann, der Rechte und Rückſichten beanſpruchen dürfe, behandeln wolle. Indem ſie ihn an ſeine eigene, unab-

hängige Jugend erinnerte, auf der kein Zwang irgend welcher Art gelaſtet, entlockte ſie ihm das Geſtändniß, daß er am Ende, im entgegengeſetzten Falle, ebenfalls mit ſeinem Vater in ewiger Fehde gelebt hätte.

Graf Joſef, mittelſt einer vorausgeſendeten Eſtafette von der Eile benachrichtigt, mit welcher die Reiſe des Sohnes vor ſich ging, war durch dies Zeichen von Gehorſam zum erſten Mal ſeit langer Zeit angenehm überraſcht. Er fügte ſich willig den Anordnungen ſeiner Gemahlin.

„Faſt," ſprach er, „iſt dieſe Reihe von Gemächern für Widimir zu weitläufig; man muß nach und nach daran denken, daß er nicht zu lange darin allein bleibe. Ich bin alt und ſehne mich den Fortbeſtand unſerer alten Familie geſichert zu wiſſen. Widimir iſt in den Jahren, die ſeinen Großvater an den Altar treten ſahen. Es muß auch wieder ein bischen lebhafter im Schloſſe werden, denn es iſt wie ausgeſtorben, ſeit die alte Prinzeſſin nach ihrem alten Stifte zurückgekehrt. Du ſelbſt wirſt in der Schwiegertochter Dich wieder verjüngen und darauf will ich halten, daß unſere erſte Enkelin gleich Dir Wanda genannt werde."

„„Greifen wir Widimir nicht vor! Sein Herz leidet noch. Wenn Du ſo plötzlich mit Deinen Plänen und Wünſchen hervortrittſt, ſo könnte ihn das verletzen. Du biſt rüſtig und wohlauf; ein Jahr früher oder ſpäter, darauf haben wir Beide, Gottlob! noch nicht ſo ängſtlich zu ſehen. Er wird ſich der Erfüllung ſeiner Pflichten nicht entziehen; aber, dränge ihn nicht, Joſef! Wir habens ja ſelbſt erlebt: was zuſammen gehört, das findet ſich — wenns auch ein wenig ſpät wird!““ ſetzte ſie mit einem freundlichen Lächeln hinzu.

Gerührt betrachtete ſie der Caſtellan und ihr innig die dargereichte Hand küſſend, erwiederte er mit aufrichtiger Heiterkeit:

„Ei, ei, Du eitle Frau, willſt Du mich daran erinnern, daß ich ein Vierziger war, als ich Dich heimführte?“

Die Gräfin wußte dieſe milde Stimmung ihres Gatten ſorgſam zu hegen. „Widimirs Herz iſt brav,“ pflegte er zu ſagen, „ſeine Pariſer Thorheiten wird er hier ſchon wieder vergeſſen. Hab ich doch auch den Hof von Warſchau ſo bald aus dem Gedächtniß verloren! Freilich hatte ich ein ſchönes

und gutes Weib; er nicht — gewiß, er muß auch heirathen."

Dieſer Heirath ſtrömten alle ſeine Gedanken zu.

Seit längerer Zeit fuhr er ſchon in der Nachbarſchaft umher; es waren nicht gerade die reichſten und angeſehenſten Edelleute, die er beſuchte; viel häufiger ſprach er in den beſcheidenen Häuſern des kleineren Adels ein, namentlich da, wo anmuthige Töchter heranblühten. Der alte Herr ſehnte ſich ungeduldig nach Enkeln; er hoffte in einem neuen Geſchlechte auf Nachkommen, ſo recht nach ſeinem Herzen, ausgerüſtet mit allen den Eigenſchaften, die er ſo ſchmerzlich an dem eigenen Kinde vermißte.

Noch kurz vor Widimirs Ankunft gab er ein großes Feſt, zu dem er eine Menge Edelleute mit ihren Frauen und Mädchen einlud. Wanda errieth ſeine Abſicht und mußte ſie bei ruhiger Ueberlegung billigen. Aber das Glück ihres Sohnes lag ihr doch zu ſehr am Herzen, als daß ſie fähig geweſen wäre, bei der Muſterung der jungen Damen, über die ſie gewiſſermaßen Brautſchau halten ſollte, grade ein ſolches Urtheil zu fällen, das dem Wunſche des Grafen eine beſtimmte Richtung geben konnte.

Ueberall wußte ſie geſchickt die Mängel hervorzuheben, ohne dabei die Vorzüge der Mädchen, um deren Zukunft es ſich handelte, zu überſehen.

„Ja, gewiß, Du haſt Recht," lächelte der Graf bei gleichen Berathungen, „Deine Meinung iſt wahr und treffend; allein, wie mir ſcheint, machſt Du große Anſprüche. Nimm das Maaß von anderen Frauen, nicht von Dir! Denn ſonſt, theure Wanda," fügte er galant hinzu, „müſſen die armen, kleinen Weſen zu kurz kommen."

„„Laß Widimir ſelbſt prüfen und wählen!""

„Gut; aber er ſoll bald wählen," dachte der Vater im Stillen.

Die zärtliche Mutter, wenngleich eher geneigt, das Bild ähnlich zu finden, welches der Sohn von ſeiner Erwählten entworfen, als jene Verzerrung von der Hand des Geſandten, ſah ſorgenvollen Tagen entgegen. Sie kannte aus langjähriger Erfahrung die Zähigkeit Joſefs, mit welcher er an gefaßten Plänen feſthielt und zitterte vor dem Augenblick, wenn Widimir das Geheimniß ſeines Herzens dem Vater enthüllen und entſchieden erklären würde, daß keine Andere als Clemence ſein Weib werden ſolle.

Endlich traf Widimir ein. Die Mutter weinte vor Freude, Vater und Oheim begrüßten ihn freundlich und warm. Ein wohlthuendes Gefühl von Ruhe, das uns ſtets in der Heimath umwebt, beſchlich ihn, als er die prächtigen Gemächer betrat, die von nun ab nach des Vaters Beſtimmung ſein eigen waren. Er fühlte mit Dank dieſe ſorgſame Aufmerkſamkeit.

Die erſten Tage füllte er mit dem Ordnen aller der Gegenſtände aus, die er von ſeiner Reiſe heimgebracht hatte; im Anſchauen derſelben verlebte er gute und böſe Stunden. Was ihn an Paris mahnte, ergriff ſeine Seele mit tiefer Wehmuth.

Der düſteren Anfechtung Herr zu werden, ließ er ein Roß ſatteln und ritt ins Freie

Die Milde, mit der ihm ſein Vater entgegenkam, — er war auf Tadel und Zorn gefaßt geweſen, — erquickte ihn. Wem anders, als der beſten Mutter hatte er die Gemeſſenheit des ſonſt ſo heftigen, alten Mannes zu danken? Und doch laſtete dieſe vorwurfsloſe Verzeihung wie die Ahnung eines nur vertagten Unheils erdrückend auf ſeinem Herzen.

Träumend irrte er im ſchönen Frankreich umher

und ſuchte zwei theure Weſen, die ein beneidetes Stillleben aufgeben mußten, weil ihnen ſeine Liebe die Rache einer unverſöhnlichen Feindin erweckte.

In tiefes Sinnen verloren, ritt er weiter und weiter. Als er nun plötzlich die Augen aufſchlug, lag in trauriger, herbſtlicher Umgebung jener rohrbewachſene Weiher vor ihm, der das Blut des armen Jägers getrunken.

„O," rief er aus, „hätte dein Waſſer doch mein Blut hinweggeſpült, ſo wäre ich all dieſem Jammer frühzeitig entrückt geweſen! Jetzt faßt mich täglich die eiſige Hand des Schickſals, das, ich fühle es, den Babinskis nicht wohl will, denn es hat die Liebe zwiſchen Vater und Kind ausgelöſcht. Nun ich mich überrede, dieſen Mann, dem ich hohe Geburt und Reichthum in Fülle verdanke, der mich ſo gütig empfangen, zu lieben — da taucht drohend aus dieſer unheimlichen Flut das Bild des treuen Dieners empor, den er gemordet! Und mich, hat er denn mich geſchont, den einzigen Sohn? Hat nicht ſein harter Befehl, der mich, gleich einem Gefangenen, in die Heimath zurückſchleppte, auch dies Herz getroffen, daß es ſtille verblutet an dem verſagten Glück? Dulde ich nicht ſchon Jahre hindurch

unter dieſer eiſernen Tyrannei, die um ſo ſchmerzhafter in die Seele einſchneidet, als ſie von der Hand des Vaters geübt wird? Nein! nicht länger kann ich dieſe Ungewißheit ertragen. Beſſer ein plötzlicher Untergang, als ein langſames Hinſterben!"

Er wendete das Roß und ſprengte mit verhängtem Zügel nach Hauſe . . .

Im Schloßhof traf er ſeine Mutter, die eben von einem Spaziergange im Park heimgekehrt war. Sie näherte ſich ihm mit dem Lächeln der liebevollſten Zärtlichkeit, das jedoch ſchnell, wie ſie die Aufregung des Sohnes bemerkte, in die Miene ängſtlicher Erwartung überging.

„Geleite mich nach meinen Gemächern, Widimir. Wie ſiehſt Du verſtört und doch ſo entſchloſſen! Was bewegt Dich?"

„„Ich muß mit dem Vater ſprechen. Ich fühle mich wie im Kerker. Ich habe mich an freie, ſelbſtſtändige Bewegung gewöhnt und jeglicher Zwang iſt mir läſtig.""

„Du biſt ungerecht gegen den Vater, der Dich ohne Vorwurf empfing, der Dir freien Spielraum läßt und Dein Seelenleben mit keiner harten Forderung kreuzt."

„„Es war Deine Milde, die ihn ohne Vorwürfe mich begrüßen lehrte, nicht ſein eigenes Herz. Er ſpricht gegen mich keinen Wunſch aus; aber er hegt ihn in der Bruſt. Grade, wenn er mich am tiefſten damit verletzen kann, wird er ihn geltend machen. Wozu dieſes Schweigen? Wozu dieſe Selbſtbeherrſchung, die ihm ſonſt ſo fremd iſt, die mich quält, indem ſie unheimliche Beſorgniſſe vor dem, was ſich vorbereitet, in mein Gemüth tröpfelt? Nein! ich werde ſeiner Forderung, die ich zwar nicht kenne, deren Erfüllung aber, wie eine Ahnung mir ſagt, nicht in meiner Macht ſteht, dadurch entgegentreten, daß ich ihm redlich mein Geheimniß enthülle. Er kann dann mein Lebensglück, das ich in ſeine Hand lege, mit einem Fauſtſchlag vernichten, wenn er der Alte iſt; er kann ſeinem Kinde für alle Zeit wohlthun, wenn ſeine jetzige Sanftmuth mehr iſt, als eine bloße Larve!““

„Um Gott, was willſt Du beginnen? Wenn Du jetzt, was ich fürchten muß, ihm Deine Liebe zu Clemence geſtehſt — dann iſt Alles verloren, denn er wird unter keiner Bedingung in Dein Bündniß mit einem Mädchen willigen, das ihm als eine Verworfene geſchildert iſt.“

„„„Wer hat es gewagt?““

„Ich ſchrieb Dir nur von politiſchen Beſchuldigungen, die der polniſche Botſchafter aus Paris gegen Dich erhoben hatte. Um Dich nicht zu betrüben, verſchwieg ich Dir, daß er hämiſch von Deiner Verlobten geſprochen und Dich des Verraths an einer hohen Frau geziehen, die Deinetwegen beinahe der Schande anheimgefallen wäre. Der Vater tobte. Ich durfte ihm nicht Dein Geheimniß enthüllen: es hätte auch dazumal eher geſchadet als genützt. Im günſtigſten Falle würde er uns Beide ſchleichender Umtriebe hinter ſeinem Rücken bezüchtigt haben. Erſt allmälig gelang es mir, Zweifel an der Richtigkeit jener Mittheilungen in ſeine Gedanken zu ſtreuen: Du ſiehſt aus ſeinem Benehmen, daß er Dich nicht für ſo ſchuldig hält, als man Dich ausſchrie. Ich würde endlich mit meinen Erklärungen weiter gegangen ſein, ich hätte ihm die volle Wahrheit geſagt, wenn er ſich nicht mit dem unſeligen Plane trüge, Dich nach ſeinem Sinn — mit einem Landeskind — zu vermählen! Die Emſigkeit und Sorgfalt, mit der er die jungen Damen muſterte, ob er vielleicht eine fände, die würdig wäre, das Weib ſeines Sohnes zu werden, hatte

etwas Rührendes. Nur mit Mühe habe ich ihn abgehalten, Dir ſchon jetzt ſeinen Willen, bezüglich einer ſchleunigen Wahl, zu eröffnen. Darum verheimliche auch Du Dein Hoffen und Sehnen; unzeitiges Vertrauen würde Dich für immer verderben."

„„Wie? Bin ich denn ein ohnmächtiges, elendes Werkzeug in der Hand dieſes Mannes? Verſteht er ſich ſo gut darauf zu beglücken, daß er ſich anmaßen darf, mein Schickſal nach ſeinem Gefallen zu beſtimmen? Er, der ſelbſt Dich, Du edelſte aller Frauen nicht gebührlich zu ſchätzen und zu lieben verſtand, er ſoll mein Herz nicht eigenſinnig bevormunden. Ich will ſelbſtſtändig wählen und werde beweiſen, daß auch in mir ein thatkräftiges Bewußtſein lebt, ſo wahr ich Widimir Babinski heiße!""

„Mit dieſer trotzigen Heftigkeit, mein Sohn, wirſt Du Alles verſchlimmern und Nichts erreichen."

„„Ich werde mindeſtens kein Weib nehmen müſſen, das ich nicht liebe!""

„Das mußt Du auch nicht; aber verbirg Dein Geheimniß. Reize ihn nicht! Ach! wie gern ſchlöſſe ich eine liebe Tochter an meine Bruſt — aber es ſoll noch nicht ſein! Ich dringe nicht in Dich, Dei-

ner Liebe zu entſagen, wenn ich auch Dich flehendlich bitte, recht zu prüfen, ob dieſes Gefühl ein ächtes, unſterbliches ſei? ob jenes Mädchen es vor Allen verdient, ſo von Dir geliebt zu werden?“

„„O Mutter! Du kennſt Clemence nicht, dieſes klare Gemüth, dem die Schatten und Stürme des Lebens noch fremd ſind. Mutter! ich habe die verlockendſte Frau der Erde gekannt; aber was waren alle die verſengenden Entzückungen ihrer Umarmung gegen den ſanftwärmenden Blick aus dem blauen, heiteren Auge meines Mädchens? Clemence, oder Keine! Und ſollte ich harren müſſen, bis das Alter mein Haar mit ſeinem Silber beſtreut hat, ſollte ich harren müſſen, bis einſt die getrennten Herzen jenſeits ein unbehelligtes Wiederſehen feiern! Ehe ich in ein anderes Bündniß willige, lieber gebe ich Glanz, Reichthum, Namen, Vaterland — ja ſelbſt Deine Liebe, Du treue Mutter hin, um nicht ein Wort zu brechen, das mich mehr feſſelt als ein Eid, und mir heiliger iſt als das Haupt meines Vaters!““

Die Gräfin horchte bang den Ausbrüchen ſeines leidenſchaftlich erregten Gefühls: o, dies Gefühl

mußte wahr ſein, ſagte ihr das eigene Herz, denn Widimir ſpielt nicht mit der Liebe ſeiner Mutter!

Ihren tröſtenden Worten gelang es, den Sohn auch diesmal zu beſchwichtigen. Klug und vorſichtig wußte ſie eine längere Begegnung Beider zu verhindern, und richtete es ſo ein, daß Graf Joſef Einladungen zu großen Jagden auf ziemlich entlegenen Gütern annahm, die ihn geraume Zeit entfernt halten mußten.

Die Abweſenheit ihres Gemahls benützte ſie, mit Widimir über ſeine weiteren Erfahrungen und Pläne zu ſprechen. Unermüdlich und ſichtlich erquickt lauſchte ſie den menſchenfreundlichen Grundſätzen und Anſichten, an welchen ſein Geiſt zu Paris im Kreiſe der Encyclopädiſten ſich geſättigt hatte. Sein ungeduldiger Drang, dieſe ſeligen Träume in Fleiſch und Blut zu verwandeln, fand bei ihr lebhafte und nachhaltige Unterſtützung.

Graf Severin, der als Dritter dieſen Unterhaltungen über die Neugeburt einer verweſenden Welt beiwohnte, ſchüttelte bedenklich das Haupt. Zwar erkannte er die Nothwendigkeit an, vorerſt die ſittliche Kraft der ſogenannten armen Leute zu heben, meinte aber, daß man ſich keiner Täuſchung dabei hingeben dürfe; der erhoffte Fortſchritt ſei ein un-

merklicher und ermüde den zäheſten Lehrer; mit der zunehmenden Bildung wüchſen unzweifelhaft die Anſprüche der Menſchen an das Leben, und es wäre gefährlich und grauſam, dem Untergebenen das Verlangen nach Genuß einzupflanzen, ohne die gleichzeitige Gewährung der Mittel, dieſes Verlangen zu befriedigen. Das weſentlichſte Hemmniß ſah endlich der Caſtellan von Sanock in der Gleichgiltigkeit der Leute ſelbſt, die ſich ſchwer, vielleicht niemals entſchließen würden, von der Weiſe der Väter abzugehen. „So hat es der Großvater und der Vater mit der Beſtellung des Ackers gehalten und Beide haben dabei gelebt: ſo will ich es auch machen; ich weiß nicht, ob die neue Art etwas taugt, während ich mich lange Jahre von der Vortrefflichkeit der alten überzeugte.“ Das werden ſie Dir einwenden, mein theurer Neffe, wenn Du ihnen mit Verbeſſerungsvorſchlägen kommſt. Sollteſt Du gar ihre Kinder in die Schule ſchicken wollen, ſo werden ſie ſich ganz entſchieden weigern, denn nach ihrer Anſicht iſt der Probſt und der Küſter da, um ihnen beizuſpringen, wenn es ſich um Geſchriebenes handelt. Um es ſelbſt zu erlernen, dazu erſcheint ihrer Trägheit der Lohn bei weitem nicht groß genug.“

„„Dies darf mich nicht irren und entmuthigen, lieber Oheim! Es iſt meine Pflicht, den Unwiſſenden mindeſtens die Möglichkeit der Entwicklung zu bieten: denn ſie ſind die Blinden und ich bin der Sehende! Wie verwahrloſt glotzen uns dieſe verthierten Geſchöpfe an, die von der Natur mit denſelben Kräften der Seele begabt ſind, wie wir. Die Scham treibt mir das Blut in die Wangen, wenn ich bedenke, daß unſere Familie in hunderten von Jahren, ſeit ſie dieſe Gegend beherrſcht, unbarmherzig dieſe Menſchen ihrer Rohheit überließ, ein Spott und ein Eckel für jeden gebildeten Fremden. So viel an mir iſt, will ich die verjährte Schuld, ſelbſt mit Aufopferung meines perſönlichen Wohls abzutragen ſuchen.““

„Ein ſchöner und edler Vorſatz, mein Freund,“ entgegnete Severin, „nur beſorge ich herbe Enttäuſchungen. Man pflegt grade dort im Leben auf Undank und Verſtocktheit zu ſtoßen, wo man ein Recht zu haben glaubt auf Anerkennung und thätige Beihülfe.“

„„Nur, wenn wir das Volk hinaufheben in die heitere Luft der Bildung und des Wohlſtandes, wird ſich in ſeinem Herzen die Liebe zum Vater-

lande wiederum kräftig emporraffen. O, es ist die höchste Zeit, wenn wir anders nicht für immer darauf verzichten wollen, Polen von Neuem groß, geachtet und frei zu machen!""

„Nur der Adel hat sich um den Staat zu bekümmern; dem Unfreien steht es nur an, die Befehle des Herrn auszuführen."

„„Und dieser Adel ist es eben, der durch sein schmachvolles Verhalten, dieses einst so mächtige Reich dem Gespötte der Welt und den beutelüsternen Nachbarn preisgegeben hat! Nein, nicht dieser selbstsüchtige, prunkliebende, hochmüthige Adel, dessen geringstes Mitglied berechtigt ist, auf dem Thron der Jagellonen niederzusitzen, sondern das Volk allein, dessen innerster Kern noch frisch und gut ist, kann das entehrte, gedemüthigte und zerfallende Vaterland retten!""

„Welche Uebertreibung! Diese Gedanken, die so lockend dem Ohr der Jugend klingen, sind nichts als der allgemeine Verfall. Nicht bloß Polen, alle Staaten müssen sie umstürzen! Wehe dem, der auf das Volk baut! Einmal losgelassen, wird es erst uns, die Hochgeborenen, dann sich selber zerfleischen. Wo hätte je das Volk Großes geschaffen, Dauern-

des begründet? Selbſt da, wo es in ſeinem Namen geſchah, bediente ſich Gott einiger Auserwählten, denen er die beredſame Zunge lieh, zur Menge zu ſprechen und den unüberwindlichen Arm, die Menge zu führen. Nicht das Volk von Rom oder Athen, ſondern Cäſar und Pericles haben Großthaten vollbracht; dort war das Volk, was es hier iſt, erbärmlich, willenlos, gierig nach Geld und gemeinem Genuß, botmäßig dem unfläthigſten Eigennutz und der plumpſten Schmeichelei. Wahrlich, dieſe jämmerliche Menge mit der Peitſche an die Arbeit zu treiben, ließe ſich noch eher vertheidigen, als ihr knechtiſch mit ſüßen Worten zu dienen, um ſie zu benützen!"

Unwillig entfernte ſich der Caſtellan von Sanock. Es war augenſcheinlich, daß der ſonſt ſo edle und wohlwollende Mann, der gütigſte Herr ſeiner Untergebenen, auf das Tiefſte von den Anſchauungen verletzt worden, welche Widimir aus der franzöſiſchen Geſellſchaft heimgebracht hatte. Eine dämmernde Ahnung ließ ihn den Aufruhr erkennen, der nach einer Reihe von Jahren, gewiſſermaßen als eine Folge jener neuen Ideen die alte Welt bedrohte. Er fühlte, daß die Zeit der Adels-

herrſchaft ſich überall ihrem Ende näherte; aber zu ſtolz und befangen, um an eine Sendung des niederen Volks zu glauben, zu ſelbſtſtändig und billig, um in der ſchrankenloſen Gewalt eines Einzigen Rettung zu ſuchen, hatte er es längſt aufgegeben, über Land und Leute fruchtlos zu grübeln und fand in der treuen Erfüllung ſeiner Pflichten Troſt und Beruhigung.

„Bis dieſe Augen ſich ſchließen," pflegte er zu ſagen, wenn Widimir um ſeine Beihülfe bat, „wird wohl die alte Welt noch zuſammen halten. Zwar knackt es unheimlich und vorbedeutſam im Staatengebäude Europas und Ihr jungen Leute werdet bald unter Trümmern wandeln! Ich will ſterben, wie ich gelebt habe, als Edelmann. Das, was ſich vorbereitet, begreife ich nicht ganz und ſo weit ich es zu begreifen glaube, widert es mich an! Wie dürfte ich da Dir beiſtehen, den Samen einer Zeit auszuſtreuen, die nur Verwirrung und Verwüſtung gebären kann."

Der feurige Weltverbeſſerer ließ ſich durch dieſe düſtere Prophezeihung in ſeinen Abſichten nicht ſtören. Er ſprach zunächſt mit dem Probſt; aber hier ſtieß er bereits auf Widerſtand. „Sie lernen be-

ten und ſich bekreuzen — mehr braucht es für ſie nicht! Alles Uebrige iſt vom Uebel!“ meinte der wohlgenährte Diener des Herrn.

Widimir ſchaffte doch Rath. Der Küſter, ein geborner Schleſier, aber der Landesſprache mächtig, mußte eine Abendſchule einrichten, in der die erwachſene Jugend ſich nachträglich die nöthigſten Kenntniſſe erwerben konnte.

Eine weſentliche Hülfe ward dem jungen Grafen durch Stanislaus, den älteſten Sohn des erſchoſſenen Jägers. Der wackere Burſche hatte durch Severins Fürſorge eine tüchtige Erziehung genoſſen und war in der Kanzlei des Caſtellans von Sanock beſchäftigt. Mit inniger Liebe hing er an Widimir, während er gegen den Grafen Joſef einen natürlichen und tiefen Groll hegte. Sein geweckter Geiſt befähigte ihn vor allen Andern, auf die Gedanken Widimirs einzugehen; bald war das Verhältniß zwiſchen Beiden nicht mehr das eines Gebieters zu ſeinem Knechte, ſondern der edle Bund gleichſtrebender Freunde.

Um den Ehrgeiz und den Wetteifer zu wecken, beſtimmte man, daß die Fleißigſten und Sittſamſten kleine Belohnungen in nützlichen Geſchenken

erhalten ſollten: das wirkte wunderbar! Alle bemühten ſich, ſolche Auszeichnungen zu verdienen.

Widimir fühlte ſich glücklich in dieſer neuen Wirkſamkeit und gab ſich mit raſtloſem Eifer ſeiner ſchönen Lebensaufgabe hin. Auf ſeinen Antrieb wandte ſich die Gräfin namentlich den Kranken und Verarmten zu: ſo gewann ſie ſelbſt die alten Bauern für die Anordnungen ihres Sohnes. Zwar ſahen ſie mit ungünſtigen Augen auf jegliche Neuerung, zwar murmelten ſie: „der Sohn kommt über den Vater!“ und: „das Ei will klüger ſein, als die Henne“; aber die Sorgfalt der Gräfin, die kleinen Belohnungen, die erheblichen Geldſpenden beruhigten ſie wieder und ſie ließen den jungen Herrn mit ihren Burſchen thun und treiben, was ihm gut däuchte.

Das Selbſtgefühl der jungen Leute hob ſich mit der Erweiterung ihres Geſichtskreiſes; Widimir behandelte ſie wie Menſchen; ſie ſahen überdies Einen ihres Gleichen als den Freund und Gefährten ihres zukünftigen Gebieters. Seltſames Bild! Dorten der Vater mit ſeinen Herrenlaunen, die unter den alten Bauern eine knechtiſche Ergebenheit fanden — hier der Sohn an der Spitze der Jugend, die ihn liebte und ihm ungezwungen gehorchte; dort Träg-

heit, Gewohnheit, Aberglaube und Unwiſſenheit — hier vielverheißender Drang und mälige Klärung.

Der Caſtellan von Halicz billigte zwar dieſe Beſtrebungen eben ſo wenig wie ſein Bruder; ſah jedoch keinen Grund dieſelben zu kreuzen. Es war ja zudem noch nichts geſchehen, was ihm ſchroff entgegen getreten wäre. Durch ſolche Nachſicht hoffte er den Sohn ſeinen Plänen freundlich zu ſtimmen. Zwar nannte er das Verhalten Widimirs thöricht und eines Edelmanns unwürdig; aber er wußte ja längſt, daß die gewöhnlichen Vergnügungen des Adels von ſeinem Erben leider niemals getheilt und gewürdigt worden.

Ein geringer Vorfall verſchuldete einen plötzlichen Bruch des kurzen Waffenſtillſtands zwiſchen Vater und Sohn und fachte offenen Krieg an.

II.

Graf Josef ließ sich hinreißen, einen Burschen, der seinen Befehl nicht rasch genug ausführte, mit der Peitsche zu schlagen.

Der Mißhandelte erhob den Arm gegen seinen Gebieter und schrie: „Deine Grausamkeit wird auch bald ein Ende nehmen. Dein Sohn, den wir Alle lieben, wird uns ein gerechterer Herr sein. Er weiß, daß wir auch Menschen sind! O, wär er schon an Deiner Stelle!“

Der empörte Herr ließ den Rebellen schärfer peitschen, ließ ihn binden und ins Gefängniß werfen.

Widimir eilte zum Vater, um Nachsicht und Gnade für den Armen zu erflehen. Graf Josef empfing ihn in der übelsten Laune.

„Das ist,“ rief er ihm zornig entgegen, „die

Frucht Deiner kindiſchen Verſuche, aus dieſen Hunden Menſchen zu machen! Empörung gegen ihren Herrn haſt Du in die Herzen gepflanzt; Aufruhr gegen Deinen Vater zu ſtiften, war Deine Abſicht.“

„„Ich zettle keine Verſchwörungen an, ich trachte nicht, Ihre Rechte zu verkürzen, mein Vater! Entſchlöſſen Sie ſich, dieſen Leuten ein milderer Herr zu ſein, dann —““

„Dann würden ſie mich lieben wie Dich? Meinſt Du das nicht? Wahrlich, es iſt weit gekommen mit dem Grafen Joſef Babinski, dem allmächtigen Caſtellan von Halicz, daß man ihm vorzuſchreiben wagt, wie er ſeine Unterthanen behandeln ſoll? O, ich weiß es, daß Ihr alle auf meinen Tod hofft, wie auf eine Erlöſung! Wartet nur! Noch bin ich ſtark; das Schwert, das Ihr gegen mich erhebt, wird ſich vernichtend gegen Euch ſelbſt kehren.“

„„Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Meine Abſicht war gut. Habe ich nicht die richtige Form gefunden, ſo werden Sie mir verzeihen! Ich bin weit entfernt, Ihnen eine Macht zu mißgönnen, die mir nach dem Laufe der Natur doch einſt zufallen muß. Möge dies ſo ſpät wie möglich geſchehen,

denn ich fürchte beinahe, daß es mir an Kraft gebricht, Ihre Stelle auszufüllen. Traurig nur, daß Sie wähnen können, ich hoffte auf Ihren Hintritt. Das habe ich nicht verdient!""

Ein wenig beſänftigt erwiederte Graf Joſef:

„Ich glaube ſchon, daß Du meine Tage nicht zählſt, obgleich Dir mein Ende volle Macht brächte, alle Deine Hirngeſpinnſte zu verwirklichen. Ich weiß, daß Dein Herz gut iſt; doch weiß ich nicht minder, daß es niemals für mich geſchlagen hat."

„„Laſſen Sie uns dieſen Zwieſpalt enden, Vater! Reichen Sie mir Ihre Hand! Es iſt ja der innigſte Wunſch des Kindes, den Vater glücklich zu wiſſen!""

„Nun ſo gieb mir einen Beweis Deiner Liebe und Deines Gehorſams, mein Kind, der mich namenlos glücklich machen würde."

„„Welchen verlangen Sie?""

„Nimm Dir eine Gattin, die mir eine theure Tochter werde!"

„„O, Vater!"" ſprach Widimir erröthend, „„wenn Sie wüßten —""

„Schaue Dich um unter den Töchtern des Landes. Wähle, welche Du magſt! Sie ſei ſo arm, wie

ſie wolle — es ſoll mir gleich ſein. Ich bin reich genug, eine unbemittelte Schwiegertochter aufnehmen zu können — Deine Mutter war ja auch ein armes Fräulein! O, mein Sohn, wenn ich es erlebte einen blühenden Enkel auf meinen Knieen zu ſchaukeln; wenn ich mich in Deinen Söhnen verjüngt ſähe; wenn das Haus der Babinski neu begründet würde durch Dich: ſieh, Widimir, ich wäre der Glücklichſte aller Sterblichen! Was je von Zorn und Mißmuth an meiner Seele genagt hat, ich würde es von mir werfen und ausrufen: Ja, mein Sohn liebt ſeinen Vater!“

Widimir bebte leiſe, es drängte ihn, ſein Herz auszuſchütten; allein er kannte das Vorurtheil des Vaters gegen eine Ausländerin. Er hörte die warnende Stimme ſeiner Mutter, nichts zu übereilen, und ſo wußte der Arme nicht, ob er reden ſolle, ob er ſchweigen müſſe.

„Nun, Widimir,“ begann der alte Graf wieder, „haſt Du kein freundliches Wort? willſt Du mich nicht glücklich ſehen? Sprich! Oder ſteigen alte Erinnerungen in Dir auf, unerfüllbare Lieblingswünſche? Dann, mein Sohn, kämpfe gegen

dieſe Neigungen an, lerne vergeſſen, was Du doch aufgeben mußt!“

„„Warum muß ich es aufgeben, mein Vater, was ich ſo heiß erſehne, was das Glück meines Lebens iſt? Iſt mein Glück geringer anzuſchlagen als das Ihrige? Bin ich zu keinen Anſprüchen berechtigt? Bin ich nur da, um die Pläne Anderer auszuführen?““

„Was bedeuten dieſe Fragen?“

„„Dieſe Fragen bedeuten, daß ich thun werde, was Sie befehlen, ſo lang ich gehorchen darf; daß ich aber nicht gewillt bin, meinen Eid und mit ihm ein Herz zu brechen.““

„Einen Eid? Vermeſſener, dieſer Eid, den Du irgend einer Dirne geſchworen, iſt ungiltig! Wenn Du Verpflichtungen zu haben meinſt, ſo kaufe Dich mit Gold los.“

„„Schmähen Sie nicht ein Weib, das ich liebe und das einſt meinen Namen führen wird, ſo wahr Sie mein Vater ſind!““

„Thor! Willſt Du mir trotzen? Denkſt Du, wenn ich einſt nicht mehr bin, Deinen Gelüſten fröhnen zu können? Auch dagegen giebt es noch Mittel! Wer iſt dieſe ſchlaue Verführerin,

die einen Unbeſonnenen in ihre Netze zu locken wußte?"

„„Es war längſt meine Abſicht, Ihnen meine Liebe zu offenbaren, mit den lebhafteſten Bitten, meine Verlobte, Clemence von Merignan heimführen zu dürfen; aber Sie ſind leider einer Fremden abhold und ich verſchob mein Geſtändniß. Jetzt iſt es anders gekommen! Sie kennen jetzt den Namen meiner Braut. Es ſteht nun bei Ihnen, mein Glück zu beſchleunigen, oder noch länger zu vertagen: denn ich ſchwöre bei dem Gekreuzigten, daß keine Andere —""

„Und ich ſchwöre Dir, daß ich eher die erſte beſte Bäuerin als meine Tochter anerkennen werde, als daß ich den Stammbaum unſeres Hauſes durch eine Verbindung ſchänden laſſe, die uns dem Gelächter und dem giftigen Spott der Welt Preis giebt."

„„Vater!""

„O, ich kenne dieſe erniedrigende Neigung, der Du Dich hingegeben, ſchon lange; ich war von jedem Deiner Schritte genau unterrichtet. Wähne nicht, daß eine, im Luſtrevier des fünfzehnten Ludwig entſproſſene —"

„„Mäßigen Sie ſich, Vater! Alberne Verläumdung!““ entgegnete Widimir zitternd, indem er mit dem Aufgebot aller ſeiner Kräfte ſich bezwang, „„Sie ſind unverantwortlich getäuſcht. Clemence von Merignan iſt fern von der Welt aufgewachſen, iſt die Tochter der edelſten und würdigſten Dame Frankreichs. Beide leben in tiefſter Zurückgezogenheit, harrend, daß Ihr Wort uns alle beglücke.““

„Sie leben zurückgezogen, ſagſt Du? Kann ſein! Weil ſie die Mittel vergeudet haben, die erforderlich ſind, um am Hof eine Rolle zu ſpielen.“

„„Die Gräfin von Merignan iſt nicht reich. Weil ihr kein männlicher Erbe geboren wurde, gingen die Familiengüter an eine Seitenlinie über.““

„Alſo arm ſind ſie doch! Aber gleichviel, wo leben, wo wohnen dieſe Frauen? Da es ſich um das Lebensglück meines einzigen, ſo überaus muſterhaften Sohnes handelt, wäre es wohl möglich, daß ich mich in meinem Alter noch ſelbſt auf den Weg machte, um ſeine Wahl zu prüfen, um wieder zu hören, daß die Tochter wie einſt die Mutter eine Zierde von Trianon war. Sprich!“

Widimir ſtand betroffen. Die Gräfinnen hat-

ten ihm aus Brüſſel geſchrieben und er antwortete ſofort. Wußte er doch, daß die Theuren daſelbſt nur ſo lange verweilen mochten, bis ſeine in Sehnſucht und Angſt erwarteten Zeilen einträfen. Ach! dann wollten ſie abermals weiter pilgern, um die Marquiſe von Flaviſolles durch beſtändige Kreuz- und Querzüge zu täuſchen. Ein neues Schreiben aus der Hand der Gehetzten, mit Schmerzen erſehnt, ſollte ihm erſt den neuen Zufluchtsort verrathen. Wird der Vater an die Wahrheit dieſer Mittheilung glauben? Wird er nicht vielmehr ein ehrloſes Geheimniß, mindeſtens eine abſichtliche Täuſchung vermuthen? —

Ungeduldig über die verzögerte Antwort wiederholte der Caſtellan ſeine Frage:

„Nun, wo leben jetzt dieſe Heiligen?“

„„Den gegenwärtigen Aufenthalt der Gräfin von Merignan und ihrer Tochter,““ ſtammelte Widimir, „„kenne ich nicht!““

„Was? Willſt Du mich narren?“ ſchrie der Alte. „Oder biſt Du ſelbſt nicht mehr bei geſunden Sinnen? Du weißt nicht, wo dieſe Weiber leben, die ich in meine Familie aufnehmen ſoll?“

„„Hören Sie mich, mein Vater!““

Widimir erzählte.

Der Vater horchte ihm aufmerkſam, aber mit ungläubigen Mienen. Der Sohn berief ſich auf ſeine Mutter.

Graf Joſef ſchellte: „Boleslav! Ich laſſe die Frau Gräfin Babinska bitten“....

Die Gräfin beſtättigte jede Ausſage; aber der Caſtellan frug nach Beweiſen. Dieſe Beweiſe, für das Herz der Mutter vollgiltig und unwiderleglich: die Beichte ihres Kindes und jener Brief der Frau von Merignan, den Widimir am Tage ſeiner Abreiſe von Paris erhalten hatte, genügten dem argwöhniſchen Manne nicht.

„So viel Gewicht wie jener Brief,“ rief er, Papiere aus ſeinem Pult holend, „hat auch dieſer Brief von der Hand unſeres Botſchafters! Dieſe alte Gräfin von Merignan iſt eine übelberüchtigte Perſon, die man wegen ihrer Intriguen und maaßloſen Ausſchweifungen vom Hofe entfernt hat, die ſich eine Weile in der Welt herumtrieb, um einen neuen Schauplatz für ſich und ihr heranwachſendes Töchterchen zu ſuchen, das ſo uneigennützig den reichſten Edelmann Polens ſelig machen ſollte.“

„„Es ſind empörende Lügen, mit denen man

Sie hintergeht!"" knirſchte Widimir. „„Dieſer erbärmliche Thor, den ein ſchamloſes, durch Eiferſucht zum Aeußerſten getriebenes Weib am Gängelband führt, hat dieſe Geſchichten erſonnen, um mich elend zu machen.""

„Schmähe nicht einen Mann, den ich als einen Freund erprobt habe, dem ich Dank ſchulde, daß er mir die Augen über dies ehrloſe Treiben geöffnet hat. Warſt Du, wie er mir ſchreibt, in Paris Mitglied einer geheimen Geſellſchaft?"

„„Ich läugne es nicht.""

„Weiter! Sind Dir dieſe Briefe hier von Deinen ſauberen Herrn Verbündeten zugekommen?"

„Dieſe Briefe, die mir Ihr ſauberer Freund, im Bund mit jener rachſüchtigen Buhlerin, durch meinen beſtochenen Kammerdiener ſtehlen ließ, ſind ächt.""

„Nun, wenn dies Alles wahr iſt, dann ſind auch ſeine Berichte über die Merignans unzweifelhaft wahr! Ein Menſch, der wie Du ſich gegen göttliche und menſchliche Ordnung auflehnt, der ſich ehrvergeſſen unter die Knechte miſcht und ſie als Brüder an ſein Herz drückt, der tückiſch auf den Tod ſeines Vaters harrt, um das Werk der Zerſtörung zu vollenden: ein ſolcher Menſch iſt wohl

fähig, dem Ganzen dadurch die Krone aufzuſetzen, daß er eine Landſtreicherin zu ſeiner Gattin macht.“

„„Für ſolche Rohheit hab ich nur ein mitleidiges Schweigen. Eins noch: Sie erniedrigen ſich ſelbſt, indem Sie Ihren Sohn und ſeine Liebe an den Schandpfahl ſtellen; Sie zerreißen ſelber das Band, das die Natur zwiſchen uns geknüpft hat!““

„Dies Band iſt für Dich ſtets eine läſtige Feſſel geweſen, die Du ſchon lange mit Freuden abgeſtreift hätteſt; aber, beſinne Dich, noch bin ich Herr und beim Allmächtigen, ich will es Dir ins Gedächtniß zurückrufen!“ —

„„Joſef!““ wandte ſich die Gräfin an den Tobenden, „„höre auf mich. Du biſt mir ja ſtets ein gütiger Gatte geweſen. In dieſer Aufregung iſt es Allen unmöglich die Wahrheit zu ergründen. Sammeln wir uns erſt; auch dieſer Zwieſpalt wird ſich befriedigend löſen. Du biſt zu raſch; der Zorn übermannt Dich; Du biſt ungerecht!““

„Schweigen Sie, Gräfin!“ herrſchte der Caſtellan ſeine Gemahlin an. „Ich habe oft genug, ich fürchte zu oft, Ihrem Willen nachgegeben und Sie tragen die meiſte Schuld, daß dieſer Ausgeartete ſich vermißt, ſo mit ſeinem Herrn zu ſprechen. Ich

will nichts hören, nichts! Und hätte der Geſandte auch nichts als Erdichtetes gemeldet; wäre auch jenes Mädchen rein wie die Mutter Gottes: ſo wird ſie doch dieſes Schloß nicht betreten, ſo ſoll dieſer ruchloſe Knabe doch ſein Haupt beugen vor dem Befehle ſeines Vaters und die Gattin nehmen, die ich ihm erwähle — oder er iſt mein Sohn nicht mehr!“ . . .

In ſtürmiſcher Haſt verließ der Graf das Gemach.

Die Gräfin erlag faſt unter der Laſt ihrer Qualen, und Widimir ſtierte, unbewegt von den ſtrömenden Thränen ſeiner Mutter, in dumpfer Betäubung vor ſich hin.

Graf Joſef ſchloß ſich ein, nachdem er einen reitenden Boten an ſeinen Bruder nach Sanock abgeſendet hatte.

Der Caſtellan von Sanock traf mitten in der Nacht ein und begab ſich ſofort zu ſeinem Bruder Man hörte Beide eifrig und lange ſprechen.

Endlich, gegen Morgen, ward es ſtill. Der Reiſewagen des Grafen wurde angeſpannt. Die Brüder beſtiegen denſelben und verließen auf der Stelle das Schloß.

Die Gräfin war durch dieſe Vorgänge aufs

Höchſte beängſtigt. Es handelte ſich ohne Zweifel um eine wichtige, letzte Entſcheidung.

Widimir blieb theilnahmslos. Mit ſtarrem Blick ſaß er da, ſchlaflos, regungslos. Er beachtete nicht den Troſt ſeiner flehenden, unglücklichen Mutter. Nur dann und wann glitt der Name Clemence von ſeinen Lippen; aber ihn begleitete nicht ein mildes Lächeln, ſein Auge trat dabei flammend und weit aus der Höhle, ſeine Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen, und die ſchwellende Ader auf ſeiner Stirn färbte ſich blutig roth wie eine tödtliche Wunde....

So vergingen drei Tage und drei Nächte....

Eine ſchwüle Stille lag über dem Schloſſe. Die Diener ſchlichen leiſe durch die weiten Säle und Corridore. Die Gräfin ſtand lauſchend an der Thüre ihres Sohnes und ſah, wenn ſie ſein Zimmer betrat, wie er daſaß an ſeinem Schreibtiſche und in die Briefe ſeiner Braut ſich wieder und wieder vertiefte. Die beklagenswerthe Mutter fühlte, daß ſie aus dem Herzen dieſes angebeteten Sohnes durch eine Andere verdrängt ſei. Ach, wäre er dabei nur glücklich geweſen! Ein tiefer Schmerz nagte an ihrer Seele; ſie ward inne, daß ſie dieſes Mädchen, obgleich ſo ſchuldlos an all dieſem Elend, haſſen könne.

O, es giebt auch eine Eiferſucht der Mutter! Je lauterer ſie in ihren Gründen iſt, deſto heftiger ſchmerzt ſie. Wäre Widimir durch Clemence beglückt worden, ſo hätte der Verluſt, den die arme Mutter an der Liebe ihres Kindes erlitten, in ſich ſelbſt einen Erſatz geboten — aber ihr Kind war namenlos unglücklich! Ihre Hoffnungen, ihr Stolz, ihre ganze Lebensfreude — Alles war dahin! Eine Treue durch ſo viel Jahre, eine Aufopferung ohne Gränzen, ſo viel Sorgen und Leiden, ſo viele durchweinte Nächte — der ſchwärmeriſche Blick eines jungen Mädchens konnte dies Alles aus ſeiner Erinnerung löſchen! „Wird er," ſeufzte ſie, „nie wieder ſein Herz Dir zuwenden? Wird er nicht erkennen, daß nichts im Leben ſo unwandelbar wie die Liebe einer Mutter? O, ſein Geiſt ſchweift fern ab von mir! Er iſt bei jenem einfachen, lieblichen Mädchen, deſſen er mit erneuter Sehnſucht gedenkt, wenn ſeine verlangenden Lippen dieſe kindlichen Plaudereien wieder und wieder küſſen...."

Nach und nach wird er ruhiger. Er hat keinen neuen Entſchluß gefaßt; aber er hat den alten unauslöſchlich in ſeine Bruſt gegraben. Aufblickt

er und ſieht die bleiche, traurige Mutter vor ſich ſtehen. Er reicht ihr die Hand, die ſie heftig ans Herz drückt und mit brennenden Thränen benetzt. Aber ſein Auge bleibt trocken — nur ein ſchmerzliches Lächeln zuckt um ſeinen Mund.

III.

Am Abend des vierten Tages nach ihrer Abreise waren die beiden Brüder heimgekehrt.

Graf Josef begab sich in seine Gemächer. Severin eilte zur Gräfin. Er beschwor sie, Widimir mild und gefügig zu stimmen, denn es handle sich um eine letzte, endgiltige Unterredung zwischen Vater und Sohn.

Bald darauf erschien der Haushofmeister und beschied Widimir zum alten Grafen. Der Sohn gehorchte.

Da saß der Castellan, bleich aber nicht erschöpft; sein Auge schaute klar und streng auf den Erben, der den Blick matt niedersenkte. Graf Josef Babinski war festlich geschmückt, als ob er seinen Sitz im Senat oder auf dem Reichstag einnehmen wollte, als galt es Polen einen König zu geben.

Sein Oberkleid war prachtvoll verziert mit goldenen Schnüren und Stickereien; das Schwert funkelte an seiner Seite, der weiße Adlerorden an seiner Brust. So saß er da in einem reich vergoldeten Sessel auf dessen Lehne die neunzackige Krone glänzte.

Das hohe Zimmer mit seinen schweren Vorhängen, den kostbaren Teppichen und all dem Schmuck, den die Großen der Erde um sich häufen, war hell erleuchtet.

Der Vater winkte dem Sohn näher zu treten und wies auf einen Sessel, dem seinigen gegenüber.

„Ich habe Dich herbeschieden, Widimir, Graf von Babinski, Sohn des Castellans von Halicz," hub er mit fester und klangvoller Stimme an, „damit es endlich klar werde zwischen uns und der Zwist zwischen Vater und Sohn ein Ende nehme. Ich will Dir noch einmal, zum letzten Male die Stimme des Vaters zu hören geben. Mein Entschluß ist unwandelbar, denn die Ehre hat ihn mir vorgeschrieben. Es ist mein Wille, daß Du Dich mit einer Dame, die einem edlen polnischen Geschlechte entsprossen sein muß, vermählst. In diesem Falle trete ich Dir meine sämmtlichen Güter

augenblicklich ab und behalte mir nur vor — doch davon ſpäter! Weigerſt Du Dich, dann wirſt Du dieſes rechtsgiltig abgefaßte Document unterſchreiben, wodurch ich meinen einzigen Sohn zu Gunſten meines Bruders Severin enterbe und verſtoße. Severin hat eingewilligt und wird dann ſogleich zu einer Vermählung ſchreiten, welche den Fortbeſtand der Familie ſichern ſoll. Ich frage Dich nun, welche Antwort Du für mich haſt?"

„„Geben Sie mir das Document,"" entgegnete Widimir kalt, „„ich will meinen Namen darunter ſetzen und Graf Severin wird unwiderruflich Ihre Güter erhalten haben.""

„Widimir," ſagte der alte Graf mit kaum noch aufrecht erhaltener Ruhe, „Widimir, übereile nichts! Bedenke, daß es ſich hier um Alles handelt, was der Menſch Theures und Werthvolles auf Erden beſitzt. Du giebſt mit dieſem Federzug nicht bloß Größe, Reichthum, das Haus Deiner Ahnen auf; Du verlierſt auch zu gleicher Zeit den Vater und die Mutter! Du wirſt ein Ausgeſtoßener ſein! Willigſt Du aber in meine Forderung, dann haſt Du freie Hand zu ſchalten und walten, freie Hand jene Pläne durchzuführen, die Dir ſo lieb ſind und

von deren Erfüllung Du den Himmel auf Erden erwarteſt. Kann eine Neigung, die ſo plötzlich in Dein Herz gedrungen iſt, kann ſie Dir werther ſein als Vater und Mutter, als Name und Ehre, als Macht und Glück? Bedenke und entſcheide!"

„„Ich habe bedacht und habe entſchieden. Sie ſprechen von Ehre, Graf Joſef Babinski und wollen mich zu einer Ehrloſigkeit zwingen? Denn ehrlos wäre es, wollte ich mein Wort nicht einlöſen, das ich jenem, von Ihnen ſo bitter geſchmähten Mädchen gab, jenem Mädchen, das im Vertrauen auf meine Ehre und mein Wort hinauszog aus dem Schloß ihrer Ahnen, um in ſtiller Zurückgezogenheit meiner zu harren. Es wäre doppelt ehrlos: denn ich betröge das Weib, das ich verließe und betröge das Weib, das ich nähme! Möchte dann Glanz und Macht mich umſtrahlen, ich könnte nie froh werden, denn bei Tag und Nacht würde es in meiner Bruſt ſchreien: Du biſt ein Verräther! Nun geben Sie mir die Feder, laſſen Sie mich das Document unterzeichnen, laſſen Sie mich dann hinausziehen in die weite Welt! Meine Braut wird dem Verarmten, der für ihren Beſitz Alles geopfert, um

redlich zu bleiben, nicht von ſich weiſen. Caſtellan von Halicz, es iſt ein edles Herz, das meiner Clemence!""

„Noch einmal, nenne mir dieſen Namen nicht, den ich verfluche!"

„„Es ſteht bei Ihnen, dieſe peinliche Scene zu beenden. Laſſen Sie mich unterzeichnen!""

Und Widimir trat an den Tiſch, ergriff die Feder und unterſchrieb mit einem raſchen und feſten Zuge.

Der alte Graf ſank bebend und mit geſchloſſenen Augen in ſeinen Seſſel zurück.

Der enterbte Sohn warf einen langen, düſteren Blick auf den Greis, den Eigenſinn und Gewaltthätigkeit kinderlos in die Grube trieben. Dann verbeugte er ſich tief und ſchritt der Thüre zu.

Graf Joſef erhob ſich. Die Hand ausſtreckend rief er mit einer letzten, krampfhaften Anſtrengung: „Gehe nicht ſo von mir!"

Widimir trat zu dem alten Manne. Sie ſtanden ſich gegenüber, Vater und Sohn, ihre Willenskraft meſſend, Auge in Auge.

„Noch einmal, mein Sohn, höre mich an! Unmöglich konnteſt Du das Gewicht des Schrittes, den Du ſo eben gethan, reiflich überdacht haben; er

wäre Dir ſonſt nicht ſo leicht geweſen. Ueberlege beſonnen, ich, Dein Vater, bitte Dich darum!"

„„„Es iſt mir nicht ſchwerer und nicht leichter geworden dies Papier zu unterzeichnen, mein Vater, als Ihnen ſelbſt. Konnten Sie den Sohn aufgeben, ſo konnte ich den Vater vergeſſen!""

„Den Du niemals geliebt haſt! O, ich weiß wohl, daß Du nur an der Mutter hängſt, daß nur ſie allein Dein Herz beſitzt! Widimir! Deine Mutter würde ſterben vor Gram, wenn ſie Dich verlieren ſollte."

„„„Nicht ich raube ihr den Sohn — Sie thun es! Mein Herz gehört nicht mir, nicht meiner Mutter, ſondern Derjenigen, an die ich mein Schickſal unauflöslich gekettet habe — es gehört Clemence!""

Den Grafen Joſef verließ bei dieſen Worten die mühſam bewahrte Mäßigung. Er ging heftig auf und nieder. Indem er ſein funkelndes Auge auf die Schrift heftete und den noch feuchten Namenszug Widimirs ſah, ballte ſich ſeine Fauſt, ſeine Zähne knirſchten. Dann wurde er fahl wie ein Todter. Er preßte die Hand an ſeine Bruſt, als wollte er einen raſenden Schmerz mit Rieſenkraft

niederkämpfen. Dann faßte er das Pergament, riß es mittendurch und ſprach zitternd:

„Er würde auch enterbt mein Sohn bleiben und die Schande aufſuchen, um die er Alles geopfert hat. So nicht, alter Babinski, ſo nicht, das würde Dein Haupt entehrt in die Grube bringen. Widimir! noch einmal bitte ich Dich, beſchwöre ich Dich, höre auf meine Worte! Laß von dieſer Liebe, die Dich, mich und Deine Mutter elend macht! Sei willfährig und wähle ein Weib aus Deinem Volke! Glaube mir, ich kenne ſie auch dieſe flatterhaften Franzöſinnen, ich habe ſie in Warſchau geſehen. Manches junge und treue Herz haben ſie in ihre Netze gelockt und dann ſchmählich verrathen. Bleibe ein ächter Pole! Bleibe bei uns! Ich will Dir Zeit laſſen, eine Wahl zu treffen, ein Jahr, zwei Jahre — wie Du magſt! Widimir! Du biſt mein Sohn, biſt der letzte Babinski, höre auf mich! Dich den letzten flehe ich an, im Namen einer unüberſehbaren Reihe herrlicher Ahnen, laß dieſen Stamm nicht in Ehrloſigkeit untergehen! Zu Deinen Füßen —"

Raſch hob Widimir den Vater empor und führte ihn an ſeinen Seſſel zurück:

„„Entehren Sie ſich nicht vor einem Namen-

loſen, deſſen Schickſal es will, daß, er wie Sie ſagten, einer Landſtreicherin nachläuft. Erniedrigen Sie ſich nicht fruchtlos! Mein Entſchluß iſt unwandelbar wie der Ihrige, denn die Ehre hat ihn mir vorgeſchrieben.""

„Alſo, dieſer Entſchluß ſteht unwiderruflich feſt?"

„„Unwiderruflich!""

„Nun, ſo ſei es drum! Jetzt höre mich noch einmal! Noch niemals haben ſich Vater und Sohn ſo gegenüber geſtanden, wie wir jetzt. Allen Trotz, allen Haß, den eine menſchliche Bruſt in ſich ſchließen kann, kehren wir gegeneinander. Dieſes abſcheuliche Schauſpiel muß ein Ende haben. Für uns Beide iſt kein Platz auf dieſer Erde, denn wir würden uns ſtets feindlich begegnen und Verderben um uns verbreiten. Es iſt nöthig, daß Einer von uns dieſe Bühne auf immer verläßt! Es wäre mir recht, wenn ich ſcheiden könnte, denn dieſe Welt ekelt mich an, in welcher der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater ſtreitet, wo das niedere und gemeine Volk ſich anmaßt uns gleich zu ſein, wo es kein Recht und keinen Gott mehr giebt, wo die Bande des Blutes gehaßte und leicht zerreißbare Feſſeln ſind. Gewiß es wäre mir recht,

wenn ich dieſe Welt verlaſſen könnte; aber der Himmel hat es bisher nicht gewollt und ein Selbſtmord wäre entehrend. Noch halte ich auf Ehre in meinem Hauſe, noch weiß ich, wie ich ſie aufrecht halten ſoll! Das wiſſe: wenn ich mich vor Dir demüthigte, ſo that ich es nur, um unſeren uralten, makelloſen Namen vor der Schande zu retten — Du aber brennſt darauf, dieſen Namen zu beflecken! Alſo Alles in Allem: entweder ich ſterbe, dann ſehe ich nicht die Entheiligung meines Hauſes und man wird auf meinen Leichenſtein ſetzen, daß mir die Ehre mehr war als das Leben — oder es trifft Dich, nun auch gut, dann iſt das Ziel auch erreicht und unſer Wappen bleibt rein. Raſch ans Werk!“

Die Aufregung des Grafen war aufs Höchſte geſtiegen. Er richtete ſich mächtig auf und hob das Haupt ſtolz gegen den Sohn, der den Vater anſtarrend, athemlos daſtand.

Der Caſtellan ſchritt feſt und ſicher auf einen alterthümlichen Schrank zu, er öffnete denſelben und nahm zwei Degen heraus. Stumm maß er ſie aneinander und betrachtete prüfend ihre Spitzen. Die Unterſuchung mußte wohl befriedigend aus-

gefallen ſein, denn er nickte wie beifällig mit dem Kopfe.

Dann verſchloß er die Thüre.

Dann trat er vor ſeinen Sohn hin und ſprach mit tönender Stimme, indem er beide Degen vorſtreckte:

„Wählen Sie, Graf Widimir Babinski! Laſſen Sie uns als Edelleute unſern Streit ausfechten. Der Ueberlebende hat Recht. Nehmen Sie raſch, Worte helfen nichts mehr, Worte waſchen keinen Schimpf ab, Worte decken keine Kluft zu; aber Blut löſt alle Zweifel, wäſcht wieder die Ehre rein und füllt unermeßliche Abgründe aus. Einer von und Beiden wird nur von hinnen gehen! In fünf Minuten wird es nur einen Herrn in dieſem Schloß geben, der handeln kann, wie er will. Raſch! Wählen Sie!“

Der Jüngling regte ſich nicht, ſein Blut ſtockte in den Adern.

Graf Joſef zwang ihm die Waffe in die Hand; Widimir ließ den Arm kraftlos niederſinken.

„Nun? Wird es endlich?“ höhnte der Alte. „Mit der Zunge beliebt es Dir raſcher zu ſein wie mit dem Degen!“

Noch immer ſtand Widimir regungslos, aber ſein Auge ſprühte und eine dunkle Röthe hatte ſein Antlitz übergoſſen.

Wieder drängte der Caſtellan gegen ihn an und ſtieß ihn mit dem Korbe ſeines Degens auf die Bruſt.

Mit erſtickter Stimme ſtöhnte der Sohn. „Weichen Sie zurück! Sie fordern Unmögliches! Soll ich an meinem Vater zum Mörder werden?“

„„Bei Dir iſt Alles unmöglich! Doch Du irrſt Dich: es iſt nicht Vater und Sohn, es ſind zwei Feinde, zwei Todfeinde, die ſich hier gegenüberſtehen. Vorwärts! Alſo auch feige iſt der Hund?““

Widimir fuhr jäh auf. Er wehrte einen Streich ab, den der Raſende nach ihm führte.

Dieſe beiden gräßlichen Menſchen, deren Beſtimmung es war, ſich zu lieben, ſie ſtanden ſich jetzt gegenüber mit dem mordenden Stahl bewaffnet. Sie blickten ſich wild an. Das Blut drückte auf ihr Gehirn. Sie wußten nicht mehr, was ſie thaten.

Wiederum ſchlug der Vater los, wiederum glitt ſeine Waffe ab. Der Sohn vertheidigte ſich nur, er wich zurück.

„Weichſt Du, Elender?“ ſchrie der Caſtel-

lan. „Schlägſt Du Dich ſo ſchlecht für Deine Metze?“

Bei dieſen Worten bäumte ſich Widimir wie ein ſtolzes Roß, dem ein roher Reiter die Sporen in die Seiten haut.

„Ich für die Ehre, Du für eine Metze!“ ſo fiel Graf Joſef abermals aus. Der Anſtoß war ſo heftig, daß die Klinge klirrend entzweiſprang — in demſelben Augenblicke ein Schwanken — ein dumpfer Fall — ein heiſerer Schrei Widimirs: Mörder, Vatermörder! ...

Mit ſtieren Augen und verwilderten Locken ſtürmte der Sohn, den weiten Corridor entlang, in das Gemach ſeiner Mutter, zu deren Füßen er ohnmächtig hinſtürzte.

Die Diener hatten den lauten Wortwechſel und das Geklirr der Waffen vernommen. Ungerufen wagten ſie nicht einzutreten; der alte Boleslav eilte, um es dem Caſtellan von Sanock zu melden.

Severin eilte beſtürzt in das Zimmer ſeines Bruders. Zu ſpät! Welch ein Anblick! Mitten durchs Herz war der Degen gedrungen.

Es wurde laut im Schloſſe. „Ein Mord! Nur Widimir konnte der Mörder ſein! Sie waren al-

lein! Kennt Ihr nicht ſchon längſt den Zwieſpalt zwiſchen Vater und Sohn? Auf dem Boden liegt ein Document, das den Sohn enterbt! Es iſt unterzeichnet, dann ſpäter zerriſſen worden. Da kam der Streit her! Um eine Grafſchaft hat er ſeine Seele mit dem Vatermorde belaſtet! Weder göttliches noch menſchliches Gericht kann ihn freiſprechen! Der letzte Babinski ſtirbt durch Henkershand! Arme Mutter! Wo warſt Du, als ſie ſich vernichtend gegenüberſtanden?“..

Ach, ſie lag auf den Knieen und flehte zu Gott um ein gutes Ende der Unterredung, zu welcher der Vater den Sohn hatte entbieten laſſen. Ihr Gebet ward nicht erhört, ihr Gelübde verworfen!

Jetzt — ſie ahnte nicht die entſetzliche That, ſie glaubte, daß der Sohn bei ihr Schutz ſuche vor der Wuth des Vaters — jetzt kauerte ſie auf der Erde neben dem theuren Kinde, ſie küßte ſein Haupt, ſie rieb ihm die Schläfen mit ſtärkenden Wäſſern — da ſchlug er wieder die Augen auf — da trat Graf Severin mit Bewaffneten ins Gemach — Widimir blickte ſie ſtarr an und barg dann ſein Haupt in die Hände — die Gräfin fuhr erſchreckt empor —

da ſprach der Caſtellan von Sanock mit bebender Stimme:

„Graf Widimir Babinski! Im Namen des Königs, ich verhafte Sie als Vatermörder!“

Die Bewaffneten ergriffen den Jüngling. Die Mutter brach wie leblos zuſammen.

Fünftes Buch.

Fromme Lügen.

I.

Graf Joſef Babinski, Caſtellan von Halicz war in der Gruft ſeiner Ahnen beigeſetzt.

Das entſetzliche Ereigniß wirkte überall, wohin das Gerücht es trug, niederſchmetternd.

Severin fühlte ſich vernichtet. Er hatte Widimir geliebt, wie einen Sohn. Von ihm war der Gedanke an eine Reiſe nach Frankreich zuerſt angeregt worden. O, und die Folgen jener Reiſe hatten doch zumeiſt dieſes furchtbare Unglück verſchuldet! Er kannte die Heftigkeit, den Alles niederwerfenden Hochmuth des Grafen Joſef — bis zu welchem Grade mußte Widimir gereizt ſein, ehe er ſeine Hand mit dem Degen bewaffnete!... Dazu kam Severins tiefe Verehrung gegen die Gräfin; ſein edles und ſtolzes Herz fühlte für das Weib

ſeines Bruders. Welch ein Schmerz für ihn, den Sohn dieſer Frau vor Gericht als Mörder ſtehen zu ſehen, ach! und ſelbſt die Verhandlungen zu leiten, wie es ſeine amtliche Stellung erheiſchte. Seine Ueberzeugung ſagte ihm: der Sohn hat den Vater ermordet. Klagt er ſich nicht ſelbſt an? iſt ſein Degen nicht mit dem Blute beſudelt, daß er nicht vergießen durfte? Eher mußte er ſich ſelbſt das Eiſen in die Bruſt tauchen! Es muß dem Kinde unbedingt unmöglich ſein, den Arm gegen den Vater aufzuheben. Das Document, welches Widimir enterbte, unterſchrieben, vollgiltig, lag zerriſſen am Boden. Der Mord geſchah alſo aus irdiſchen Rückſichten auf Geld und Gut! Was konnte den Vater, da mit der Unterzeichnung des Papiers ſein Zweck erreicht war, noch beſtimmen, nach dem Leben des Enterbten zu trachten? Severin wußte ſich nicht zu rathen, er prüfte jede Wahrſcheinlichkeit; aber ſchließlich ſagte er ſich ſtets von Neuem, daß, ob auch ſelbſt am Leben bedroht, der Sohn die Hand nicht bewaffnen dürfe gegen den Vater! Widimir hatte es gethan, er war ſchuldig!

Severin wandte ſich an die Regierung des Königs nach Warſchau. Er ſendete eine Darſtellung des

grauenhaften Vorfalles ab, mit Aufführung aller zu Tage liegenden Einzelnheiten, die dringende Bitte beifügend, ihn von der ſo ſchmerzlichen Pflicht, von der perſönlichen Leitung des Prozeſſes, entbinden zu wollen.

Die Antwort lautete ablehnend. Die Entſetzlichkeit des Verbrechens und der hohe Rang des Uebelthäters wie des Opfers erheiſchten, daß die Beſtimmungen des Geſetzes buchſtäblich erfüllt würden. Die Welt ſähe auf die Richter und Graf Severin, dem es zukomme, als Caſtellan von Sanock und als Stellvertreter des Wojewoden von Rothrußland, dem Gerichte zu präſidiren, dürfe ſich dieſer Pflicht nicht entziehen. Von ſeiner Milde und ſeiner Ehrlichkeit dürfe der König ſich überzeugt halten, daß ſich bei dieſem Prozeſſe nichts ereignen werde, was den Vorſchriften der Geſetze oder der göttlichen Gerechtigkeit widerſpräche. Dieſe Begründung des königlichen Befehls erfüllte namentlich das Herz der Mutter mit einem ungewiſſen Gefühle von Hoffnung.

Der Caſtellan von Sanock hatte bereits mehrfach Widimir über ſeine That befragt. Vergebens! Das unſelige Ereigniß ſchien dem beklagenswerthen Jüngling die Herrſchaft über ſich ſelbſt geraubt zu ha-

ben. Die Erinnerung an die Einzelnheiten jenes Kampfes war ausgelöſcht in ſeinem Geiſte. Nur das vernichtende Bewußtſein blieb ihm: Ich bin ein Vatermörder! Dumpf brütend brachte er ſeine Tage hin; er verſchmähte den Troſt der Religion; ſein ſchwerbeladenes Herz ſchüttete ſich vor keinem Sterblichen aus.

Die Gerechtigkeit nahm ihren Lauf. In dem großen Saale des Schloſſes waren die Schranken des Gerichtes eröffnet. Die Richter der Wojewodſchaft hatten ſich, alle mit ihrer amtlichen Kleidung angethan, verſammelt. Graf Severin führte den Vorſitz. Die Gattin des Ermordeten, die Diener des Hauſes, waren als Zeugen geladen. Die blutigen Kleider, die Degen, von denen der eine zerbrochen war, das durchgeriſſene Document, lagen auf dem grünen Tiſche, darauf ein ſilbernes Crucifix ſich erhob, von brennenden Kerzen umgeben.

Das Schloß war von Bewaffneten beſetzt. Der benachbarte Adel war herbeigeſtrömt zu dieſem Gerichtstage, und harrte in den Nebengebäuden, während die Bauern von den Gütern der Babinski, die ihre Zukunft mit dem Leben des geliebten jun-

gen Herrn gefährdet ſahen, klagend und betend das Caſtell unüberſehbar umringten.

Innen im Saale herrſchte tiefes Schweigen.

Ernſt und Trauer lagerte auf dem Antlitze der Anweſenden.

Die Richter, ergriffen von der Schwere der nahenden Entſcheidung, prüften ihr Herz und gelobten ſich, treu der Gerechtigkeit zu dienen.

Der Vorſitzende befahl die Zeugen einzuführen.

Bei dem Eintritt der Gräfin Wanda Babinska, die in langherabwallende Wittwenkleider mit landesüblicher weißer Umſäumung gehüllt war, erhob ſich in einem Gefühle innigen und aufrichtigen Mitleids die ganze Verſammlung.

Bleich, bis zum Tode erſchöpft, ſchritt die unglückliche Mutter und Gattin daher, nur noch durch ihr Hoffen auf die Gnade Gottes aufrecht erhalten. Schweigend, ohne die Augen aufzuſchlagen, nahm ſie ihren Sitz ein; die anderen Zeugen ſtellten ſich hinter ſie.

Endlich erſchien der Angeklagte. Welch ein Anblick!

Ein Schatten, ſchwankte er von zwei Dienern geſtützt, in die Mitte des Saales. Gedankenlos richtete er ſein Auge auf die Richter. Selbſt die blu-

tigen Gewänder, die Degen, die Papierrolle, ſchienen in ſeiner kranken Seele keine Erinnerung zu erwecken.

Da zuckte er plötzlich zuſammen. Wie ein ſtechender Schmerz fuhr es über ſein entſtelltes Antlitz. Ein Schluchzen, wie das Röcheln eines Sterbenden, entwand ſich ſeiner Bruſt. Er hatte ſie geſehen, die er ſo liebte, die er ſo unendlich elend gemacht hatte — ſeine Mutter! Kraftlos ſank er in ſeinen Seſſel.

Das Gericht nahm ſeinen Fortgang. Die Anklage wurde verleſen, man vernahm die Zeugen. Der Angeklagte regte ſich nicht.

Aufgefordert, ſein Bekenntniß abzulegen, ſchwieg er.

Mit eindringlichen Worten ermahnte ihn der Vorſitzende, zu geſtehen. Der Elende ſchwieg noch immer.

„Sind Sie unſchuldig an dem Verbrechen,“ rief Severin mit bebender Stimme, „ſo ſprechen Sie. Erklären Sie den noch unenthüllten Hergang. Die Beharrlichkeit, mit der Sie jede Ausſage verweigern, muß als Verſtocktheit gedeutet werden und macht Sie gedoppelt ſchuldig. Ein aufrichtiges,

reumüthiges Bekenntniß verſöhnt vielleicht Gott, wenn es auch das Geſetz nicht verſöhnen kann!"

„„Ich habe meinen Vater ermordet,"" ſtöhnte Widimir.

Er hatte bekannt. Die irdiſche Gerechtigkeit konnte nicht fürder ungewiß ſein.

Die Gräfin richtete einen flehenden Blick auf Severin. Der Caſtellan verſtand die Sprache dieſes gramerfüllten Mutterauges. Er erhob ſich noch einmal und ſprach zu den Richtern. Er redete mit Wärme und Rührung, zeigte den Zwieſpalt, der ſtets zwiſchen Vater und Sohn gewaltet, wies auf das herausfordernde Weſen des Grafen Joſef hin, auf ſeine Gewaltthätigkeit, die ſchon einmal das Blut eines Unſchuldigen vergoſſen hatte. Severin bezwang ſein Herz: er deutete die Möglichkeit einer Nothwehr an. Es könne der Angeklagte, wenn auch nicht ſchuldlos, doch weniger ſchuldig ſein, als der Schein glauben laſſe. Er zog das Schreiben des Königs hervor, das Gerechtigkeit und Milde begehrte.

Hier und da wurde ein Auge feucht. Man erinnerte ſich der herriſchen Weiſe, mit welcher Graf Joſef Jedermann verletzte; ſein Hochmuth und ſeine Rückſichtsloſigkeit waren allbekannt. Ein mächtiges,

uraltes Geſchlecht ſollte nun durch die Hand des Henkers vernichtet werden! Manche unter den Richtern wandten ſich der Milde zu.

Aber er ſaß da, der Unglückliche, um deſſen Leben und Tod es ſich handelte, er wußte kein entlaſtendes Wort zu ſprechen!

Das Gericht fällte endlich das Urtheil.

Es lautete mit neun gegen vier Stimmen auf: Schuldig! auf Tod durch Henkershand.

Der Verurtheilte hörte den Spruch mit jener Theilnahmsloſigkeit an, die ihn während der ganzen traurigen Verhandlung nur bei dem Anblicke ſeiner Mutter verlaſſen hatte.

Eine wohlthätige Ohnmacht hielt die Gräfin umfangen, aus der ſie erſt ſpät erwachte, nachdem die Richter ſich bereits entfernt hatten und Widimir wieder in ſeinen Kerker zurückgeführt war.

Das Geräuſch im Schloſſe, hervorgerufen durch die Anweſenheit ſo vieler Perſonen, die in dieſem Trauerſpiele mitwirkten, verſtummte und das weitläufige Gebäude ſchien nicht mehr der Aufenthalt lebender Weſen.

Graf Severin, dem es oblag, das Urtheil an den König zur Beſtätigung zu ſenden, entledigte

ſich dieſer ſchmerzlichen Pflicht; aber, konnte es ihm verdacht werden, daß er dem mitleidsloſen Spruche eine Auseinanderſetzung all der Thatſachen beifügte, die für Widimir ſprachen? Der Caſtellan von Sanock flehte den König an, Gnade zu üben an dem unglücklichen Jüngling, mit dem die letzte Hoffnung ſeines Hauſes zu Grabe ging.

Nachdem er ſo ſeinem Amte genügt, ſchrieb er der Gräfin — ſie zu ſehen vermochte er nicht — er beſchwor ſie, ungeſäumt nach der Reſidenz zu eilen und an den Stufen des Thrones um Gnade zu bitten. „Theure Wanda!“ ſchloß er ſeine Zeilen, „arme Wanda! arm und unſelig wie ich! Gott helfe mir! ich kann, ich darf Widimir nicht fliehen laſſen!“ ....

Dem Flehen der Mutter war nachgegeben worden, ſie durfte nun, da Alles zu Ende ſchien, mit dem Sohn ſprechen. Was dieſe beiden Menſchen gefühlt und gelitten in dieſer kurzen Stunde, wer vermag es zu ſchildern?

Widimirs Seele thaute auf unter den Thränen dieſer ſo treuen Mutter. Es ſank der Schleier, der ſeine Erinnerung mit Nacht umhüllt hatte, er brach endlich ſein verhängnißvolles Schweigen und offenbarte

die Geheimniſſe jener Unterredung, die ſo viel Blut verſchulden ſollte. Was der Vater von ihm gefordert; wie er Enterbung und Namenloſigkeit der Entſagung ſeiner Liebe, dem Bruche ſeines Wortes vorgezogen; wie die Unterzeichnung des Documents den Caſtellan umſtimmte; wie der Vater ſich zu Bitten herbeigelaſſen und endlich jenen entſetzlichen Kampf erzwungen — alle dieſe Einzelheiten tauchten nun im Gedächtniß des Verurtheilten wieder auf. Vor Gericht konnte er nicht ſprechen, denn ihm war nur das Bewußtſein übrig geblieben, daß der Vater von ſeiner Hand gefallen ſei! Jetzt war es anders! Die Wolke des Vergeſſens zerriß und er fühlte, daß ſein Arm, hatte er den Vater getroffen, nicht ſeinem Willen gefolgt war. Trotz den Beſchimpfungen, mit denen ihn der Greis überhäufte, trotz der wiederholten Angriffe, hatte er ſich nur vertheidigt. Da — als Clemence eine Metze geſcholten wurde, da — bei dem letzten entſcheidenden Ausfalle, als die Klinge des Grafen zerbrach, da ſah er nur noch Blut, ſo, daß er die Hand nicht ſinken zu laſſen vermochte, die den Degen zur eignen Abwehr dem andern entgegenhielt, — da war es geſchehen, das Gräßliche!

Widimir athmete tief auf nach dieſem Bekenntniſſe, als ob eine ſchwere Laſt von ſeiner Seele genommen wäre.

Die Gräfin hatte ſchweigend, leiſe vor ſich hin weinend, dieſer grauenhaften Erzählung zugehorcht. Sie durchlebte alle die Schrecken dieſes Kampfes; ſie ſah ihren Sohn nicht ſchuldig, nicht ſo ſchuldig, wie die Welt, wie das Gericht ihn hielt; ſie dachte jenes königlichen Schreibens, in welchem ſie den Drang nach Gnade zu finden glaubte; ſie lebte wieder, denn ſie hoffte!

Sie ließ den Geiſtlichen rufen. Gewiß, daß die Kirche den Sohn nicht als einen Mörder verdammen könne, wollte ſie dann auch von den Menſchen dieſe Freiſprechung erlangen.

„O," tröſtete ſie, „ſchütte Dein Herz aus, mein Kind, in den heiligen und milden Buſen der Kirche, die dem Reuigen die Vergebung nicht verſagt! Bete mit dieſem Manne des Herrn, daß Du Ruhe findeſt! Die Arme Deines Gottes ſind Dir geöffnet, Dir, dem Büßenden, Dir, den mehr ein dunkles Verhängniß, als eigene Schuld mit Blut befleckt hat. Gott iſt gerecht, mögen es die Menſchen wie er ſein! Ich gehe einen letzten Gang zu thun. Der

Herr iſt mit mir, er wird mein Flehen ſtark machen, daß es in das Herz des Gekrönten dringt!“

Lange hielt ſie den Sohn umfangen, deſſen bleiches Antlitz von Thränen überſtrömt war. Die erſten Thränen ſeit langer Zeit!

Dann ſchieden ſie.

Der Prieſter hörte die Beichte mit Schauder und Erbarmen. Als Widimir geendet hatte, da ſprach der Vertreter Gottes, indem er das heilige Zeichen des Kreuzes ſchlug:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: Ich ſpreche Dich Deiner Sünden ledig!“

II.

Die Gräfin Wanda ſetzte ihre Reiſe unaufhaltſam fort; nicht die bittere Kälte, nicht die grundloſen Wege konnten dieſe treue Mutter zurückſchrecken. Ihre zarte Geſundheit, die unter den Qualen der letzten Wochen tief gelitten und bis zur Vernichtung geſchwächt war, kümmerte ſie nicht, wo es galt, das Leben des Sohnes zu retten.

Sie wollte dem Könige die ganze Wahrheit mittheilen, wie ſie Widimir in ihren Buſen niedergelegt hatte: das mußte Heil bringen! — Sie reiſte, allein von dem treuen Stanislaus begleitet, in äußerſter Haſt, um vielleicht noch vor dem Courier, der das Urtheil überbrachte, mindeſtens mit ihm zugleich, die Reſidenz zu erreichen. Reitende Boten ſprengten ihr voraus, überall friſche Pferde bereit zu halten.

Endlich lagen die Thürme von Warſchau vor

der Raſtloſen. Dort erhob ſich das Königsſchloß, von wo ihr die Entſcheidung kommen ſollte!

Die Gräfin gönnte ſich kaum ſo viel Zeit, um ihre Gewänder zu wechſeln und fuhr dann nach der Burg. Mit Mühe gelang es ihr bis in das Vorzimmer zu dringen. Jetzt dachte ſie erſt daran, daß es gerathener war, wenn ſie ihrer ſchmerzlichen Ungeduld widerſtanden, und ſich auf dem gewöhnlichen Wege an die Beamten des Hofes, denen ihr Name unzweifelhaft bekannt ſein mußte, gewendet hätte.

Eine Stunde war um. Die Verlaſſene faßte eine tödtliche Angſt, daß ſie nunmehr doch zu ſpät kommen würde! Widimir ſtarb dann durch ihre Nachläſſigkeit, ihre Uebereilung!

Raſch trat ſie auf einen der Diener zu und ihm ihre gefüllte Börſe in die Hand drückend, ſagte ſie mit flehender Stimme: „Mein lieber Freund, Sie würden mich unendlich durch die Mittheilung verpflichten, auf welche Weiſe es mir gelingen könnte, ſchnell Sr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden?“

„„„Heute,““ meine Gnädige, erwiederte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, „„„wird es kaum möglich ſein, Ihren Wunſch zu erfüllen; der Andrang der Bittenden iſt ſo groß. Zudem ſind Depeſchen

aus St. Petersburg gekommen, und der König hat sofort einen Cabinetsrath zusammen berufen!""

„Aber mein Gott, ich habe in einer höchst dringlichen Angelegenheit mit Sr. Majestät zu sprechen! Es handelt sich um Leben und Tod, es handelt sich um meinen Sohn!"

„„Arme Frau,"" seufzte der Diener, „„es wird schwer sein; aber wir wollen sehen, was sich thun läßt. Zunächst kommen Sie nur in jenen Wartesaal, aus dem man grade in das Cabinet des Königs tritt. Ich werde Sie dem diensthabenden Kammerherrn melden. Ich bitte um Ihren Namen.""

Die Gräfin nannte ihn.

Der Kammerherr, welcher ihr Anliegen dem Könige gemeldet hatte, kehrte aus dem Cabinet in den Saal zurück und sprach mit ungeheucheltem Mitleid:

„Haben Sie die Güte, Frau Gräfin Babinska! Se. Majestät will Sie noch empfangen, obgleich wichtige Geschäfte der Erledigung harren. Mögen Sie dies Zimmer glücklicher verlassen, als Sie es beschritten haben."

„„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufs Wärmste!""

Der Kammerherr geleitete sie bis an die innere

Thüre des Cabinets, dann trat er zurück. Die Vorhänge ſchloſſen ſich rauſchend. Sie war mit dem Könige allein.

Sie blieb in der Mitte des Gemaches ſtehen.

Die Koſtbarkeit der Möbel wetteiferte mit dem Werthe der Gemälde, welche die Wände bedeckten, mit der kunſtvollen Arbeit der Tapeten und Gardinen.

Der König war ihr einen Schritt entgegengegangen. Da ſank ſie auf die Kniee hin: „Gnade, Gnade, mein König! denn er iſt unſchuldig!“

„„Erheben Sie ſich, Gräfin, ſtehen Sie auf! Beruhigen Sie Ihre Sinne, und ſagen Sie Mir dann, worin Ich Ihnen gefällig ſein kann.““

Wanda erhob ſich. Stanislaus Poniatovski geleitete ſie ſelbſt zu einem Seſſel, indem er ihr mit einer Liebenswürdigkeit beiſtand, die mit ihm wenige Männer gemein hatten, der er zum großen Theile auch ſeine politiſchen Erfolge verdankte.

Sie erholte ſich; ſie trug die traurige Veranlaſſung ihrer Anweſenheit vor und fand den König bereits unterrichtet. Das Urtheil des Gerichtes war ihm vorgelegt worden.

Nachdem die Gräfin alle Einzelnheiten mitgetheilt, die ihr Widimir nachträglich bekannt hatte, erhob

ſich der König, trat raſchen Schritts an ſeinen Schreibtiſch und ergriff ein Actenſtück, in dem er eifrig las. Endlich ſagte er:

„Von dem, was Sie Mir da ſo eben erzählten, finde Ich leider kein Wort in den Verhandlungen. Hier ſteht nur das einfache Bekenntniß, daß er den Mord begangen habe; jede weitere Auslaſſung wurde von dem Angeklagten verweigert. Selbſt in der Gerichtsſitzung konnte nichts ſeinen Mund öffnen. Dies Schweigen, Gräfin, ſpricht zu ſehr gegen ihn. Daß er nach erfolgter Verurtheilung jene Einzelnheiten erdichtet, iſt ſo ſehr natürlich! Er ſah, wie ſich Alle von ihm mit Entſetzen abwendeten; er wollte das Herz der Mutter ſich wieder gewinnen; er wollte Sie beruhigen. Konnte er ſeine Angaben beweiſen, waren ſie wirklich in der Wahrheit begründet, glauben Sie Mir, er hätte ſein Schweigen früher gebrochen. Dieſe Erklärungen, die noch dazu ſo romanhaft klingen, mögen in dem Herzen der Mutter einen Wiederhall finden — auf die Gerechtigkeit können ſie keinen Einfluß üben. So gern Ich das Urtheil mildern möchte, Ich kann nicht. Selbſt lebenslängliches Gefängniß oder ewige Verbannung darf Ich nicht an die Stelle des Todes

treten laſſen, das verbietet Mir Mein Eid als König. Das Verbrechen iſt zu klar!"

„„„O hätten Ew. Majeſtät den Stolz, den Starrſinn und die unerhörte Heftigkeit meines Gemahls gekannt, dann würden Sie die Erklärungen über jenen furchtbaren Kampf wahr finden! Wüßten Ew. Majeſtät, in welcher Art der Vater gegen ſein Kind durch Perſonen gereizt worden, denen es eine Wonne war, Unheil über uns zu bringen! Wüßten Sie, daß dieſer Zwieſpalt beinahe ſo alt iſt, wie der Tag, an dem mein Sohn das erſte Zeichen eines ſelbſtſtändigen Charakters zeigte: Ew. Majeſtät würden in Ihrer Milde und Größe erbarmend die Hand ausſtrecken und dieſen Unglücklichen begnadigen, den das Schickſal, nicht der eigene Wille, zu einem Verbrechen gezwungen hat!""

„Gräfin, Ich verzeihe der Mutterliebe Alles; aber es ſcheint Mir, daß Sie zu ſehr des Sohnes gedenken und dabei zu ſehr außer Acht laſſen, was Sie dem Andenken Ihres Gemahls ſchuldig ſind! Der Caſtellan von Sanock hat ſich übrigens bereits in ähnlichem Sinne, wie Sie, an Mich gewendet; doch giebt er das, was Sie als Thatſachen hinſtellen, lediglich als eine Vermuthung, als eine Mög-

lichkeit. So ist es auch! Nur Ihr Mutterherz sieht in diesem zweifelhaften Vielleicht eine volle Gewißheit. Mein würdiger Castellan, der den Neffen gleichfalls sehr zu lieben scheint, vermag es nicht über sich, die Unschuld des Verurtheilten auch nur wahrscheinlich zu nennen. War es denkbar, Ihren Sohn zu retten, so wäre es durch das Gericht geschehen, dem der Oheim präsidirte. War Milde möglich, so mußte sie durch ihn geübt werden. Dies der Grund, weshalb Ich dem Grafen befahl, den Vorsitz beizubehalten. Diese Rücksicht nahm Ich gern für ein so altes, so erlauchtes Geschlecht. Es war vergeblich! Die Schuld des Angeklagten lag zu klar am Tage. Mochte das Verhältniß zwischen Vater und Sohn noch so peinlich und unnatürlich gewesen sein: der Sohn durfte niemals vergessen, wer vor ihm stand! Doch das bei Seite. Ich kenne außerdem die Vorgänge in Ihrer Familie genauer als Sie glauben und wissen mögen. Ihr Sohn ist lange in Frankreich gewesen; dieser Aufenthalt hat sehr nachtheilig auf ihn eingewirkt. Die verderblichen Lehren, welche die Throne erschüttern und das selbstsüchtige Ich an die Stelle der göttlichen Gewalt setzen, fanden an ihm einen begeisterten

Schüler. Meine Regierung mußte auf diesen jungen Mann achten, der einen so großen Namen trug und dessen Ansichten so wenig zu den Gesinnungen seines Hauses paßten. Man wußte, daß er sich in gefährliche Verbindungen eingelassen, daß er selbst, nach Polen zurückgekehrt, an denselben festhielt, daß er die in Frankreich eingesogenen Grundsätze seinen Untergebenen einzuflößen bestrebt war. Ich habe einen genauen Bericht über ihn eingefordert, als das Gerücht die Kunde von der gräßlichen Unthat hierher trug; Ich finde darin die Ansicht, daß dieser Mord nicht ohne politische Bedeutung sei, denn man wußte sehr wohl, daß Mein würdiger Castellan von Halicz ein eifriger Vertheidiger des Thrones und des Altars gewesen! Nein, Madame! jene Kampfscenen sind erheuchelte Bilder, um Sie zu täuschen. Wir haben es mit einem Morde zu thun. Und darauf steht der Tod!"

Die Gräfin begriff diese Worte kaum, sie faßte nicht, daß politische Gegnerschaft Vater und Sohn den Degen in die Hand geben könnten! Was der König so eben ausgesprochen, schien ihr so unglaublich, daß sie wie erstarrt da saß. Darauf war sie nicht vorbereitet, daß man ein solches Ereigniß auf solche

Gründe zurückführen wolle. Die arme Mutter kannte die Selbstsucht und die Hirngespinnste der Großen nicht.

„„Ich fleht Ew. Majestät an,““ begann sie mit zitternder Stimme, „„dieſen Gedanken zu verbannen. Was ich angegeben, ist die lautere Wahrheit. Hat man Ew. Majestät anders berichtet, so ist es Verläumdung. Ach! Auch bei seinem Vater ist der Unglückliche verläumdet worden durch die Ränke eines verworfenen Weibes, eines heuchlerischen Beamten!““

„Sie gehen zu weit, Madame. Jener ältere Bericht über das Treiben Ihres Sohnes in Paris rührt von Meinem Gesandten her, einem würdigen und erprobten Mann! Ihrer Aufregung will ich diese Schwäche verzeihen, die in den redlichsten Leuten Verräther sieht und den allein Schuldigen für unschuldig erklärt! Ein Mord aus Eigennutz!“...

„„Majestät! Mein Sohn hat nicht um Gut und Größe die Hand gegen den Vater erhoben. Nimmermehr! Es geschah, weil man von ihm einen Wortbruch gefordert, weil er beschimpft wurde, wie das Weib seiner Wahl!““

„Und das unterzeichnete und wieder zerrissene Document, das Ihren Sohn enterbte? Graf Josef

und der würdige Caſtellan von Sanock hatten es in Lemberg rechtsgiltig aufſetzen laſſen. Der Vater erzwang die Unterſchrift von dem unwürdigen Sohn, der Schande über ſein Haus zu bringen trachtete. Um das Document vernichten zu können, zückte der Gottverlaſſene das mörderiſche Schwert!"

„„Mein Sohn unterzeichnete freiwillig ſeinen Namen; er zog Armuth und Namenloſigkeit einem Wortbruche vor. Der Vater ſah, daß er auf dieſe Art ſeinen Zweck nicht erreichen werde — er vernichtete ſelbſt das Document. Es ſollte ja nur ein Mittel ſein, den Sohn zu erhalten; unterzeichnet, beraubte es ihn eben des Sohnes! Im Grunde hat er ihn doch geliebt!""

„Er liebte ihn! Der Lohn für dieſe Liebe war ein Mord! Volle Strafe dem Schuldigen!"

„„Gnade, Gnade!"" ſchluchzte die Mutter, da alle ihre Hoffnungen ſchwanden.

Wie anders hatte ſie ſich dieſe Audienz vorgeſtellt! Sie war feſt überzeugt geweſen, daß der König ebenſo leicht die Wahrheit jener Ausſage Widimirs anerkennen werde, wie ihr eigenes Herz. Sie ward inne, wie eine ſchlaue Staatskunſt den

Geheimniſſen des Familienlebens nachforſchte und die That eines halben Wahnſinns für überlegte Politik ausgab. Die Hände ringend ſtürzte ſie auf die Kniee und wiederholte weinend: „„Majeſtät, Gnade, Gnade.““

Der König ſchien erſchüttert.

„Gräfin,“ ſagte er nach einer Pauſe, „wie gerne möchte Ich Etwas für Ihre Hoffnungen thun! Ich will gerne die politiſche Seite des Verbrechens überſehen; aber Ich darf nicht begnadigen. Das Einzige, was Ich befehlen kann, iſt: daß der Graf Widimir Babinski, mit verbundenen Augen auf dem Hofe Ihres Schloſſes, ſtatt auf dem Hochgericht ende. Man ſoll die Verſchärfungen der Strafe vermeiden!“...

Bei dieſen kalten Worten fühlte die wimmernde Mutter das Beil des Henkers an ihrem eigenen Haupte. Sie ſah kein Mittel, das geliebte Kind zu retten! O, und wäre dieſes Mittel auch ihr eigener Tod geweſen! Was galt ihr Leben gegen ſeines? ihr Alter gegen ſeine Jugend?...

Plötzlich ſagte der König mit einem Seufzer, der wie Mitgefühl klang:

„Wären ſelbſt alle ſeine Ausſagen wahr, Ich dürfte ihm doch nicht das Leben ſchenken. Vatermord! Eine Todſünde! Ja, wäre es nicht Vater

und Sohn! dann könnte man vielleicht Verbannung —

Wie hatte der König geſagt? „Wäre es nicht Vater und Sohn, dann könnte Verbannung“ — Dieſe Worte klangen der verzweifelten Mutter, wie eine Stimme von Oben. Eine jähe Röthe ſchoß über das Antlitz dieſer ſo hart geprüften Frau. Raſch erhob ſie ſich und ſprach, wenngleich mit bebender Stimme, doch klar und beſtimmt:

„„„Mein König, ich habe ſelbſt ein Bekenntniß abzulegen, das ich gerne in meiner Bruſt begraben hätte; aber auch dies ſoll mir nicht erſpart werden. Das Gericht hat voreilig das Verbrechen als Vatermord bezeichnet!““

„Wie das, Gräfin?“

„„„Weil der Graf Joſef Babinski nicht der Vater Widimirs iſt!““

„Nicht ſein Vater?“ . . .

Wie ſie ihn anſtarrte und mit vorgeſtreckter Hand daſtand, die arme Mutter, als wollte ſie das einzige, erſehnte Wort in Empfang nehmen und an ihr lautklopfendes Herz drücken!

Der König blickte wehmüthig dieſe Frau an, die um den Sohn zu retten bereit war, was

mehr als ihr Leben: ihre Ehre zu opfern! Welche Größe der Liebe! Einen Augenblick hatte er ſich dem Glauben an die Wahrheit ihres Geſtändniſſes hingegeben; aber, er ſah ihr niedergeſenktes Auge, ſah, wie ſie zitterte. Er fühlte im Innerſten, daß dieſe eigene Verläumdung nur das letzte Mittel eines verzweifelten Mutterherzens ſei. Nein! dieſe Frau war keine Verworfene; aber ſie wollte Schimpf und Verachtung auf ſich laden, um das geliebte Kind zu retten!

„Gräfin," ſprach der König bewegt, indem er dieſe heldenmüthige Mutter mit einem Blicke der Bewunderung anſchaute. „Ich erkenne vollkommen die Größe Ihres Entſchluſſes, Ihres Opfers; aber Mich täuſchen Sie nicht! Widimir iſt der Sohn Ihres Gemahls. Ich darf nimmermehr Ihre fromme Lüge zu ſeiner Rettung benutzen. Wer, außer der Gräfin Babinska ſelbſt, hätte es gewagt, einen Zweifel an ihrer Ehre auszuſprechen? Nein! dies Opfer iſt zu groß, denn es iſt vergeblich! Ich verehre Sie, aber Ich kann Ihnen das Leben Ihres Sohnes nicht ſchenken! Graf Widimir Babinski iſt durch Urtheil und Recht des Vatermordes für ſchuldig erklärt worden. Vatermörder gehen ſonſt ihrer Titel

und Ehren verluſtig; Vatermörder werden ſonſt rückwärts auf einer Kuhhaut zur Richtſtätte geſchleift und dort vom Nachrichter, vor allem Volke durch das Rad von Unten nach Oben, vom Leben zum Tode gebracht. So will es das Geſetz! Ich mildere die Strafe in einen Tod durch das Beil. Er mag mit verbundenen Augen im Hofe ſeines väterlichen Schloſſes enden! Weiter geht Meine Macht hier nicht. Wollte Ich ihm das Leben ſchenken, ſo würde Ich die Rechte dieſes Volkes, deſſen König Ich bin, verletzen. Ich bedaure Sie aufrichtig Frau Gräfin, und bitte, wenn es Sie in Ihrem großen Schmerze noch tröſten kann, die Verſicherung zu empfangen, daß Ich Sie hoch ſchätze und Ihr Unglück, eben ſo lebhaft beklage, als wenn es Mein Haus betroffen hätte! Leben Sie wohl!"

Der König winkte mit der Hand zum Zeichen, daß die Audienz beendet ſei.

Die Gräfin vernahm nicht, was der König geſprochen; ſie hatte nur das dumpfe Gefühl, daß ihr Verſuch mißlungen, Widimir verloren war. Noch einmal rang ſie die Hände, noch einmal warf ſie ſich in den Staub vor dem Manne, deſſen Entſchluß über Leben und Tod entſchied; noch einmal

ſchrie ſie mit der Angſt der Verzweiflung: „„Gnade für den Unſchuldigen! Nein, Nein! Er iſt nicht ſein Sohn.““

Der König blieb kalt. Die ſanfte Gemüthswallung, welcher er einen Augenblick nachgegeben, war bereits wieder vorüber. Dieſe Audienz dauerte ſo lange! Es war noch ſo Wichtiges zu erledigen: der Cabinetsrath, ein Schreiben aus Petersburg von Katharina! Die flehende Mutter verſtimmte ihn mit ihren Thränen; er konnte nicht helfen und ihr Anblick drückte ihn.

„Beruhigen Sie ſich, Frau Gräfin,“ ſagte er ziemlich herbe. „Ihre Bitten müſſen unerfüllt bleiben. Es iſt kein Grund vorhanden, das Urtheil des Gerichts umzuſtoßen. Hoffen Sie nichts mehr von Mir, als was Ich Ihnen bereits zugeſtanden habe. Leben Sie wohl!“...

Die Gräfin raffte ſich auf. Mit ſtarren, durchbohrenden Augen folgte ſie den Bewegungen des Königs, der ſich dem verhängnißvollem Actentiſch näherte.

Jetzt ſtand der Kiel auf dem Pergament! War es das Todesurtheil ihres Kindes? Jetzt ſah ſie, wie der König ſeinen Namen mit einem raſchen

Zuge hinwarf! Sie ſtürzte ſprachlos, beſinnungslos zu Boden.

Der König zog die Glocke. Erſchüttert auf die Ohnmächtige hinweiſend, ſagte er zu dem eintretenden Kammerherrn:

„Laſſen Sie die Dame in ihren Wagen bringen. Dann melden Sie den Miniſtern, daß Ich ſie erwarte.“

Eine Thräne glänzte im Auge Stanislaus Poniatovskis — er ließ ſie gewähren.

III.

Mit welchen Gefühlen des Entſetzens durchmaß Wanda dieſen weiten und beſchwerlichen Weg wieder, den ſie erſt vor Kurzem mit der belebenden Hoffnung, ihren Sohn retten zu können, unermüdlich zurücklegte! Es war Alles verloren! Bald ſollte das Herz nicht mehr ſchlagen, deſſen erſtes Leben ſie mit ſo unendlichem Entzücken belauſcht hatte. Ihr Kind war dem Henkerbeile verfallen!

Wie ſchön iſt es, plötzlich, ſchmerzlos, lächelnd zu entſchlafen! Wie gräßlich dagegen, wenn ſie vor den Augen des Verurtheilten in widriger Geſchäftigkeit das Gerüſt aufſchlagen; wenn dann der Richter vor ihn hintritt in die finſtere Zelle, wo der Aermſte nicht endende Tage der Angſt durchlebte,

und den Stab zerbricht über ſeinem Haupte, und ihn ausſtößt aus dem Kreiſe der Lebendigen. Der Prieſter murmelt ſeine Gebete; das Haar des Opfers fällt unter der Scheere des Henkers; ſie bringen ihm dann die Kleider des Sterbenden und führen ihn im langſamen Zuge auf den Richtplatz. Auf dieſem Wege leidet er Martern eines hundertfachen Todes! Und er hat doch nur ein Leben einzuſetzen für ein anderes, das er aus Nothwehr vernichtet hat! Dann ſteigt er die Stufen hinan — er entkleidet ſich, — er blickt umher, — er ſieht ſeine Mutter, ſeine Braut! O! nur noch einen Blick in die Welt, — die Sonne ſcheint ſo ſchön, — die Lerche ſingt ihr glückliches Morgenlied, — er wird es nicht wieder hören, — er muß laſſen, dieſe liebe Erde, — ſeine kräftige Jugend bricht zuſammen, — es wird Nacht vor ſeinen Augen, innen und außen Nacht!...

Dieſe Schreckensbilder quälten das arme Mutterherz auf dem langen, einſamen Wege.

Retten konnte ſie ihn nicht mehr; das Todesurtheil war beſtätigt! Aber ſollte ſie ihm die tauſendfache Qual der Gewißheit auferlegen, daß er ſterben müſſe? Mußte er ſchon Tagelang vorher das ſchauerliche Gerüſt vor ſich ſehen und das blinkende

Eiſen? Soll über Nacht ſeine dunkle Locke ſich weiß färben, wie die eines Greiſes?

Wenn es ein Mittel gab, ſo fand ſie es auf!

Flucht war unmöglich! Severin, dieſer Mann, der, ſeitdem er glaubte ſeinen Bruder rächen zu müſſen, ſo unzugänglich war wie ein Fels, ſo unbarmherzig wie die Peſt und ſo grauſam wie die Thiere der Wildniß, kannte die heimlichen Gänge des Schloſſes und war ein unermüdlicher Wächter. „Nein, nein," ſchluchzte ſie, „verſündige Dich nicht an ihm! Er kann, er darf Widimir nicht fliehen laſſen; er iſt unſelig wie Du ſelber!"...

Gift, ſtilles, heimliches Gift, das man mit feurigem Weine hinuntergießt? Er mußte ja ſterben; aber er ſtarb ohne es zu wiſſen; er ſtarb nicht vor den Augen der Neugierigen; er ſtarb vielleicht in ihren Armen — ſie ſtarb mit ihm! Welch ein Glück! Aber, — wer kannte in dieſen polniſchen Einöden und Wäldern das furchtbare Geheimniß, einen ſolchen Trunk zu bereiten? Und, wie ſollte ſie es vor Gott verantworten?...

Sie ſann, und ſann. — Sterben mußte er; aber er ſollte unbewußt, plötzlich, glücklich ſterben, mit der Hoffnung im Herzen, daß dieſe Vorbereitungen

zum Tode ein Traum, ein Spiel geweſen, darauf eine Zeit langer und ſüßer Ruhe, inniger Vereinigung folgen werde!

Sie war mit ſich einig. Friede ſenkte ſich in ihre Seele. Mit unermüdlicher Eile vollendete ſie die Reiſe und betrat das Schloß, welches einſt der Tummelplatz der kindlichen Luſt ihres Sohnes, jetzt ſein Gefängniß war, bald ſein Grab werden ſollte.

Die Diener erſtaunten über ihren feſten Gang, ihre aufrechte Haltung und ihre zufriedene Miene. „Sie hat das Leben ihres Kindes vom Könige erhalten," ſagte man ſich leiſe ins Ohr. „Graf Widimir wird nicht den Tod des Verbrechers ſterben! Die glückliche Mutter!"

Man verweigerte ihr nicht den Eintritt zu ihrem Sohn.

Welch ein Wiederſehen! Er ſank an ihre Bruſt, er ſchlang die Arme um ihren Nacken, ſie fühlte noch ſein Herz an dem ihrigen ſchlagen. Sie blieb ſtandhaft; ſie ſah ihm liebevoll in die Augen und ſprach mit überzeugendem Tone:

„Mein Kind, Gott hat mein Flehen erhört und das Herz des Königs erweicht. Du biſt begnadigt, Du wirſt leben, Du wirſt glücklich ſein!"

„„Leben? glücklich ſein? Mutter, ich faſſe es nicht! Ich habe das Blut meines Vaters vergoſſen, da muß zur Sühne auch mein Blut vergoſſen werden. So will es das Geſetz, ſo will es Gott!““

„Nicht Du, ſondern Dein Vater ſelbſt hat ſich getödtet; er rannte in den Degen, den Du nur zur Abwehr erhoben hatteſt. Der König will nicht, daß der letzte Babinski durch Henkershand ſterbe! Ich habe ihn von Deiner Unſchuld überzeugt; aber, um ein Beiſpiel zu geben, iſt es nöthig, daß bis zum entſcheidenden Augenblick Alles ſeinen Gang gehe. Man wird das Schaffot aufrichten; aber nicht draußen vor den Augen der gaffenden Menge, ſondern hier in der engen Begränzung des Schloßhofes. Man wird den Stab über Deinem Haupte zerbrechen, Dir die Todtenkleider anlegen und Dich geleiten nach dem Gerüſt. Man wird Dir die Augen verbinden, Du wirſt Deinen Hals entblößen, dann, während die Prieſter ihre Sterbelieder anſtimmen, Dein Haupt auf den Block legen. In dieſem Augenblick, merke wohl auf, mein Sohn! wird der Bote des Königs Deine Begnadigung melden — Du wirſt leben. Dieſer Bote — er iſt bereits im Schloß —

wird den Befehl, inne zu halten, hoch emporheben und das traurige Schauſpiel wird beendet ſein!“

Widimir faßte es nicht.

„„Ich werde leben? Ich werde dieſen ſchweren Gang nur gehen, um wieder in Deine Arme zu ſinken? um wieder glücklich zu ſein? Glücklich! Kann ich glücklich ſein mit dieſer Erinnerung? Ach, meine Mutter, ich werde nur leben, um Gott durch meinen Wandel zu verſöhnen. Ich will meinen armen Brüdern nach Kräften in ihren Nöthen helfen; das Glück Anderer wird mein Glück ſein! Du wirſt mir beiſtehen, Du treue Mutter; ich will Deinen Augen keine Thränen des Kummers mehr entlocken. Gebet und Wohlthun wird den blutigen Schatten meines Vaters beſänftigen!““

„Der ſchwere Gang zum Blutgerüſte, mein Kind, die Verzeihung der Kirche, ein frommes Leben, das Glück Deiner Unterthanen, o, alles dies wird Deinem Vater, der in reinerer Anſchauung jetzt Deine Schuldloſigkeit kennt, die Ruhe des Grabes ungeſtört erhalten. Wenn die Todten aber aus ihren Särgen zurückkehren können zu Denen, die ſie auf Erden geliebt haben, ſo wirſt Du fühlen, wie ſich verzeihend und ſegnend die Hand des Va-

ters auf Dein Haupt legt. Dort oben zürnt man nicht länger!“

„„Möchte es ſein, wie Du ſagſt! Mutter, ich kann noch immer den Gedanken nicht faſſen, daß ich leben ſoll! Mutter, täuſcheſt Du mich nicht? O! dieſer Weg zum Schaffot, dieſe Trauergeſänge, dieſer Leichenzug! Mein Blut erſtarrt —““

„Ich täuſche Dich nicht. Ich werde Dir auf dieſem ſchweren Gange nahe ſein; ich bin immer bei Dir geweſen, wenn Du Leid zu erfahren hatteſt. Merke auf! Wenn Du an jenem Morgen in den Hof hinaustrittſt, dann blicke hinauf zu meinen Fenſtern, mein Sohn. Dort wird Deine Mutter Dir zuwinken, ihr Anblick wird Dir Muth geben. In meiner Hand wird ein weißes Tuch flattern, ein Zeichen, daß die Rettung nahe iſt. Dann nur noch wenige Minuten und Du biſt frei! Der ganze traurige Pomp verſchwindet wie ein Nachtſpuk und an dem Herzen der Mutter wird mein Kind zu einem neuen, glücklichen Leben erwachen.“

„„Gewiß, ich werde Muth haben! Dein theures Bild, das Winken Deiner Hand, das weiße Tuch werden mich ſtärken. Ich werde leben! — So wahr ich auf die ewige Seligkeit hoffe: Abſicht zu tödten

war es nicht, die meine Hand in jenem gräßlichen Augenblicke führte. Gott hat es ſo gewollt! Ich hätte ja gern mein Leben geopfert, um das ſeinige zu retten! Gewiß, ſo ſchuldig, wie ſie mich ausſchreien, bin ich nicht.""

„Nein, Du biſt nicht ſchuldig, Du wirſt leben und glücklich ſein! Wenige Tage noch und Du biſt frei! Wenige Wochen noch und Du ſchließeſt Clemence in Deine Arme!"

„„Clemence!""

„Hier dieſes Schreiben habe ich ſoeben erhalten."

Widimir griff ſchnell nach dem Briefe. Die Zeilen ſeiner Braut athmeten glühende Sehnſucht und ſüßes Hoffen. Von dem entſetzlichen Ereigniß war keine Kunde in ihre Einſamkeit gedrungen.

Das Blatt entſank ſeinen Händen.

„„O, ich bin ſehr elend. Alles, was ich liebe, reiße ich in mein Unglück!""

„Du wirſt uns Alle beglücken, mein Sohn," entgegnete die Mutter ſchnell, indem ſie ihre Bewegung gewaltſam unterdrückte und mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung die Rolle der Täuſchung fortſpielte, der ſie ſich aus Liebe für ihr Kind unterzogen hatte. „Vielleicht ſchon in wenigen Wochen

werden dieſe beiden edlen Frauen ihre Heimath hier aufgeſchlagen haben, wirſt Du Deine blühende Gemahlin an mein Herz führen. Hoffe, mein Widimir: es ſtehen uns noch ſchöne Zeiten bevor.“

Er ſeufzte tief und ſchwere Thränen rannen über ſeine bleichen Wangen. Lange ſchwieg er und kämpfte einen heißen Kampf in ſeinem Herzen. Endlich ſagte er mild aber feſt:

„„Du zeigſt mir ein Glück, das ich niemals mein eigen nennen kann. Clemence darf nicht meine Gattin werden. Ich, der ich den Vater in jäher Wildheit erſchlagen, darf niemals ein Kind an meine Bruſt drücken. Wehe mir, wenn das Auge des Sohnes mich anſähe mit dem Blick des Ermordeten, wenn er mich einſt fragte voll kindlicher Unſchuld: wo iſt Dein Vater? Ich würde das Hohnlachen der Hölle in den Worten meines Kindes hören und ſein erſtes Lallen würde in mein Ohr klingen wie eine Verwünſchung! Nein, ich habe keinen Anſpruch mehr an das Glück der Familie, da ich die Bande des Blutes nicht geachtet habe. Ich mußte unbeweglich den tödtlichen Streich von der Hand des Vaters erwarten; ich durfte nicht mein Leben ſichern, indem ich das ſeinige Preis gab!

Wenn Gott will, daß ich lebe, ſo will ich leben, um durch Jahre raſtloſer Reue und Arbeit das Blut, ſo an mir haftet, bleicher und bleicher zu machen. Ganz verlöſchen kann es niemals, es wird auf meiner Seele brennen, wie das Feuer der Verdammniß.““

„Und Clemence? — Und ich?“

„„Clemence wird mich einſt vergeſſen! Und Du, meine treue Mutter, die mir der Himmel als ein ſichtbares Zeichen ſeiner Gnade gegeben hat, Du wirſt mir helfen und rathen, mich führen, wenn ich ſtrauchle und dann werden wir zuſammen hinüberſchlummern: denn ich fühle, mein Leben wird bald verlöſchen, und ach! ich weiß, Dein Leben iſt an das meinige gefeſſelt.““

Mutter und Sohn ſchloſſen ſich feſt in die Arme und ruheten Bruſt an Bruſt; ja, ſie fühlten Beide, daß ihr Leben eins war!

Die Mutter faßte ſich endlich und ſprach:

„Mein Sohn, wir erflehen die Verzeihung Gottes und hoffen auf ſie. Unſere Pflicht iſt, auch Denen zu verzeihen, die uns Uebles zugefügt. Ich wollte um Alles nicht, daß Du in — Dein neues Leben einträteſt, das hinter dieſem Kerker ſich Dir

aufthun wird — bei dieſen Worten bebte die Stimme dieſer Mater dolorosa — ohne jener Frau vergeben zu haben, die ſo viel Schuld trägt an Deinem Unglück. Verzeihe der Marquiſe! vergiß nicht, daß es verſchmähte Liebe war, die ſie zur Verbrecherin machte.“

Er ſaß in trübes Sinnen verſunken. Seine Bruſt hob ſich keuchend.

Wanda legte ihre Hand auf ſein Haupt.

„Dieſen ihren Brief habe ich vorgefunden. Was uns ſo ſchwer betraf, ſie hat es erfahren. Von Clemence wollte ſie Dich losreißen; aber dies unermeßliche Unheil wollte ſie nicht verſchulden. Sie beſchwört mich fußfällig, ihr Deine Verzeihung auszuwirken. Erſieh aus ihren Zeilen, wie ſie gegen ſich ſelbſt wüthet; ihre Verzweiflung iſt ſtürmiſch, wie es ihre Liebe geweſen. Sie hat den polniſchen Geſandten bewogen — ſein Einfluß auf den König wäre maßgebend — perſönlich in Warſchau für Dich zu bitten: Deine Rettung war der Preis, um den ſie ihre Hand dem Ungeliebten verſprochen. Mit ihrem Glücke will ſie das Leben des Einzigen, den ſie wahrhaft geliebt, bezahlen!“....

Widimir las den Brief und reichte der Mutter die Hand:

„„Gott iſt barmherzig, wir hoffen auf ihn; laß uns ihm nachzueifern beſtrebt ſein! Athenais mag ihre Seele beruhigen, — ich vergebe ihr!““

. . . . . .

. . . . . .

Der Tag der Entſcheidung brach an; es war ein klarer Wintertag.

Auf dem Hofe des Schloſſes erhob ſich das ſchreckliche Gerüſt. Die ganze Nacht hatten die Arbeiter daran gehämmert und wohl keiner freute ſich des vollendeten Werkes, das, ein düſteres Wahrzeichen der menſchlichen Sünden, in ſeinen ſchwarzen Umhüllungen daſtand. Der Henker ſchritt haſtig auf der obern Fläche des Schaffots umher und prüfte mit kundigem Auge, ob Alles tauglich und gut ſei; er legte das breite Schwert zurecht und rückte den Block, daß er feſtſtehe. Auch der Nachrichter hält auf ſein Gewerbe und ſeinen Ruf: die Eitelkeit der Menſchen reicht bis auf das Blutgerüſt.

Nach und nach ſammelten ſich die Richter und die Diener des Hauſes.

Von der Capelle her tönte jetzt der klagende Ton der Armenſünderglocke.

Nun trat der Verurtheilte heraus, auf den Arm ſeines treuen Stanislaus geſtützt. Er war ſchwarz gekleidet; ſein ſchlanker Hals war entblößt, ſein Haar kurz abgeſchnitten.

Er ſah nach den Fenſtern ſeiner Mutter. Ein weißes Tuch flatterte in ihrer Hand, dem Sohn ein Zeichen der nahen Erlöſung. Er lächelte glücklich.

Man verband ihm die Augen.

Jetzt — mit dem Aufgebot aller Kräfte, heftig zitternd und nach Athem ringend, hatte ſich die unſelige Mutter bisher aufrecht erhalten — jetzt ſank ſie leblos zu Boden.

Sie ſah nicht mehr, wie ihr Kind, der nahenden Rettung gewiß, raſch dem Gerüſte zuſchritt — wie das Beil blitzte — das Blut aufſchoß — das Haupt in den Sand rollte! Ihr Herz war gebrochen .....

Der Caſtellan von Sanock entſagte ſeinen Aemtern und lebte lediglich dem Wohl ſeiner Untergebenen.

Die erſte Theilung Polens erfolgte. „Iſts nicht eine Gnade des Himmels“ ſagte er, „daß die Babinskis ausſterben?“ ....

Der armen Braut konnte das Verhängniß, dem Widimir unterlegen war, nicht lange verſchwiegen bleiben. Sie trug ihr trauriges Schickſal äußerlich mit Ergebung; aber ſie ward bleicher und bleicher. Als die Gräfin von Merignan ſtarb, zog ſich Clemence in ein Kloſter zurück, das ihre letzten Augenblicke ſah, noch ehe der Sturm der Revolution die Pforten dieſer heiligen Aſyle ſprengte .....

Athenais war lange ein Opfer des tiefſten Schmerzes. Dann ſuchte ſie im Taumel der Welt Vergeſſenheit. Später blieb ſie keine müßige Zuſchauerin bei den welterſchütternden Bewegungen ihres Vaterlandes. Sie endete unter der Guillotine.

Druck von Trowitzſch u. Sohn in Berlin.

Von demſelben Verfaſſer ſind früher erſchienen:

Gedichte. Neue, vermehrte Originalauflage.

Janko. Roman in Verſen. Zweite, verbeſſerte Auflage.

Aus der Heimath. Geſänge. Zweite Auflage.

Lieder vom armen Mann. Dritte Auflage.

Monatsroſen. Zweite Auflage.

Saul. Ein Trauerſpiel.

Im Verlage von Heinrich Schindler erſchien:

Das Reich der Träume.

Dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen

von

Otto Roquette.

Eleg. geb. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Mater dolorosa.

Erzählung

von

Karl Beck.

Berlin,
Verlag von Heinrich Schindler.

1853.

Digitized by Google